Herner Anzeiger

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis halbmonatlich Mark 1.08, monatlich Mark 2.15, frei ins Haus gebracht; durch die Post monatlich Mark 2.— einschließlich 48 Pf. Postzeitungsgebühr, hierzu Bestellgeld 36 Pf. — Postscheckkonto: Dortmund 1907.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Herne
Sodinger Anzeiger / Gerther Anzeiger
Druck und Verlag: Koethers & Röttsches, Herne
Hermann-Göring-Straße 8, neben der Hauptpost.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe 4 Pf., im Textteil 25 Pf. / Vereinskalender (im Textteil) je mm 10 Pf. / Bäder- und Sommerfrischenanzeigen je mm 3½ Pf. / Ziffer- und Auskunftsgebühr 25 Pf. / Fernsprecher: Sammel-Nummer 52541 / Drahtanschrift: Anzeiger Herne.

Nr 141 (Erstes Blatt) **Donnerstag, den 18. Juni 1936** **32. Jahrgang**

Im Tagesspiegel

Durchschlagende Gegenpropaganda

Ebenso überraschend wie der Aufbruch der Kantonheere gegen Norden erfolgte, ebenso plötzlich ist jetzt der begonnene Vormarsch wieder eingestellt worden. Für diesen Entschluß müssen bei dem Oberbefehlshaber der Kantonarmeen, General Tschentschitang, mehrere wichtige Gründe maßgebend gewesen sein, weil es sonst unverständlich wäre, warum er die Aktion wieder abgebrochen hat, bevor sie überhaupt recht in Gang gekommen war. Ein wichtiger Grund ist der, daß Marschall Tschiangkaischek vom ersten Augenblick keinen Zweifel darüber gelassen hat, daß die Nankingtruppen jeder militärischen Aktion im Süden mit größter Entschiedenheit entgegentreten würden. Praktisch wäre das gleichbedeutend mit einem verhängnisvollen Bürgerkrieg gewesen, in dessen Verlauf einzig und allein Japan der gewinnende Teil geworden wäre. Ob die Meldungen über angebliche japanische Einflüsse in Kanton den Tatsachen entsprechen, ist kaum mit Sicherheit festzustellen. Sie klingen sehr unwahrscheinlich, da sich die Aktion Kantons gerade gegen den wachsenden japanischen Einfluß richten sollte. Aber möglich ist immerhin, daß Japan dabei mittelbar eine Rolle gespielt hat, in erster Linie durch Waffenlieferungen an die Kantonarmeen. Es heißt außerdem, daß der Befehlshaber der Armee in der Provinz Kwangsi auf japanische Anregung hin vor kurzem alle fremden Ausbildungsoffiziere entlassen und an ihre Stelle japanische Offiziere berufen habe. Japan hätte jedenfalls einen Kampf zwischen Kanton und Nanking nicht ungern gesehen.

Der unerwartete Abbruch des Vormarsches der Südtruppen ist aber auch darauf zurückzuführen, daß General Tschentschitang davor zurückschreckte, es auf einen regelrechten Kampf mit den Nankingtruppen ankommen zu lassen. Tschiangkaischek hat in den letzten Jahren gerade der Neuordnung des chinesischen Heeres seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt, und es ist im ganzen besser bewaffnet und vor allem einheitlicher geführt als die einzelnen Generalsarmeen der Südprovinzen. Die Nankingarmee verfügt außerdem über eine ansehnliche Luftflotte, die sofort alarmiert wurde. Zwar haben auch die Südtruppen eine Anzahl von Militärflugzeugen, aber nicht in dem Maße wie die Nankingtruppen, sodaß die militärische Ueberlegenheit der Zentralregierung außer Frage steht.

Der erste Eindruck des entschiedenen Auftretens der Nankingregierung ist eine Stärkung der Stellung Tschiangkaischeks. Sie sollte durch den Vorstoß der Südtruppen erschüttert werden, um damit den mächtigsten Mann, den China zur Zeit hat, zu stürzen und damit den Weg für einen offenen Kampf gegen Japan freizumachen. Die Wirkung dieses Erfolges von Tschiangkaischek ist die, daß nun auch die Gouverneure der benachbarten Provinzen Hunan und Jünnan von dem Unternehmen der Kantongeneräle abgerückt sind und sich hinter Nanking gestellt haben. Nanking hat sofort die Stimmung in weiten Teilen des Reiches für sich gewonnen, als es erklären ließ, daß hinter den Kantongenerälen japanische Einflüsse steckten; die Wirkung dieser Gegenpropaganda ist durchschlagend gewesen.

x

Bodenreform in Ungarn

In dem großen politischen Programm der Regierung Gömbös bilden die landwirtschaftlichen Reformgesetze den wichtigsten Teil. Die Regierung hat drei verschiedene Gesetze in Angriff genommen, die entweder schon von den gesetzgebenden Körperschaften verabschiedet worden sind oder unmittelbar vor der entscheidenden Beratung stehen. Diese drei Gesetze sind: 1. das Gesetz über die Neuregelung bzw. Aufteilung der großen Latifundien (Fideikommisse), das Siedlungsgesetz und das Gesetz zur Entschuldung des landwirtschaftlichen Besitzes.

Die Neuregelung des Besitzstandes der großen Güter ist bereits seit anderthalb Jahrhunderten von Zeit zu Zeit immer wieder versucht, aber bis jetzt nie durchgeführt worden. Erst die Regierung Gömbös hat nun endlich dieses Gesetz, trotz des Widerstandes der Latifundienbesitzer, in Angriff genommen. Fast ein Drittel des gesamten ungarischen Bodens entfällt auf Großgrundbesitz von über 500 Joch (1 Joch = 43 Ar). Die durchschnittliche Größe der Riesengüter beträgt in Ungarn 15 500 Joch (in Deutschland rund 3250 und in Oesterreich 3000 Joch). Nach dem Plan der Regierung sollen die Latifundien in Zukunft allmählich auf 3000 bis höchstens 3500 Joch herabgesetzt werden. Das Gesetz sieht vor, daß die einzelnen Riesengüter nicht mehr wie bisher nur auf einen Erben, den Majoratsherren, übergehen sollen. Nach dem Tode des augenblicklichen Besitzers sollen sie auf die nächsten Anerben entfallen, also durch Erweiterung der Erberechtigten aufgeteilt werden. Der Staat kann außerdem rund ein Drittel davon für Siedlungszwecke in Anspruch nehmen. Die neuen Eigentümer sind verpflichtet, ihren Besitz auf sechs Jahre unverkäuflich zu halten und nicht zu belasten.

Außerdem ist nach dem Vorbild des deutschen Erbhofgesetzes eine Bestimmung getroffen worden, daß auch die kleineren Bauerngüter von über 30 Joch nicht verkauft oder belastet werden und nur an einen Besitzer im Erbgang übergehen dürfen. Dadurch soll der Bildung von Zwerghöfen, die schließlich eine einzelne Familie nicht mehr ernähren können, vorgebeugt werden.

Das Siedlungsgesetz steht eng im Zusammenhang mit dem Fideikommißgesetz. Hier ist zunächst vorgesehen, daß die Zwerghöfe von 1 bis 3 Joch durch Zulegung von 6 bis 8 Joch aufgerundet werden. Auf diese Weise hofft die Regierung, insgesamt 35 000 Zwerg- und Kleinbauern zu einer ausreichenden Existenz verhelfen zu können. Das für diesen Zweck erforderliche Land wird wie folgt zur Verfügung gestellt: rund 30 000 Joch aus einer Vermögensabgabe des Grundbesitzes, 35 000 Joch stehen zur Verfügung als Gegenwert für Steuerrückstände und über 200 000 Joch haben die Geldinstitute bei Zwangsversteigerungen übernommen, die aber nun auf dem Wege einer Ablösung an neue Siedler abgegeben werden sollen. Danach kann die Regierung zur Zeit über eine Bodenfläche von insgesamt 270 000 Joch verfügen, die für die Aufrundung des bäuerlichen Kleinbesitzes verwandt werden sollen.

Das landwirtschaftliche Entschuldungsgesetz ist zum Schutze des Grundbesitzes gegen das Spekulationskapital erlassen worden. Hier sollen vor allem diejenigen Besitzer zunächst berücksichtigt werden, die nicht durch eigenes Verschulden in finanzielle Bedrängnis geraten sind.

Einheitliche Zusammenfassung der polizeilichen Aufgaben im Reich

Der Führer und Reichskanzler ernennt den Reichsführer SS Himmler zum Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern und den Generalleutnant der Landespolizei, Daluege, zum General der Polizei

Berlin, 17. Juni.

Der Führer und Reichskanzler hat auf Vorschlag des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern Dr. Frick durch Erlaß vom heutigen Tage zur einheitlichen Zusammenfassung der polizeilichen Aufgaben im Reich den stellvertretenden Chef der Geheimen Staatspolizei Preußens Reichsführer SS Heinrich Himmler zum Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern ernannt.

Der Erlaß lautet wie folgt:

I. Zur einheitlichen Zusammenfassung der polizeilichen Aufgaben im Reich wird ein Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern eingesetzt, dem zugleich die Leitung und Bearbeitung aller Polizei-Angelegenheiten im Geschäftsbereich des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern übertragen wird.

II. Zum Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern wird der Stellvertretende Chef der Geheimen Staatspolizei Preußens Reichsführer SS Heinrich Himmler ernannt.

Er ist dem Reichs- und Preußischen Minister des Innern persönlich und unmittelbar unterstellt.

Er vertritt für seinen Geschäftsbereich den Reichs- und Preußischen Minister des Innern in dessen Abwesenheit.

Er führt die Dienstbezeichnung: **Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern.**

III. Der Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern nimmt an den Sitzungen des Reichskabinetts teil, soweit sein Geschäftsbereich berührt wird.

IV. Mit der Durchführung dieses Erlasses beauftrage ich den Reichs- und Preußischen Minister des Innern.

In Ausführung dieses Führer-Erlasses hat Reichsminister Dr. Frick den Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern Himmler mit der Leitung der Polizeiabteilung des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern betraut und für den Fall seiner Abwesenheit den Ministerialdirektor General der Polizei Daluege die Vertretung des Chefs der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern übertragen.

Der Führer und Reichskanzler hat aus diesem Anlaß folgendes Schreiben an den Ministerialdirektor General der Polizei Daluege gerichtet:

„Lieber Parteigenosse General Daluege!

Seit der Uebernahme der Macht durch den Nationalsozialismus, an deren Erringung Sie in Berlin führend beteiligt waren, haben Sie Ihre ganze Kraft dafür eingesetzt, die deutsche Polizei zu einem schlagkräftigen Instrument des nationalsozialistischen Staates zu machen. Dies gilt insbesondere für die bisherige Landespolizei, die dank Ihrer Tätigkeit ein wertvolles Glied der deutschen Wehrmacht werden konnte. Ihnen für Ihre Verdienste um die deutsche Polizei Dank und Anerkennung auszusprechen, ist mir ein besonderes Bedürfnis. Ich ernenne Sie zum General der Polizei.

Adolf Hitler."

Erhöhte Schlagkraft der Polizei

Zur Ernennung des Reichsführers SS. Himmler zum Chef der deutschen Polizei erfahren wir von unterrichteter Seite noch folgendes:

Der Reichsführer SS Heinrich Himmler war schon bisher Kommandeur der Politischen Polizei aller deutschen Länder und stellvertretender Chef des Geheimen Staatspolizeiamtes in Preußen, dessen Chef der Preußische Ministerpräsident ist. Durch die Unterstellung der gesamten deutschen Polizei unter den Reichsführer SS ist eine lange Entwicklung abgeschlossen, die nunmehr zur Schaffung einer einheitlichen deutschen Polizei geführt hat.

In Zukunft sind sowohl Schutzpolizei, Verwaltungspolizei, Gendarmerie als auch Kriminalpolizei und Geheime Staatspolizei in einer Hand vereinigt. Ihre Schlagkraft ist dadurch abermals erhöht.

In dem SS-Obergruppenführer Kurt Daluege, der als Ministerialdirektor im Reichs- und Preußischen Ministerium des Innern und als Generalleutnant der Polizei schon bisher der deutschen Polizei, mit Ausnahme der Geheimen Staatspolizei, vorstand, und dem SS-Gruppenführer Heydrich, dem Vertreter des Reichsführers SS für das Geheime Staatspolizeiamt, hat der Reichsführer SS für die neue große Aufgabe zwei bewährte Mitarbeiter, die von den Anfängen der nationalsozialistischen Bewegung an bis heute im Kampf in vorderster Front standen und zu seinen ältesten Mitkämpfern gehören.

Der neue Chef der deutschen Polizei

Der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, der zum Chef der deutschen Polizei ernannt wurde, wird im Herbst d. Js. 36 Jahre alt; er gehört in seiner Tatkraft, Treue und seinem Wirken zu den stärksten Stützen der NSDAP. Er wurde am 7. Oktober 1900 in München geboren, wo er das Gymnasium besuchte. Während des Weltkrieges — im Jahre 1917 — trat er als Fahnenjunker beim 11. bayerischen Infanterieregiment ein. Nach dem Umsturz widmete er sich dem Studium der Landwirtschaft an der Technischen Hochschule in München, wo er auch die landwirtschaftliche Diplomprüfung ablegte. Als praktischer Landwirt betätigte er sich dann vorübergehend in Waldtrudering, wo er eine kleinere Geflügelwirtschaft besaß.

Früh in die Politik gekommen, trat Himmler bereits in München mit der Hitlerbewegung in Berührung. Am 9. November 1923 war er Fahnenträger der Reichskriegsflagge am Kriegsministerium in München. Nachdem er Geschäftsführer des Gaues Niederbayern geworden war, wurde er dann bald als der Organisator der Schutzstaffel bekannt, die er im Jahre 1925 übernommen hatte. Unter seiner Leitung entwickelte sich die SS zum Kern der nationalsozialistischen Kampfbewegung.

Vom 6. Januar 1929 an leitete Himmler als Reichsführer die gesamten SS-Formationen, denen er auch heute noch als Chef der deutschen Polizei vorsteht. Im Jahre 1930 wurde er Mitglied des Reichstages und drei Jahre später kommissarischer Polizeipräsident von München. Im April 1933 wurde er zum Kommandeur der politischen Polizei in Bayern ernannt.

Am 20. April des nächsten Jahres, am Geburtstage des Führers, wurde er von Ministerpräsident Göring mit der Leitung der Geheimen Staatspolizei in Preußen beauftragt. Damit wurden die Geheimen Staatspolizeien aller deutschen Länder in seiner Hand vereinigt. In einer Rede aus diesem Anlaß erklärte Himmler, daß er Soldat sei und seine Aufgabe im Soldatentum erblicke.

Nur zwei Monate nach der Uebernahme des neuen Amtes mußte er bereits die praktische Probe für den Reichsführer SS und den Leiter der gesamten politischen Polizei in Deutschland leisten. Sein Anteil an der Niederwerfung der Röhm-Revolte und der Meuterei einiger SA-Führer war hervorragend. Ausdrücklich hatte Göring bei seiner Ernennung zum Leiter der Geheimen Staatspolizei erklärt, daß er an dieser Stelle einen Mann brauche, von dessen unwandelbarer Treue zum Führer er überzeugt sei.

Himmler ist Mitglied des Preußischen Staatsrates, der Akademie für Deutsches Recht, des Sachverständigenbeirates für Bevölkerungs- und Rassenpolitik sowie des Reichsausschusses für Volksgesundheit.

Streikausschreitungen in Lüttich

Auch die Provinz Brabant von der Streikbewegung betroffen / Handstreich auf eine Waffenmeisterei

Brüssel, 17. Juni.

In Lüttich haben sich am Mittwochvormittag schwere Zwischenfälle ereignet, die den Beweis erbrachten, daß die Streikbewegung in Lüttich den Charakter einer Revolte hat. Eine Gruppe von Streikhetzern hat einen Handstreich auf eine Waffenmeisterei, wo Handfeuerwaffen ausprobiert wurden, unternommen. Der Versuch ist aber an dem schnellen Zugriff der Gendarmerie gescheitert. Es sind 15 Verhaftungen vorgenommen worden.

Um die Mittagsstunde jagte eine Abteilung berittener Gendarmerie in rasendem Galopp durch die Straßen auf eine Eisenbahnbrücke der Strecke Lüttich—Brüssel zu, wo Streikende die Signalanlagen durch Steinwürfe zu zertrümmern versuchten. Im ganzen sind 50 Verhaftungen vorgenommen worden.

Wieder haben zahlreiche Trupps Streikender am Mittwoch die Stadt Lüttich durchstreift und versucht, den Lastkraftwagen- und Automobilverkehr zum Stillstand zu bringen, nachdem bereits am Dienstag durch Straßenterror der gesamte Straßenbahnverkehr eingestellt werden mußte.

Die Streikbewegung in Belgien hat sich am Mittwoch auch auf die Provinz Brabant ausgedehnt. In einem Werk für elektrische Konstruktionen in Runsbrock wurde die Arbeit eingestellt. Eine Gruppe von 500 Streikenden hat versucht, auch die übrigen Werke in den Streik hineinzuziehen. Bei den Kleinbahnen der Provinz Brabant macht sich ebenfalls eine Streikbewegung bemerkbar.

Uebergreifen des Streiks auf den Genter Hafen

Der Streik in Antwerpen hat nunmehr auch auf den Hafen von Gent übergegriffen. Seit Mittwochvormittag liegt der Verkehr im Hafen von Gent vollkommen still. Auch die Arbeiter des Kohlenhandels und die Metallarbeiter streiken. In der Genter Textilindustrie sind Teilstreiks ausgebrochen. Der Hafen wird seit Mittwoch von starken Gendarmerie- und Polizeiabteilungen bewacht.

Auch in Brüssel, das bisher vom Streik verschont geblieben ist, machen sich Anzeichen des bevorstehenden Streiks bemerkbar.

Stabschef Lutze am Grabe Deskowskis

Er überbringt die letzten Grüße des Führers / Große Beteiligung bei der Beisetzung

Danzig, 17. Juni.

Stabschef Lutze traf am Mittwochmittag im Sonderflugzeug in Danzig ein, um an der Beisetzung des von politischen Gegnern ermordeten SA-Mannes Günter Deskowski teilzunehmen. Der Stabschef wurde auf dem Flughafen von Gauleiter Forster, Senatspräsident Greiser, SA-Obergruppenführer Schoene, dem deutschen Generalkonsul Radowitz und anderen Vertretern der Bewegung empfangen.

Der Stabschef fuhr dann zum Hause der Danziger Arbeitsfront, wo der tote SA-Mann aufgebahrt war. Tausende waren bereits in den Vormittagsstunden an dem Sarg vorübergezogen, um dem toten Kämpfer des Führers ihren letzten Gruß zu entbieten. Die Teilnahme der Danziger Bevölkerung kommt auch in der reichen Trauerbeflaggung der ganzen Stadt zum Ausdruck.

Am frühen Nachmittag setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Zwischen den Spalieren der nationalsozialistischen Gliederungen, hinter denen eine unübersehbare Menschenmenge Günter Deskowski die letzte Ehre erwies, ging es zum Barbara-Friedhof, wo die Beisetzung erfolgte.

In der mit einer großen Hakenkreuzfahne verkleideten Friedhofs-Kapelle, zu deren beiden Seiten zwei Opferflammen loderten, fand zunächst die kirchliche Feier statt. Am offenen Grabe nahm zunächst Standartenführer Ruhe Abschied von seinem toten Kameraden, wobei er gelobte, daß Günter Deskowski ewig in der Geschichte des deutschen Danzig und der Danziger SA. weiterleben solle. Gauleiter Forster gedachte des opfervollen Weges, den die NSDAP. für das Deutschtum Danzigs gehen müsse. An diesem offenen Grabe müsse die Frage gestellt werden, warum der SA-Mann Günter Deskowski gefallen sei. Er ist, erklärte der Gauleiter, als Opfer der gleichen Kreise gefallen, die 1918 Deutschland in den Abgrund stürzten und 15 Jahre lang das deutsche Volk verdarben und verhetzten. Diese Kreise, die nun Danzig wieder in Uneinigkeit stürzen wollen, sind verantwortlich für den Verlust dieses jungen Menschenlebens. Deskowski fiel, weil er Deutschland und den Führer liebte. Der Gauleiter schloß mit dem Gelöbnis, weiter zu kämpfen für die Einigkeit der Deutschen in Danzig, auf daß Günter Deskowski nicht umsonst geblutet habe.

Dann ergriff Stabschef Lutze das Wort, um dem toten Danziger Kameraden die letzten Grüße der SA. und damit Deutschlands zu überbringen. Es gebe nichts Schlimmeres, als den Kampf der Volksgenossen untereinander. Gewiß sei es früher auch in Deutschland notwendig gewesen, Terror mit Gewalt zu brechen. „Wir haben es nicht gern getan, weil dieser Kampf gegen eigene Volksgenossen ging. Das heutige Deutschland ist der Beweis dafür, daß diejenigen Unrecht hatten, die uns als Terroristen bezeichneten. Denn seitdem wir im Reich die Macht besitzen, gibt es keinen Terror mehr, sondern es herrscht Ruhe und Ordnung. Wir wollen die deutsche Volksgemeinschaft. Dafür hat auch der Danziger SA-Mann Deskowski gekämpft und dafür ist er gestorben, wie wir früher aus den Gräbern unserer Toten neuen Mut schöpften, so wollen wir auch heute nicht klagen, sondern stolz darauf sein, daß der Geist des Opferwillens und der Treue in unseren Reihen weiterlebt. Seitdem der Führer die ersten Toten der Bewegung aus dunkler Gruft heraushob zur Unsterblichkeit der „Ewigen Wache", wissen wir, daß unsere Toten und ihr Geist ewig mit uns marschieren. Deshalb habe er dem SA-Sturm, dem der Tote angehörte, den Namen „Sturm Günter Deskowski" verliehen. Mit den Worten: „Ich bringe Dir, Günter Deskowski, zum Abschied die letzten Grüße Deines Führers", legte der Stabschef den Kranz des Führers am Grabe nieder.

Nachdem das Horst-Wessel-Lied verklungen war, verließ der Stabschef den Friedhof und stattete den SA-Männern, die an der Seite Günters Deskowskis verwundet worden waren, im Krankenhaus einen Besuch ab.

Noch immer 139 000 Streikende in Frankreich

Paris, 17. Juni.

Die Gesamtzahl der Streikenden, die im Laufe des Dienstag in Paris und im Departement Seine die Arbeit aufgenommen haben, beläuft sich auf etwa 14 000. Weiterhin im Streik verharren dort rund 63 000 Arbeiter.

In dem Departement Seine-et-Loire sind 1279 Arbeitswiederaufnahmen zu verzeichnen. Es bleiben noch etwa 16 000 Arbeiter im Ausstand.

Im Departement Nord haben 3274 Arbeiter am Dienstag die Arbeit wieder aufgenommen. In diesem Departement zählt man noch etwa 60 000 Streikende.

Die Feuerkreuzler erklären sich als eine politische Bewegung

Paris, 17. Juni.

Der Führer der Feuerkreuzler, Oberst de la Rocque, hat der Presse eine große Kundgebung übermittelt, in der er u. a. erklärt, seine Bewegung habe sich bisher der politischen Tätigkeit enthalten. Da aber heute die Einheit Frankreichs in Gefahr sei, erkläre sie sich von nun ab als politische Bewegung. Gefahren drohten sowohl von innen wie außen. Frankreich brauche eine Politik der Erneuerung und der Wiedergesundung. Die Bewegung der Feuerkreuzler, die bisher lediglich sozial gewesen sei, betrete daher von nun ab die politische Bühne. Sie sei Brennpunkt des französischen Nationalgedankens. Sie habe sich als stärker erwiesen denn alle Mächte der Bestechung und des Geldes und sich allgemeine Achtung erzwungen. Nunmehr sei sie größeren Aufgaben gewachsen und trete damit in den entscheidenden Abschnitt ihres Daseins ein.

Der französische Senat nahm die beiden Gesetzentwürfe über Milderung der Notverordnungen für die Beamten und für die Frontkämpfer an

Notizen

Im Prozeß um das Baugrubenunglück wurde der Baumeister Joseph Rath vernommen, der als Vertreter der Berlinischen Baugesellschaft als Nachfolger des am Dienstag vernommenen Baumeisters Kempa an den regelmäßigen Baubesprechungen teilgenommen hat.

•

Zum ersten Mal traten in Frankfurt a. d. O. die Jugendwarte des Reichsnährstandes und die Bauerntumsreferenten der Hitlerjugend aus dem ganzen Reich zu einer zweitägigen Bauerntumstagung zusammen, die für die Schulung des Führernachwuchses im Reichsnährstand von größter Bedeutung sein wird.

•

Das eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement hat dem französischen Gewerkschaftler Jouhaux und anderen Gewerkschaftlern, die am 17. Juni im Kanton Genf auf einer Kundgebung über die Streikbewegung in Frankreich sprechen wollten, das Reden untersagt.

•

Der Schweizer Nationalrat hat die Ratifikation des internationalen Uebereinkommens über die 40-Stunden-Woche mit 72 gegen 41 Stimmen abgelehnt.

•

In dem durch die anhaltenden Streiks bekannten Grubengebiet von Penarroya in Spanien ist eine Typhus-Epidemie ausgebrochen, von der 200 Menschen erfaßt worden sind. Todesfälle haben sich bisher noch nicht ereignet.

•

Fünf Polizeioffiziere sind in das Militärgefängnis von Guadalajara eingeliefert worden, um wegen ihrer Beteiligung an der „Niederwerfung der Oktoberrevolution 1934" abgeurteilt zu werden.

Australien, Neuseeland und Kanada für die Aufhebung der Sanktionen

Südafrika dagegen.

London, 17. Juni.

Außenminister Eden empfing am Dienstagnachmittag im Unterhaus die Oberkommissare der Dominien, die die Ansichten ihrer Regierungen zur Sanktionsfrage mitteilten. Wie in unterrichteten Kreisen angenommen wird, haben Australien, Neuseeland und Kanada mitgeteilt, daß sie gegen eine Aufhebung der Sühnemaßnahmen und gegen die Revision der Strafklauseln in der Völkerbundssatzung keine Einwände erheben würden.

Die südafrikanische Regierung hat sich dagegen eindeutig für die weitere Aufrechterhaltung der Sühnemaßnahmen ausgesprochen.

Wie aus Kapstadt gemeldet wird, erklärte Ministerpräsident General Hertzog am Dienstag im Parlament, daß Südafrika sich seinen Verpflichtungen aus den Völkerbundssatzungen nicht entziehen werde. Wenn andere Nationen, wie England und Frankreich, nicht bereit seien, die Sühnemaßnahmen fortzusetzen, so gehe das die Südafrikanische Union nichts an. Diese wolle den Völkerbund bis zuletzt unterstützen. Sollte der Völkerbund an der Aufhebung der Sühnemaßnahmen scheitern, dann müsse es in den nächsten 20 Jahren zu einem Weltkrieg kommen.

Polnisches Sportflugzeug von den Sowjetrussen beschossen und zur Landung gezwungen

Moskau, 17. Juni.

Die sowjetamtliche Nachrichtenagentur TASS teilt erst Dienstag abend über einen vor zwei Tagen stattgefundenen Fliegerzwischenfall an der sowjetrussisch-polnischen Grenze folgendes mit:

„Am 14. Juni hat ein polnisches Flugzeug, das von Westen nach Osten flog, auf der Höhe des Grenzpfahls Nummer 720 die sowjetrussische Grenze verletzt. Um 13 Uhr erschien das Flugzeug über der Stadt Dierschinski, die etwa 15 Klm. östlich von der sowjetrussisch-polnischen Grenze entfernt liegt. Ueber der Stadt zog das Flugzeug zwei Kreise. Es wurde mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer bestrichen. Obwohl aus der Tatsache der Beschießung die Flieger verstehen mußten, daß sie sich über fremdem Gebiet befanden, setzten sie dennoch ihren Flug in östlicher Richtung auf die Stadt Minsk fort. Zur Verfolgung aufgestiegene Sowjetflugzeuge zwangen die polnischen Flieger zur Landung auf dem Minsker Flughafen. In dem polnischen Flugzeug befanden sich zwei polnische Flieger, Siegismund Paciorkowski und Stanislaus Abramski. Die beiden Flieger erklärten, daß sie Mitglieder des Warschauer Aeroklubs sind, dem auch das Flugzeug gehört. Aus ihren weiteren Mitteilungen ging hervor, daß sie einen Sportflug unternommen, die Orientierung verloren und sich verirrt hatten. Die abgegebenen Erklärungen der Flieger werden von den zuständigen Behörden nachgeprüft."

„Von dem neuen Lebensstil"

Alfred Rosenberg auf der Tagung der NS. Kulturgemeinde in München

München, 17. Juni.

In seiner Rede in der Zentralkundgebung der Reichstagung der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde in der Ausstellungshalle in München am Mittwochabend führte der Beauftragte des Führers für die Ueberwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP, Reichsleiter Alfred Rosenberg, einleitend aus, daß es für jeden Nationalsozialisten stets eine besondere Freude bedeute, nach München zu kommen. Jeder Nationalsozialist sei zweimal beheimatet: einmal dort, wo er geboren wurde, und dann in München, wo die Bewegung ihren Ausgang nahm.

Wie jede große Revolution, so steht auch die nationalsozialistische Revolution in ihrer zweiten Phase, in der Zeit der Gestaltung, der Schicksalsfrage gegenüber, ob sie Episode sei oder tatsächlich eine neue Epoche der Geschichte einleite. Jede große Epoche der Geschichte sei gekennzeichnet durch eine besondere innere Haltung, die die Werte des Lebens in bestimmter Weise gruppiert. Den Gedankensystemen des Mittelalters und des 19. Jahrhunderts stehe man auch heute, nach der politischen Revolution, noch gegenüber, und es sei falsch zu glauben, daß derart stark verwurzelte Ueberlieferungen in wenigen Jahren überwunden werden könnten.

Vier Werte stellte Reichsleiter Rosenberg vor allem heraus, welche die nationalsozialistische Grundhaltung gegenüber den Gedankensystemen der Vergangenheit immer bewußter charakterisieren: Nationale Ehre, soziale Gerechtigkeit, Schutz des gesunden Blutes und Kameradschaft! Er würdigte die Bedeutung dieser Werte im einzelnen, wobei er der vielen Tausende von Blutopfern der Bewegung gedachte und betonte, daß die „Ewige Wache" in München das größte Denkmal sei, das jemals ein Volk und ein Staat für die Idee der Kameradschaft errichtet hat. Aus dieser ganzen wertegebundenen Haltung erwachse für jeden, der Augen hat, heute sichtbar der Ansatz zu einem neuen Stil des Lebens, der Wille, sämtliche Gebiete des Lebens von diesem einen Kern aus zu gestalten. Die Bewegung erkläre sich als absolute Gegnerin eines losgelösten Individualismus ebenso wie als Gegnerin einer gestaltlosen Masse. Sie könne nicht Lebensstil und Kultur befehlen, sondern müsse den geprägten kulturellen Willen klar aus den Köpfen und Seelen des Führers und seiner Kämpfer verkünden. Dann müsse sich zeigen, ob innerhalb der politischen NSDAP sich Kämpfer finden, die aus Liebe zu den kulturellen, geistigen und weltanschaulichen Gütern heraus den Mut besitzen, sich in den gleichen Auseleseprozeß hineinzubegeben, wie die NSDAP vor 16 Jahren, als sie den politischen Kampf begann. Aus diesen Gedanken heraus habe er den ihm vom Führer gewordenen Auftrag begriffen und sich bemüht, jene vier Grundwerte mit aller Konsequenz auf geistig-weltanschaulichem kulturellem Gebiet zu vertreten.

Reichsleiter Rosenberg verwies in diesem Zusammenhang auf die in seinem Amte neben den wissenschaftlichen Stellen geschaffenen Abteilungen zur Schulung, neben denen als Mittel zur Sicherung der Ueberwachung der geistigen Erziehung auch halbamtliche Arbeitsstellen stehen, so die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums neben dem Amt für Schrifttumspflege, der Reichsbund für deutsche Vorgeschichte neben dem Amt für Vorgeschichte. Als Organisation sei in fortschreitendem Maße die NS. Kulturgemeinde herausgewachsen als Mittel des Amtes für Kunstpflege. Ihr sei es oft im geistig-seelischen Kampf nicht anders gegangen als der NSDAP. im politischen Kampf, denn es sei selbstverständlich, daß nach einem politischen Sieg, der nicht nur die NSDAP. umfaßte, sondern immer neue Millionen in ihren Bann zog, man vielleicht die politischen Grundsätze nach und nach anerkennen mußte, daß aber die Lehre einer geistigen Struktur und eines inneren Strebens nach einem neuen Stil des Lebens sehr verschiedene Meinungen zeigte.

Alfred Rosenberg schilderte dann die Entwicklung der Arbeit der NS. Kulturgemeinde, dankte der Amtsleitung der NSKG., den Tausenden der Amtswalter und den Gaudienststellen für ihre zähe Arbeit und der Deutschen Arbeitsfront für ihre finanzielle Förderung. Nur der Auselesekampf gegen Mißdeutung und Schwierigkeiten sei imstande gewesen, nicht lauwarme bürgerliche Kulturvereinigungen zu gründen, sondern eine innerlich immer reifer und härter werdende Kampfgruppe für weltanschauliche Kulturgestaltung der nationalsozialistischen Bewegung und damit des deutschen Volkes. Genau so, wie blutleerer Individualismus zur Masse gehört und am Schluß einen Tyrannen hervorrufen muß, genau so gehöre zur Pflege der Persönlichkeit die von ihr getragene Gemeinschaft und fordere ebenso gebieterisch einen echten Führer. Die Herstellung einer inneren Gemeinschaft sei die Voraussetzung jeglicher Formung des Lebens und eines Lebensstiles überhaupt.

Uebergehend auf die Kunst setzte sich dann Reichsleiter Rosenberg mit verschiedenen Zersetzungserscheinungen und Gedankenlosigkeiten auseinander, um daran anknüpfend zu bekennen, es zeige sich hier, wie wichtig die Grundhaltung von den vier Grundwerten aus ist, verbunden mit dem besten Wollen, durch die Leistung diesen Grundwerten zu entsprechen. Das Leben des Volkes fordere aber auch, daß vom Volke her selbst die drängenden schöpferischen Kräfte gepflegt, zusammengeführt und vorgestellt werde. Hier ergebe sich die eigentliche kulturpflegende und -gestaltende Aufgabe der NSKG. Er richtete die Bitte an alle Nationalsozialisten und Deutschen, sich an dieser gestaltenden Arbeit zu beteiligen, denn erst, wenn unsere Generation die Einheit des Lebens, diesen neuen Lebensstil innerlich erkannt und eine moderige Vergangenheit ebenso überwunden habe wie eine zerfahrene bezugslose Gegenwart, dann erst würden wir dem Führer melden können, daß seine Revolution endgültig gesiegt hat.

Brasiliens erster Botschafter beim Führer

Im Zeichen der deutsch-brasilianischen Freundschaft / Ueberreichung des Beglaubigungsschreibens durch Moniz de Aragao

Berlin, 17. Juni.

Nachdem die beiderseitigen diplomatischen Vertretungen Deutschlands und Brasiliens in Botschaften umgewandelt worden sind, empfing heute der Führer und Reichskanzler den bisherigen brasilianischen Gesandten, Herrn José Joaquim de Lima e Silva Moniz de Aragao, zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens als erster Botschafter der Vereinigten Staaten von Brasilien in Deutschland.

Der neue Botschafter wurde vom Chef des Protokolls unter dem üblichen Zeremoniell von der brasilianischen Botschaft abgeholt und im Kraftwagen des Führers zum „Haus des Reichspräsidenten" geleitet. Die übrigen diplomatischen Mitglieder der Botschaft folgten in zwei weiteren Wagen.

Die militärischen Ehrenbezeugungen erwies diesmal — erstmalig nach Wiedererlangung der vollen Wehrhoheit des Reiches — an Stelle der bisherigen Abteilung eine Ehrenkompagnie mit Musik, die im Ehrenhof des Reichspräsidenten-Hauses Aufstellung genommen hatte; die Kompagnie präsentierte bei Eintreffen und Abfahrt des Botschafters, wobei die Musik den Präsentiermarsch spielte.

An dem Empfang nahmen außer den Herren der Umgebung des Führers und Reichskanzlers der Reichsminister des Auswärtigen, Freiherr von Neurath, teil.

Der Botschafter Moniz de Aragao richtete bei Ueberreichung seines erneuten Beglaubigungsschreibens an den Führer und Reichskanzler eine Rede in portugiesischer Sprache, die in deutscher Uebersetzung wie folgt lautet:

Exzellenz!

Ich habe die große Ehre, Eurer Exzellenz das Beglaubigungsschreiben zu überreichen, mit dem Seine Exzellenz der Herr Präsident der Republik der Vereinigten Staaten von Brasilien sich die Ehre gibt, mich in der Eigenschaft als außerordentlichen und bevollmächtigten Botschafter bei Eurer Exzellenz zu beglaubigen. Ich fühle mich besonders geehrt und glücklich, Eurer Exzellenz von neuem die tiefempfundenen Freundschaftsgefühle zum Ausdruck bringen zu können, die mein Land dem deutschen Volke entgegenbringt, sowie die große Beachtung, die die brasilianische Regierung in steigendem Maße der Entwicklung der ausgezeichneten Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern entgegenbringt. Ich weiß die hohe Ehre wohl zu schätzen, die mir zuteil wurde, der erste Botschafter Brasiliens in Deutschland zu sein, denn ich weiß, daß die Erhöhung zur obersten Kategorie der diplomatischen Vertretungen ein Beweis ist für den Wert den Brasilien wie Deutschland den gegenseitigen Beziehungen beilegen. Ich bin mir daher der hohen Bedeutung dieser mir soeben anvertrauten neuen und ehrenvollen Mission voll bewußt. Eure Exzellenz möge versichert sein, daß ich an den Erfolg dieser meiner neuen Aufgaben meine besten Kräfte und meine ganze Begeisterung setzen werde. Ich kann Eurer Exzellenz die Versicherung geben, daß meine Regierung sich ständig bemüht, die Bande, die uns verbinden, enger zu knüpfen; in der Erkenntnis der Notwendigkeit, unsere Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Politik, der Wirtschaft, des Handels und der Kultur auszugestalten, besonders hinsichtlich der Verteidigung der Ordnung und der Grundlagen unserer Zivilisation. Ich bin aus eigener Erfahrung überzeugt, daß meine Bemühungen in diesem Sinne sehr erleichtert sein werden, da ich hoffe, auch weiterhin von Eurer Exzellenz dieselbe wohlwollende Unterstützung zu erhalten, mit der mich Eure Exzellenz bis zum gegenwärtigen Augenblick beehrt haben. Die wertvolle Mitarbeit der Reichsregierung, wie sie mir während meiner bisherigen Mission bei Eurer Exzellenz gewährt wurde, wird mit bei der Durchführung meiner ehrenvollen Aufgabe eine große Hilfe sein. Genehmigen Sie, Herr Reichskanzler, die aufrichtigen Wünsche, die ich im Namen meiner Regierung und in meinem eigenen Namen für das Wohlergehen Eurer Exzellenz und für die Größe des deutschen Volkes ausspreche.

Der Deutsche Reichskanzler antwortete mit folgender Ansprache:

Herr Botschafter!

Ich habe die Ehre, aus den Händen Eurer Exzellenz das Schreiben entgegenzunehmen, durch das Sie als außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter der Republik der Vereinigten Staaten von Brasilien bei mir beglaubigt werden und begrüße Sie herzlichst als den ersten Botschafter Ihres Landes in Deutschland. Es erfüllt mich mit Genugtuung, feststellen zu können, daß sich die Beziehungen zwischen unseren Ländern auf politischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete gut gestaltet haben, und daß sich insbesondere der Warenaustausch zwischen unseren beiden Staaten in den letzten Jahren in steigendem Maße günstig entwickelt hab. Es ist mein und der Reichsregierung lebhafter Wunsch, die mannigfachen Verbindungen, die zwischen unseren Ländern von alters her bestehen und die in der bedeutenden Zahl deutschstämmiger Bürger Brasiliens ein wertvolles Bindemittel besitzen, weiter zu fördern und zum Nutzen beider Völker auszubauen. Mit Befriedigung habe ich den gleichen Wunsch aus Ihren Worten entnehmen können. Die Erhebung der beiderseitigen Gesandschaften zu Botschaften ist ein äußeres Zeichen für dieses Bestreben, in dem Brasilien und Deutschland einig sind. Sie können versichert sein, daß Sie auch weiterhin bei der Reichsregierung wie bei mir selbst größte Unterstützung bei Ihren Bemühungen finden werden, um zu diesem Ziele beizutragen. Die freundlichen Wünsche, die Eure Exzellenz zugleich im Namen Ihrer Regierung für die Größe des deutschen Volkes und für mich persönlich ausgesprochen haben, erwidere ich mit aufrichtigem Dank und heiße Sie, Herr Botschafter, im Namen des Deutschen Reiches herzlich willkommen.

Hieran schloß sich eine Unterhaltung des Führers mit dem Botschafter, der ihm bei dieser Gelegenheit die diplomatischen Mitglieder seiner Botschaft vorstellte. Die Rückfahrt zur brasilianischen Botschaft erfolgte unter den gleichen Formen wie die Hinfahrt zum „Hause des Reichspräsidenten".

Empfang des neuen dominikanischen Gesandten

Abschiedsbesuch des estnischen Gesandten.

Der Führer und Reichskanzler empfing heute ferner in der hergebrachten Weise den neuernannten Gesandten der Dominikanischen Republik, Herrn Alfredo Ricart Olives, um sein Beglaubigungsschreiben und das Abberufungsschreiben des Vorgängers Ernesto Bonetti Burgos, der als Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten der Republik zurückberufen worden war, entgegenzunehmen. Bei dieser Gelegenheit wechselten der Gesandte und der Führer Ansprachen, in denen beide die alte Freundschaft, die zwischen dem Deutschen Reich und der Inselrepublik San Domingo unverändert besteht, hervorgehoben und den beiderseitigen Wunsch nach Ausbau der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen betonten. Dem neuen Gesandten der Dominikanischen Republik erwies im Ehrenhof des „Hauses des Reichspräsidenten" bei seiner An- und Abfahrt eine Ehrenwache des Heeres in Zugstärke mit Spielmannszug unter Führung eines Offiziers militärische Ehrenbezeugungen durch Präsentieren des Gewehrs und durch Trommelwirbel.

Im Anschluß daran nahm der Führer und Reichskanzler den Abschiedsbesuch des estnischen Gesandten, Herrn Akel, entgegen, der zum Außenminister seines Landes ernannt worden ist und in den nächsten Tagen Berlin verlassen wird.

Nach Abschluß dieser Empfänge begab sich der Führer in den Ehrenhof des „Hauses des Reichspräsidenten" und schritt dort unter den Klängen des Präsentiermarsches und der Nationalhymnen die Front der inzwischen wieder angetretenen Ehrenkompagnie ab. Die in der Wilhelmstraße versammelte zahlreiche Menge, die schon vorher die an- und abfahrenden ausländischen Diplomaten mit Interesse begrüßt hatte, brach bei dieser Gelegenheit in stürmische Kundgebungen aus, für die der Führer freundlich dankte.

Der Führer und Reichskanzler hat den bisherigen Generalkonsul Dr. Thomas zum Gesandten in Bangkok ernannt.

Fräulein Overhoff

Roman von Bodo M. Vogel

8 Fortsetzung.

Sie ging hinauf ins Sterbezimmer und kniete neben dem Bett nieder. Das Schicksal hatte es grausam eingerichtet, daß der Vater ohne ein Wort des Abschieds von ihr gehen mußte. Die Tränen kamen ihr mit heißer Bitterkeit. Sie hatte ihren Vater sehr gern gehabt. Nun ließ er sie allein. Sie fühlte sich entsetzlich einsam.

Eine weiche Hand berührte ihre Schulter. „Komm, Rosemarie, du kannst nicht sagen, daß er unglücklich ist." Jetzt fielen Rosemarie die Worte des Vaters ein, die er vor einigen Wochen im Hinblick auf ihre arme Mutter gesprochen hatte: „Bald werde ich für immer bei ihr sein!" Regina nahm sie in den Arm und führte sie hinaus.

Die nächsten Tage waren ihr ein böser Traum. Wenn Regina Holm nicht gewesen wäre! Sie leitete alle Förmlichkeiten und doch war sie oft bei der Freundin, um ihr liebe Trostworte zu sagen.

Die Beerdigung war vorüber. Rosemarie Overhoff wollte sich auf ihr Zimmer zurückziehen, doch der Notar bat sie, bei der Testamentseröffnung zugegen zu sein. Es war nur ein einziger Zeuge zugegen, der Bankier Friedrich Brinkmann, ein alter Freund Overhoffs, der sich seit vielen Jahren mit der Verwaltung der Overhoffschen Gelder befaßte. „Das Testament liegt einige Jahre zurück," begann der Notar. „Es ist sehr kurz und setzt Sie, Fräulein Overhoff, als Alleinerbin ein. Sorgen brauchen Sie sich daher in Zukunft nicht zu machen," fügte er, an den Bankier gerichtet, hinzu. „Ich helfe Fräulein Overhoff, wo und wie ich kann," sagte Friedrich Brinkmann herzlich.

Er war ein glattrasierter alter Herr mit frischem, gerötetem Gesicht und klugen grauen Augen. Lorenz Overhoff hatte er noch als jungen Menschen gekannt und zu Rosemarie stand er in einem fast verwandtschaftlichen Freundschaftsverhältnis, obwohl er sie jetzt mit „Sie" anredete.

Als der Notar gegangen war, rückte Brinkmann mit seinem Stuhl ein bißchen an Rosemarie heran. „Ihre Verantwortung ist nun groß, mein Kind. Wie ich höre, ist Ihr junger Chefingenieur ein sehr tüchtiger Mann. Was brauchen Sie sich überhaupt mit der Leitung eines solchen Riesenunternehmens zu befassen? Ich rege an, es in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln." — „Nein," erwiderte sie entschlossen.

Der alte Herr schüttelte den Kopf. „Sie als Frau?" Jetzt setzte sie ihm klar auseinander, daß sie für immer die Leitung des väterlichen Werkes zu übernehmen gewillt sei. Dabei war sie durchaus darauf gefaßt, auf Ueberraschungen zu stoßen. Der alte Brinkmann aber lächelte bloß skeptisch.

„Das würde das Richtige sein!" meinte er ironisch. „An allen Ecken und Enden würde man Sie betrügen. Nein, nein. Lassen Sie die Hände davon! Die Frau möchte ich erst sehen, die imstande wäre, das Overhoffsche Werk einwandfrei zu leiten." — „Ich bin diese Frau," sagte sie einfach. Jetzt erkannte er, daß es ihr Ernst war, daß ihr Entschluß nicht mehr umgestoßen werden konnte. „Kind, dann nehmen Sie sich wenigstens einen tüchtigen Sozius!"

Sie verneinte. Dann aber fiel ihr ein, was ihr Vater Westernkirch versprochen hatte. Dieses Versprechen mußte eingelöst werden. Am nächsten Morgen war sie zum erstenmal seit dem Todesfall wieder im Bureau. Westernkirch hatte ein persönliches Beileidschreiben gesandt. Bei der Trauerfeier war er der Sprecher der Arbeiter und Angestellten gewesen. In markigen Worten hatte er die Verdienste des Verstorbenen gewürdigt und dann im Namen aller dem Werke auch weiterhin treue Gefolgschaft versprochen.

Zwischen Rosemarie und Westernkirch war es inzwischen zu keiner Rücksprache mehr gekommen. Als sie jetzt in das Büro trat, wiederholte er noch einmal mündlich sein Beileid. Sie nickte nur dazu, denn sprechen konnte sie nicht. Auch ihrer Tränen schämte sie sich in diesem Augenblick keineswegs.

Maschinenlärm draußen im Werk kündete an, daß hier an einen Stillstand nicht zu denken war. Entschlossen wischte Rosemarie die Tränen fort. Dann setzte sie sich in den Stuhl ihres Vaters. Ihr Blick war jetzt kühl und gemessen. „Herr Westernkirch, es ist meine Pflicht, Sie über die Testamentseröffnung aufzuklären. Das Testament liegt einige Jahre zurück. Nur darum kommt Ihr Name nicht darin vor."

Er stand vor ihrem Schreibtisch und hörte abwartend zu. „Vater hat bedingungslos alles mir hinterlassen. Meine Sorge, ist es nun, das Werk in Vaters Sinn fortzuführen. Es war seine Absicht, Sie als Teilhaber in die Firma aufzunehmen. Hat er mit Ihnen über die Bedingungen gesprochen?" — „Nein!" „Ich nehme an, daß er eine fünfundzwanzigprozentige Beteiligung in Frage zog ..." — „Mit einer fünfzigprozentigen hatte ich auch gar nicht gerechnet," gab er zurück.

Sie sah ihn fest an und fuhr fort: „Ich habe mir alles genau überlegt und halte fünfundzwanzig Prozent als Ihren Leistungen nicht ganz angemessen. Darum schlage ich Ihnen eine erhöhte Teilhaberschaft zu einem Drittel vor." — „Das ist sehr freundlich von Ihnen, Fräulein Overhoff," sagte er. „Darf ich eine Frage stellen?" — „Bitte". — „Würden Sie mir dieses Anerbieten auch gemacht haben, wenn es Ihr Vater nicht ausdrücklich gewünscht hätte?" — „Nein," entfuhr es ihr. Im gleichen Augenblick aber bereute sie diese Antwort.

„Das habe ich mir gedacht," erwiderte er. „Vielen Dank für Ihre Freundlichkeit, aber ich kann sie nicht annehmen." Sie sprang auf und starrte ihn an. „Sie wollen mich doch etwa nicht wieder allein lassen, Herr Westernkirch?" — „Keineswegs. Es ist meine Absicht, auch weiterhin als Chefingenieur hier tätig zu sein. Ich denke, daß sich doch wohl eine feste Grundlage unserer Zusammenarbeit finden läßt."

Im stillen ärgerte er sich über das, was er sagte. Vor einigen Minuten noch war es sein fester Plan gewesen, das Werk zu verlassen. Er wollte ihr lediglich vorschlagen, noch so lange zu bleiben, bis sie einen geeigneten Nachfolger gefunden hatte. Und nun hatte er doch gerade das Gegenteil versprochen! „Falls Ihnen meine Dienste noch angenehm sind," fügte er hinzu. „Ich glaube, ich könnte keinen besseren Chefingenieur finden," lächelte sie.

Sie fühlte sich erlöst. „Ich werde mir stets der Grenzen bewußt sein, die mir gezogen sind," sprach er weiter. „Sie sind mein Arbeitgeber und ich bin der Angestellte. Aber wenn ich mir eine kleine Warnung erlauben darf: ich bin ein Mann mit eigenen Ansichten. Und" — nun lächelte er auch — „manchmal sitzt mir das Temperament ein bißchen locker ..." — „Vielen Dank für die Warnung," entgegnete sie, sein Lachen erwidernd.

„Ich bin manchmal ein bißchen vorschnell. Aber ich meine es nicht so. Bitte, betrachten Sie auch das als kleine Warnung. Und nun, Herr Westernkirch, nun wollen wir frohgemut an die Arbeit gehen. Wir haben eine heilige Pflicht zu erfüllen: Vaters Werk ..."

Zum erstenmal reichten sie sich impulsiv die Hand. Draußen stampften die Maschinen den Takt zu diesem Zusammenklang der Herzen.

Griesbach hatte sich entschlossen, nicht überstürzt zu handeln, sondern abzuwarten, bis Rosemarie Overhoff die Geschäftsleitung des Werkes wieder in die Hand genommen hatte. Seit einiger Zeit machte sich bei ihm die Overhoffsche Konkurrenz deutlich fühlbar, und sein Geldmann hatte auch schon einige mißtrauische Rückfragen gestellt.

Schließlich nahm sich Griesbach vor, im Overhoffschen Werk einen Besuch zu machen, aber er wählte eine Zeit, von der er wußte, daß Westernkirch nicht anwesend war. Rosemarie war in glänzender Stimmung, als Griesbach kam. Natürlich nicht wegen seines Besuches, sondern weil sie gerade die Bestätigung eines größeren Staatsauftrages erhalten hatte.

„Ich muß in einer geschäftlichen Sache mal ernstlich mit Ihnen sprechen," begann er nach der Begrüßung. „Hören Sie mir bitte gut zu. Ich bringe noch einmal eine Verschmelzung unserer beiden Werke in Anregung. Was sagen Sie?" — „Nein!" erwiderte sie lächelnd. „Gestatten Sie mir, Ihnen die Vorteile einer solchen Fusion auseinanderzusetzen ..." — „Wir haben erst heute wieder einen großen Auftrag hereinbekommen," sagte sie. „Hier steht es schwarz auf weiß. Ich sehe darum nicht ein, welche Vorteile uns eine Verschmelzung bringen sollte ..."

Er zuckte die Achseln. „Scheinbar wissen Sie noch nicht, daß wir bereits mit einer sensationellen Neuerung herauskommen, die Ihren letzten Motor weit in den Schatten stellt. Aber, Rosemarie, muß das sein? Muß dieser Kampf auf Leben und Tod immer noch fortgesetzt werden? Können wir uns nicht als Freunde einigen, als ...?" — „Kommen Sie schon wieder mit Ihrem Heiratsantrag?" fragte sie. „Sie wissen doch, wie ich Sie liebe. An meiner Seite werden Sie glücklich sein! Lassen Sie die Arbeit ruhen, reichen Sie mir die Hand und werden Sie meine Frau." — „Ich habe keine Heiratsabsichten," meinte sie mit Ueberzeugung. „Aber, Rosemarie, ich liebe Sie! Ich kann ohne Sie nicht sein!" — „Es ist gut, Herr Griesbach, wir wollen über etwas anderes sprechen."

(Fortsetzung folgt.)

Mit 100 Stundenkilometer in die Ferienfreude

Urlaubsreisen, wie noch nie . . . — Der FD. mit der dritten Klasse.

„Wat et nit all gibt . . ."

Die Armee der Dreimalhunderttausend.

Ein Heer von mehreren hunderttausend Volksgenossen steht einsatzbereit da, um die Millionen-Armeen der Sommerreisenden vom Kauf der Fahrkarte an bis zur Rückkunft nach der Ferienreise zu betreuen. Auf der Lokomotive und vorm rollenden Kohlenbunker reisen allein Sechzigtausend für die Reisenden. An dreimalhunderttausend Hebeln der Stellwerke der Reichsbahn sind fast 40 000 Männer zu allen Stunden auf Posten, um die Züge durch die Dickichte der Gleisanlagen hindurchzuleiten. Ein „Hunderttausendmannheer" arbeitet mit der Stopfhacke an der Instandhaltung des Oberbaues der Bahndämme. 30 000 Bahnwärter, Schrankenposten und Streckenläufer wachen über die Sicherheit vieler Millionen an jedem einzelnen Tage. 300 000 von den 650 000 bei der Reichsbahn treten insgesamt nach außen sichtbar für die vielen Millionen der Reisenden in Erscheinung.

. . neller — billiger — bequemer.

„Der Sommerreiseverkehr 1936 steht eigentlich im Zeichen dieser zu einer Einheit zusammengeschlossenen drei Begriffe", so erzählt Abteilungsleiter Sch. von der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr unserem Mitarbeiter. „Am augenfälligsten wird das „Schnellreisen" sichtbar: Sechs neue Schnelltriebwagen-Verbindungen sind in den Sommerfahrplan erstmalig eingeschaltet worden. Der Reiseverkehr steht im Zeichen von Stromlinie und T-Wagen. Wenige Stunden trennen heute nur noch Berlin und Hamburg, Hamburg und Köln, München und Stuttgart, Frankfurt und Berlin. Die Schnelltriebwagen mußten bereits ihre Platzzahl vermehren. So wurde aus dem „Flotten Rheinländer", dem FDT. Köln-Berlin eine aus zwei Wagen gekuppelte Einheit, die bereits unter dem neuen Namen „Tünnes und Scheel" in den Sprachgebrauch des Reiseverkehrs übergegangen ist. Dem „Fliegenden Hamburger", dem Ahn der neuen schnellen Züge, ist die Borsig-Stromlinien-Lokomotive zur Seite gestellt worden, und der Henschel-Wegmann-Stromlinien-Dampfzug rast zwischen Berlin und Dresden täglich zweimal hin und her."

Auch im deutschen Nahreiseverkehr werden die Reisenden vielfach in neuen Triebwagen befördert. Sogar Privatbahnen haben sich schnelle Triebwagen „zugelegt", so verkehrt zwischen Küstrin und Schwerin ein Triebwagen, der im Warthebruch schnell die Bezeichnung „Fliegender Kriechter" gefunden hat, weil er in dem Städtchen, das diesen Namen führt, Halt macht.

Der erste „FD" mit der 3. Klasse.

„Mit 100-Stundenkilometer Reisegeschwindigkeit braust jetzt der „FD" zwischen Berlin und Beuthen dahin", ergänzt Abteilungsleiter Sch. seine Ausführungen. Während bisher noch für die Benutzung der „FD"-Züge der Kauf einer Fahrkarte 2. Klasse erforderlich war, wurde für den „Fliegenden Schlesier" auch die 3. Klasse eingeführt. Mit der „gewöhnlichen braunen Fahrkarte" durcheilen jetzt also die Reisenden in diesem schnellen Zuge die 520 Kilometer lange Strecke in 5 Stunden und 21 Minuten!

Viel bewundert haben wir auf Bildern oftmals die quer durch den Erdteil jagenden Pullman-Züge mit den Aussichtsplattformen. Der neue „gläserne Zug" der Reichsbahndirektion München wird auch den während der Zeit der Olympischen Spiele nach Deutschland kommenden Amerikanern einzigartig erscheinen. Der „gläserne Zug", ein Triebwagen, hat ein fast ganz aus Glas bestehendes Oberteil. Er durchfährt wechselweise von München aus ganz Bayern, an bestimmten Wochentagen fährt er nach Berchtesgaden, an anderen Tagen nach Garmisch und Mittenwald — und an den Sonntagen abwechselnd nach Stuttgart, Regensburg oder Nürnberg.

Dem „gewöhnlichen Reiseverkehr" sind durch immer größere Freizügigkeit neue Ausdehnungsmöglichkeiten geboten worden. Besitzer von Urlaubskarten dürfen die Rückfahrt nicht nur viermal unterbrechen, sondern den Rückweg zum „Umweg" ausgestalten, der um die Hälfte länger sein darf als der Hinweg . . .

3000 Hotels erwarten den „bargeldlosen Reisenden".

Die „Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe" hat zwei Neuerungen eingeführt, die sich beide großer Beliebtheit erfreuen. In rund 3000 deutschen Hotels werden die neuen „Hotelgutscheine" angenommen, die der Reisende an Stelle von Barzahlung abgibt. Während bisher nur der „Dauergast" Vergünstigungen erhielt, lebt der Inhaber solcher Hotelgutscheine heute ebenso billig. Die einzige Bedingung ist, daß im Reisebüro wenigstens fünf Hotelgutscheine auf einmal gekauft werden müssen. Sie dürfen jedoch in 5 verschiedenen Hotels in Zahlung gegeben werden. Der Hotelgutschein schließt Uebernachtung, Frühstück und ein Abendessen einschließlich des Bedienungszuschlages ein. Hotelgutscheine werden in sieben Preisstufen abgegeben.

Gleichzeitig ich nunmehr die Trinkgeldfrage einheitlich für das ganze Reich geregelt worden. In den Hotels werden 10 bis 15 Prozent auf den Preis für Zimmer und Frühstück aufgeschlagen, Zuschläge für Stiefelputzen dürfen nicht mehr erhoben werden. Gepäcktransport und Botengänge dagegen werden als Sonderleistungen extra berechnet. Für alle übrige Mahlzeiten beträgt der Bedienungszuschlag einheitlich 10 Prozent.

Eine Urlaubswoche — — 15 Mark!

Ganz überragend steht das Programm der Urlaubsreisen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" da. Ein Besuch im „Amt für Reisen, Wandern und Urlaub" gibt eine Uebersicht über die Neuerungen des Jahres. „Durch weitgehende Ermäßigungen wird es vielen tausend deutscher Arbeiter ermöglicht, eine ganze Ferienwoche weitab von der Heimatstadt einschließlich Hin- und Rückreise, Unterkunft und voller Verpflegung für 15 bis 18-Mark zuzubringen. Selbstverständlich kommen diese außerordentlichen Ermäßigungen nur Arbeitern zugute, die nicht in der Lage sind, die an sich schon billigen Urlaubsreisen von „KdF" mitzumachen", so hört man von dem Leiter des Amtes.

Das „Amt für Reisen, Wandern und Urlaub" der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" hat in einem winzig kleinen Taschenatlas, der für 20 Pfennig abgegeben wird, einen Ueberblick über die angebotenen



Der richtige Auftakt der Herner Badesaison

Im Mai 4000 Badegäste im Sommerbad; gestern allein 2500.

Sommerbeginn mit 29 Grad im Schatten.

Urplötzlich ist es Sommer geworden. Ueber Nacht hat die Sonne volle Wirkfreiheit erhalten. Und so hat sie uns gestern einen glutvollen Tag geschenkt, der die ganze Lebensart der letzten Wochen umgestülpt hat. Für die vielen, die seit langem sich nach Badefreuden sehnten, war natürlich dieser Umschwung ein willkommener Anlaß, lang Entbehrtes nachzuholen. Schon gegen 7 Uhr morgens konnte man die ersten im Wasser und am Ufer des Kanals sehen. Mit der Zunahme der Wärme wurde dort das Badeleben natürlich immer umfangreicher, bis es am Nachmittag Ungezählte an dem langen Band des Kanals vereinigte. Das Paket mit dem Bademantel und Handtuch unter dem Arme, so zogen sie hinaus zum kühlen Naß, zu Luft- und Sonnenbädern. Und erst im Herner Sommerbad . . .

Im Monat Mai besuchten nur rund 4000 Badegäste, die Schulkinder eingerechnet, das Bad an der Bergstraße. Und die erste Junihälfte blieb nicht minder schlecht. Am Dienstag gab endlich die sich durchsetzende Sonne die Hoffnung, daß nun die Badesaison endgültig anbrechen werde. Es waren allerdings auch erst insgesamt 548 Badegäste erschienen. Dafür ging nun gestern der Betrieb richtig los. Rund 2500, Erwachsene, Jugendliche und Kinder, waren da, vielleicht ist diese Zahl auch überstiegen worden. Das Badewetter war ja auch geradezu ideal. Das Wasser hatte 19 Grad Wärme, bei der Luft registrierte man 29 Grad im Schatten.

Schon auf der Bergstraße hörte man den Jubel und Trubel, der sich da hinter der mannshohen Blütenhecke abspielte. Der Wind trug eine kühle Brise herüber und lockte zum Eintritt. An den Fahrradständern sah man an die 300 Fahrräder eingeordnet stehen, und oben auf den Tribünentreppen sonnte sich, langhingestreckt die Jugend. Auf den Rasenplätzen und am Vorwärmebecken, das nur etwas zurück liegt, streckte man sich in den Badetrikots und -mänteln und ließ sich von Gottes Sonne braun färben. Hinten in den schönen Grünanlagen turnte man und spielte Fangen oder machte unter schattigen Büschen ein Nickerchen.

Aber erst im Wasser! Da zeigten sie im Sprungbecken (aus halber Höhe) ihren Wagemut oder schwammen im Schwimmbecken hin und her, kreuz und quer. Das frisch hereingelassene Wasser war kristallklar. Ballspiele belustigten die Schwimmer. Im großen Nichtschwimmerbecken übten sich viele auf ausgedienten Autoschläuchen. Auch hier erfreute das bewegte Bild munteren Spielwillens. Nicht zuletzt kamen die Kleinsten im Planschbecken auf ihre Kosten.

Als es dann Abend wurde und die Badegäste heimgingen, da kam die Zeit für die jungen Wasserhühner, die, von den alten betreut, wie kleine Wollbällchen munter auf dem Vormwärmeteich herumschwammen. Nun wird tagtäglich, so der lachende Himmel uns bleibt, im Sommerbad großer Badebetrieb herrschen.



Herner Schöffengericht

Das ungeborene Kind

Taddäus spielte Komödie auf dem Münsterschen Standesamt.

Aus der Untersuchungshaft wurde der 24jährige Taddäus K. dem Herner Schöffengericht vorgeführt. Viermal bereits wegen Einbruchs- und Diesstahlsdelikte vorbestraft, wurden ihm nun vier Straffälle zur Last gelegt, die zumeist aus einer einzigen Betrugshandlung entsprangen. Am 6. Dezember 1935 hatte er auf dem Standesamt in Münster die Geburt eines Kindes gemeldet, das noch nicht geboren war, auf Grund dieser falschen Eintragung erschwindelte er dann eine Mehrunterstützung bei der Münsterschen Wohlfahrt und gab, um den Schwindel fortzusetzen, bei seinem Fortzug nach Herne bei der hiesigen Wohlfahrt an, das Kind befinde sich bei seinen Großeltern in Ostpreußen. Weiter wurde Taddäus der im April 1936 erfolgte Diebstahl eines Fahrrades zur Last gelegt. Der Eigentümer der Fahrrades ist bis heute noch nicht aufzufinden.

Um gleich den vierten Fall vorzunehmen, leugnete Taddäus energisch, das Fahrrad, mit dem er eines Tages im April in seiner Herner Wohnung erschien, gestohlen zu haben. Er wußte von einem Emil Schmitt zu erzählen, der in Recklinghausen eine Schiffschaukel bedient habe und in Dortmund wohnhaft sei. Dieser habe ihm das Rad verkauft. Nachforschungen ergaben, daß es in Dortmund jenen „Emil Schmitt" nicht gibt. Da sich aber auch der Eigentümer des Fahrrades nicht gemeldet hat, konnte Taddäus nicht auf die Indizien hin, die der Schwager seiner Kusine als Zeuge lieferte, bestraft werden und er wurde in diesem Falle freigesprochen.

Dafür gab Taddäus seine Schuld in der Geburtsanmeldungssache unumwunden zu. Er hatte damals in Münster gearbeitet, dort seine Frau kennengelernt und geheiratet. Er erhielt, als er arbeitslos wurde, eine Wohlfahrtsunterstützung von 46 Mark monatlich und hatte davon allein 22,50 Mark Miete zu bezahlen. Nun behauptete er, in Münster sämtliche Büros der Wohlfahrt aufgesucht zu haben, um eine Mehrunterstützung zu bekommen, da seine Frau in der Erwartung eines Kindes gewesen sei und eine andere Kost benötigt habe. (Die Ehefrau des Angeklagten, die als Zeugin vernommen wurde, erwartet erst in nächster Zeit ihre Niederkunft.) Es sei ihm schließlich auf einem Zimmer gesagt worden, er brauche dies nur anzumelden, dann werde er sofort eine Mehrunterstützung erhalten. Nun kann man allerdings sechs Wochen vor der Entbindung der Behörde Mitteilung machen und für die Ehefrau eventuell eine Beihilfe erhalten. Taddäus wollte aber nicht mehr solange warten. Er nahm den Wink auf, ging zum Münsterschen Standesamt und ließ die Geburt eines Töchterchens „Viktoria" in das dortige Geburtenregister eintragen. Es wurde ihm alsdann eine einmalige Unterstützung von 15 Mark bewilligt und seine Wohlfahrtsunterstützung erhielt eine wöchentliche Erhöhung von 3 Reichsmark. Nachdem er 39 Mark zuviel bezogen hatte, siedelte er nach Herne über und versuchte hier den Trick weiter. In Münster konnte er sowieso nicht länger ausgenutzt werden, da schließlich die ärztliche Bescheinigung oder die der Hebamme ausblieb und Stillgeld usw. ohne diese nicht zu erlangen sind. In Herne soll ihm eine Verwandte (diese bestritt das jedoch) den Wink gegeben haben, sein Familienbuch als verloren anzumelden und ein neues zu verlangen, worauf dann der Schwindel fortgesetzt werden könne. In Herne erzählte er der Wohlfahrt schließlich, sein Kind befinde sich bei den Großeltern in Ostpreußen, die Lüge zog aber nicht.

Der in Frage kommende Münsterische Standesbeamte, der als Zeuge vernommen wurde, konnte sich an den Fall des Taddäus nicht erinnern, da täglich in Münster so viel Kinder angemeldet würden, daß er sich auf ein einzelnes nicht besinnen könne. Er hat nur, eine Richtigstellung machen zu können, denn bei der Vernehmung solle Taddäus behauptet haben, er habe mit ihm, dem Standesbeamten, „herumgesoffen". Der Angeklagte erklärte, das habe er nicht behauptet.

Taddäus brachte zu seiner Entschuldigung an, er habe sich in einer Notlage befunden. Münster sei kein Herne, es sei eine Beamtenstadt, und daher seien dort die Lebensmittel teurer als hier, was man berücksichtigen müsse. Nun, über Münstersche Verhältnisse war das Gericht auch ohne Taddäus hinreichend im Bilde.

Das Gericht hatte nun, nachdem der Staatsanwalt wegen des Fahrraddiebstahls selber Freispruch mangels Beweises beantragt hatte, die Strafanträge über die intellektuelle Urkundenfälschung (Eintragung einer nicht vorhandenen Geburt in das Geburtenregister), den vollendeten Betrug (Erlangung der Mehrunterstützung in Münster) und den versuchten Betrug (in Herne) zu beraten. Das Urteil lautete gegen Taddäus unter Freispruch im übrigen wegen schwerer Urkundenfälschung, wegen eines vollendeten und eines versuchten Betruges auf eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten, wobei die erlittene Untersuchungshaft Anrechnung fand.

Ilgo.

Immer noch die Bibelforscher.

Vor dem Dortmunder Sondergericht hatte sich am Montag ein Ehepaar aus Herne wegen verbotener Werbung für die Bibelforscher zu verantworten. Die beiden wurden dabei abgefaßt, wie sie in Bochum am 9. April sich als Zeugen Jehovas ausgaben und versuchten, ihre Schriften abzusetzen. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von je sechs Monaten, doch ging das Gericht bei dem Ehemann darüber hinaus und erkannte auf neun Monate Gefängnis, während man bei der Frau eine Strafe von 5 Monaten für ausreichend hielt, da

Eintagsfliegen

Von Ferdinand Theissen S. J.

Drei Jahre schon hatte die Larve als gefürchtete Räuberin sich am klaren Grunde des Wassers umhergetrieben. Mit ihrem schlanken Körper mit den drei schön gefiederten Endborsten und den sechs zierlichen Federkiemen an jeder Seite machte sie zwar keine üble Figur, aber man wurde ihrer Lieblichkeit doch nicht so recht froh, wenn man auf ihre behenden Räuberbeine und die scharfen, sichelförmigen Kieferzangen an ihrem Kopfe achtete. Daß sie durchaus nicht ziemperlich war, wenn es sich um ihren kleinen nimmersatten Magen handelte, das hatten schon genug ihrer Zeitgenossen drunten im Wässer zu ihrem letzten Leidwesen erfahren müssen.

Sie sorgte so gründlich für ihren Unterhalt, daß ihr alle zwei Monate die eigene Haut zu eng wurde. Wir haben gut lächeln; aber für eine Insektenlarve ist das eine peinliche Sache, einfach zum Aus-der-Haut-Fahren. Man kann es ihr darum auch nicht verargen, daß sie bei kommenden Gelegenheiten, nachdem sie die unvermeidlichen Bauchgrimmen eine Zeitlang tapfer ausgehalten hatte, endlich doch regelmäßig aus der Haut fuhr; allerdings nicht ohne vorher für eine neue Haut mit ebenso zierlichen Federbüschen und ebenso scharfen Kieferzangen gesorgt zu haben. Man muß doch standesgemäß weiterleben!

Kein Wunder, daß sie sich nach vollzogenem Hautwechsel jedesmal wie neugeboren fühlte und den gesteigerten Lebensmut in einem doppelt unheimlichen Appetite an den Tag legte.

Ganze einundzwanzigmal hatte sie nun schon ihre Haut gewechselt und ebenso oft Geburtstag gefeiert; ich glaube, sie zählte ihr Alter nach Häuten, oder ich glaube fast mehr: sie zählte überhaupt nicht; ihr Gehirn war nämlich etwas klein — nur wie ein Punkt.

Bislang war es ihr noch nie eingefallen, daß dieses schöne Leben einmal ein Ende haben könnte; sie glaubte — wenn sie überhaupt etwas glaubte —, fressen und eine neue Haut kriegen, das ginge so in ewiger Weltordnung weiter voran, wenn nicht einmal der bedauerliche Zwischenfall einträte, daß sie selbst von einem anderen gefressen würde.

Aber just als der zweiundzwanzigste Geburtstag herannahte, da wurde es ihr so eigenartig: es kribbelte und krabbelte in ihrem Inneren wie in einem Bergwerk, daß ihr todesbang wurde. Alle Seelenruhe war dahin; etwas Großes, ganz Außergewöhnliches stand bevor; das fühlte sie.

Tagelang hielt sie aus; dann ging's nicht mehr. Zum Ersticken war es. Ein unwiderstehlicher Drang trieb sie hinaus aus ihrem nassen Element, am Halm einer Wasserpflanze hinauf. Luft, Luft! Mit letzter Kraft klammerte sie sich an das schwanke Blatt und da ging's auch schon los: die Haut am Nacken barst, und bleich und angstvoll krampfte sich aus der Hülle das zweiundzwanzigste Geburtstagskind.

Himmel, was war das? Vier herrliche, glashelle Flügelchen mit feinen Netzadern staken an den Schultern statt der alten Kiemenfedern und die drei gefiederten Endborsten waren dünn und langfadenförmig geworden und die räuberischen Kieferzangen waren weg, spurlos verschwunden! Wie eine Libelle sah es aus. Und wie wunderjam schön war es hier in der neuen Welt! Diese Luft und diese warme, sonnige Helle! Das ganze frühere Leben war auf einmal wie weggeblasen, wie ein dunkler, vergessener Traum.

Die Larve war eine Eintagsfliege geworden.

Sie wußte gar nicht, was tun; fühlte nur, daß etwas Entscheidendes noch nahe bevorstände. So hielt sie sich fest angeklammert und wartete; nur die kleinen Fühler zitterten vor Bangigkeit und Hoffnung. Dann kam rasch das Letzte: die schöne neue Haut ging ein letztes Mal auseinander. Und dann war es der Neugeborenen auf einmal ganz klar im Kopfe: sie setzte die Flügel an und — wahrhaftig: sie schwebte hinauf in die warme, sommerige Abendluft! O Welt, Welt, wie bist du schön!!

Da merkte sie auch, daß sie nicht allein war. Die ganze Luft weit und breit wimmelte von ihresgleichen, denen es ebenso ergangen war — Myriaden, ungezählte.

Daß die Menschen sie Eintagsfliege nannten, wußte sie nicht. Und es war gut so!

So profaisch, fast verächtlich klingt das Wort „Eintagsfliege". Und doch mag es wenige Tierchen geben, die uns so zu stillem, fast wehmütigem Sinnen hindrängen, wie dieses schöne, arme Traumwesen. Man muß sie gesehen haben, wie sie, dichtem Schneegestöber gleich, zu Millionen in zitternd-freudiger Erregung ihren Hochzeitsflug fliegen — und wenige Stunden später in ebenso ungezählten Scharen als Leichname Boden und Wasserfläche bedecken.

Als ich's zuerst erlebte, in einer tropisch-lauen Sommernacht, in der verschwenderischen Fülle der brasilianischen Natur, da wurde es mir ein Erlebnis. Da erschrak ich.

Diese zarte Libellenschönheit, dieses traumhaft-ätherische Wesen, kaum geboren, kaum hineinatmend in das warme, wonnige Leben — und schon wieder dahingerafft!

Wie eine unmenschliche Grausamkeit mutet es an, daß die Natur ihrem Geschöpf selbst die Fähigkeit vorenthält, durch Nahrung das Leben zu erhalten; die Mundwerkzeuge fehlen, sind verkümmert, unbrauchbar; gleich beim Erwachen. Im voraus zum Tode verurteilt! Eine kurze Zeitspanne, bis die Nachkommenschaft gesichert ist; — dann ist der zarte Apparat erschöpft, der Anspruch auf weiteres Leben erloschen.

Unfaßbar! Mußte denn dazu die Larve jahrelang im Wasser ein Vorleben führen? Mußte darum solche Kunst auf den feenhaft-zarten Flügelleib aufgewendet werden, um für wenige Augenblicke mit einer schönen Idee die eitle Natur zu schmücken und dann die mühsam erbaute Märchenpracht scheffelweise hungrigen Fischmäulern zum Fraß hinzuwerfen?

Sinnlos, rätselhaft sinnlos! Ein Hohn auf das Leben! Törichtes Menschensinnen!

Schau um dich, Mensch! Ist das Rätsel dir verständlicher, wenn der Abendfalter einige Tage Honig saugt und sich dann zum Sterben niederlegt? Wenn der Engerling drei Jahre in dunkler Erde lebt, um einen einzigen Monat im Lichte zu taumeln? Wenn andere zwei, zwanzig Jahre das Leben atmen? Sie kommen — und gehen, wenn ihre Aufgabe erfüllt, die Zukunft der Art gesichert ist. Zwei Stunden, zwei Jahre — was liegt daran? Ist es nicht dasselbe? Und wäre der Mensch nur erdgeboren, auch er wäre nur eine Eintagsfliege im Millionenstrom der Jahre.

Achtzig Jahre — ein Atemzug!

(Aus dem reiche Naturerkenntnis vermittelnden Buche „An Quellen des Lebens, Tyrolia-Verlag.)

NS-Lehrerbund und „Kraft durch Freude"

Auf Grund eines Abkommens ist der NS. Lehrerbund körperschaftliches Mitglied der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude". Die im NS. Lehrerbund geeinte deutsche Erzieherschaft bekundet damit ihren Willen, die für Millionen deutscher Volksgenossen segensreiche Einrichtung zu unterstützen und gibt dadurch ihren über geringeres Einkommen verfügenden Mitgliedern die Möglichkeit, an den Fahrten und Veranstaltungen der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude" zu den gleichen Bedingungen wie die Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront teilzunehmen.

sie anscheinend unter dem Einfluß ihres Mannes handelte. Beide Angeklagten hätten ganz genau gewußt, daß die Werbetätigkeit für die ernsten Bibelforscher verboten sei. Bei dem Mann habe man erwogen, daß er den Krieg mitgemacht und sich gut geführt habe, andernfalls wäre die Strafe bedeutend höher ausgefallen.

Wenn eine Katze über den Weg läuft . . .

Es ist doch merkwürdig, daß eine ganze Reihe auch gebildeter Menschen niemals so recht darauf verzichtet, Schlimmes zu erwarten, wenn etwa bei Tisch Salz aus dem Salzfaß verschüttet wird. Das bedeutet Streit, heißt es. Und so ist das auch mit der Katze, die dir über den Weg läuft. Es soll kein gutes Vorzeichen sein für das was du beabsichtigst. Da sind dann auch noch die anderen Anzeichen: Wenn uns die Ohren klingen — ist es das rechte, so spricht jemand in der Bekanntschaft gut von uns; ist es das linke, so wird irgendwo Schlimmes über uns gesagt. Oder: Wenn der Kuckuck ruft! Man soll dabei auf den Geldbeutel klopfen, dann wird er nicht leer. Oder man soll dabei zählen, wie oft er ruft; so viele Jahre wird man nämlich noch leben, heißt es.

Es gibt Leute, die ernsthaft, heute noch glauben, eine Schafherde zur Linken „bedeutet" anderes als eben dieselbe Schafherde zur Rechten. Oder sie sagen, wenn einer während einer Erzählung oder eines Gespräches niest: Er benieht's; das heißt, sie leben darin eine unfehlbare Bestätigung des Gesagten.

Merkwürdigerweise soll man bei Nacht nicht in einen Spiegel schauen, weil dann ein böser Geist oder gar der Teufel herausschaue. Vor aller Zauberei aber soll der sicher sein, der Salz und Brot bei sich trägt.

Sicher ist jedoch vor all solchen Torheiten, die nur das Leben vergällen können, der, der sich einen gesunden Menschenverstand bewahrt.

Aus und für Herne

Wunder am Straßenrand

Wir waren ein Stück in die Welt hinausgefahren. Wir suchen ja alle ein wenig „hinter den blauen Bergen" das Glück. Und wenn dort die Welt auch nicht viel anders aussieht, so glauben wir doch, daß es eine ganz andere Welt war, die wir da angetroffen haben.

Ein starker Wagen leistet ein paar Stunden eine ganz erkleckliche Anzahl Kilometer, zumal unsere breiten Hauptstraßen auch gut ausgreifen lassen. Mit Stolz wies mein Bekannter auf den Kilometerzähler. Von der Landschaft, die wir durcheilt hatten, dürfte er nicht viel bemerkt haben, denn sein Blick lag auf der Asphaltdecke und auf dem Schaltbrett.

Da führte die Straße zwischen kleinen Dörfern hin, die wie in Blüten eingebettet lagen, an Weilern vorüber, die sich im Spiegel der Teiche malten, und schließlich durch einen weitgedehnten Wald. An sonnigen Stellen hatten vor uns schon Autler Halt gemacht und nahmen ihr Picknick ein.

Als ich den Wunsch aussprach, zu halten und gleich diesen Vorbildern am Waldrand zu rasten, traf mich ein erstaunter Blick. „In fünf Minuten kannst du im Hotel essen", hieß es. „Weiß ich, aber ich will hier mein Wurstbrot verzehren."

Das gab eine leise Verstimmung, und so verzehrte ich schweigend das, was mir sorgende Hände „für alle Fälle" mitgegeben hatten.

Eben diese Verstimmung aber erwies sich als sehr wohltätig. Denn mein Gefährte widmete sich nachdrücklich den kleinen Pflanzen ringsum, sah einem kleinen Käfer nach, der an einem Halm emporkletterte, betrachtete ein Blümchen genauer, zählte die Blütenblätter, zerlegte die Blume und war plötzlich ganz vertieft in seine Betrachtungen.

„Du holst wohl Botanikstunden aus der Schulzeit nach?", fragte ich.

„Im Grunde ist es doch ganz wunderbar", antwortete er, „wie das alles harmonisch gefügt ist. Da ist auch nicht die leiseste Unregelmäßigkeit und Unordnung. Sieh dir einmal an, wie fein diese Blättchen ausgebildet sind. Eins wie das andere. Und alle wieder sind zweckmäßig, wie es gar nicht zweckmäßiger sein kann, an den Halm angesetzt. Jedes Blättchen sucht sich seinen Anteil am Licht, und es findet auch sein Recht. Das alles aber ist wie ein vielgestaltiger, mit unendlicher Liebe geformter Teppich, wie ihn keine Künstlerhand fertigbringen könnte. Ist das nicht ganz wunderbar?"

„Gewiß", sagte ich, „aber um das zu erfahren, brauchtest du nicht unbedingt 200 Kilometer zu fahren. Dieses Erlebnis kannst du überall haben, sogar in deinem Garten vor dem Haus. Und nun kann ich es dir auch sagen, warum ich darauf gedrungen habe, hier zu rasten. Ich habe nämlich dein Rasen satt. Wir sind herausgefahren, um ein Stück von der schönen Welt zu sehen; du wärst zurückgekehrt und hättest nur den Asphalt erlebt."

* * *

Am Freitag früh aufstehen, Sonnenfinsternis!

Am Freitag, dem 19. Juni, findet eine totale Sonnenfinsternis statt, die in Mitteleuropa aber nur als partielle Finsternis zu sehen ist.

Wir müssen in Deutschland recht früh aufstehen, um das seit langem angekündigte Himmelsschauspiel beobachten zu können. Es beginnt in Westdeutschland unter den Breiten von 50 bis 34 Grad in der Zeit von 4.23 bis etwa 4.28½ Uhr, in Berlin um rund 4.22 und in Ostpreußen während der kurzen Zeitspanne von 4.20 bis gegen 4.21½ Uhr. Das Ende der Finsternis ereignet sich in Westdeutschland in dem Zeitraum von 5.59 bis 6.06 Uhr, in Berlin um rund 6.05 Uhr und in Ostpreußen von 6.07½ bis 6.08½ Uhr. Also die ganze Verfinsterung dauert etwas mehr am 1½ Stunden.

Wie entsteht nun eigentlich die Sonnenfinsternis? Sie kommt nur dann zustande, wenn wir Neumond haben, und dabei Sonne, Mond und Erde in einer Linie sehen. Erd- und Mondbahn fallen nämlich nicht zusammen, sondern schneiden sich unter einem Winkel von etwa 5 Grad; die dabei entstehenden Schnittpunkte nennt man Knoten. Wenn nun die genannten drei Himmelskörper in einer Geraden liegen sollen, muß sich der Mond, der eine Verfinsterung der Sonne hervorruft, in der Nähe eines der beiden Knoten befinden. Steht der Neumond genau im Knoten, so tritt eine totale Sonnenfinsternis ein, sogar bis zu einem Knotenabstande von gegen 10 Grad kann sich eine solche noch ereignen. Bei einer Entfernung über 18 Grad hinaus läuft der Mond an der Sonne vorbei, ohne daß letztere verfinstert wird. In einer Zeit von rund 18 Jahren treten 29 Mond- und 41 Sonnenfinsternisse auf. Schon die alten Babylonier und Griechen kannten diese Perioden. In etwa 200 Jahren ist im allgemeinen an irgendeinem Orte der Erde nur eine totale Sonnenfinsternis sichtbar. Erst im Jahre 1954 können wir eine solche in Deutschland sehen; die Totalitätszone läuft dann durch Ostpreußen.

Wer eine Sonnenfinsternis beobachten will, muß dabei durch ein Blendglas oder ein rauchgeschwärztes Glas das Tagesgestirn beobachten, um nicht Schaden an seinen Augen zu erleiden. Hoffentlich ist uns das Wetter hold, der sich sein Urteil darüber bisher meist vorbehalten hat.

---

hoffs, der sich sein Urteil darüber bisher meist vorbehalten hat.

der Overhoffschen Gelder befaßte. „Das Testament liegt einige Jahre zurück," begann der Notar. „Es ist sehr kurz und setzt Sie, Fräulein Overhoff, als Alleinerbin ein. Sorgen brauchen Sie sich daher in Zukunft nicht zu machen," fügte er, an den Bankier gerichtet, hinzu. „Ich helfe Fräulein Overhoff, wo und wie ich kann," sagte Friedrich Brinkmann herzlich.

Er war ein glattrasierter alter Herr mit frischem, gerötetem Gesicht und klugen grauen Augen. Lorenz Overhoff hatte er noch als jungen Menschen gekannt und zu Rosemarie stand er in einem fast verwandtschaftlichen Freundschaftsverhältnis, obwohl er sie jetzt mit „Sie" anredete.

Als der Notar gegangen war, rückte Brinkmann mit seinem Stuhl ein bißchen an Rosemarie heran. „Ihre Verantwortung ist nun groß, mein Kind. Wie

---

nleite. Jede große Epoche der Geschichte sei gekennzeichnet durch eine besondere innere Haltung, die die Werte des Lebens in bestimmter Weise gruppiert. Den Gedankensystemen des Mittelalters und des 19. Jahrhunderts stehe man auch heute, nach der politischen Revolution, noch gegenüber, und es sei falsch zu glauben, daß erart stark verwurzelte Ueberlieferungen in wenigen Jahren überwunden werden könnten.

Vier Werte stellte Reichsleiter Rosenberg vor lem heraus, welche die nationalsozialistische Grund-

Verschärfter Kampf gegen den Hausschwamm

Der Hausschwamm und andere Holzzerstörer richten alljährlich Millionenschäden in unserem Vaterland an. F. Kallenbach, Darmstadt, der Leiter der Landesstelle für Pilz- und Hausschwammberatung und des Mykologischen Instituts der Deutschen Gesellschaft für Pilzkunde, macht zu einer erfolgreichen Bekämpfung folgende Vorschläge:

In allen Teilen Deutschlands Schaffung amtlicher Hausschwamm-Beratungsstellen nach dem Muster von Hessen. Ueber diesen Beratungsstellen der Länder soll eine Reichsanstalt für Hausschwammforschung und -bekämpfung stehen mit den zuständigen Sonderforschern wie Mykologe, Baufachmann, Holz- und Imprägnierungstechniker, Jurist usw.

Im einzelnen gibt Kallenbach nachstehende Anregungen:

1. Bezüglich der rechtlichen Bewertung von Schwammschäden müssen einheitliche Lehrgänge für die Sachverständigen stattfinden genau wie auch für die praktische Bearbeitung der Schwammschäden Lehrgänge für die werdenden Architekten und Baumeister an den Hoch- und Bauschulen, für die Hochbaubeamten und für das Bauhandwerk.

2. Für den Hausschwamm ist wie für jede ansteckende Krankheit eine gesetzliche Meldepflicht zu fordern. Denn ein krankes Haus ist eine Gefahr für die anderen. Auch werden für ungenügende und wiederholte Schwammreparaturen alljährlich mehr Gelder unnütz ausgegeben, als die einmalige und gründliche Beseitigung kosten würde.

3. Für Neubauten sind die notwendigen Wartezeiten zur Austrocknung zu fordern, als Grundforderung natürlich die Verwendung von gesundem, trockenem Bauholz, möglichst mit einer sachgemäßen chemischen Schutzbehandlung.

* * *

Appell an die Vernunft der Radfahrer.

Die Pressestelle des Reichs- und preußischen Verkehrsministeriums teilt mit: 88 Tote, 3303 Verletzte sind in der vorigen Woche die Opfer des Straßenverkehrs im Deutschen Reich.

Radfahrer, macht Ihr Euch klar, in welcher Lebensgefahr Ihr schwebt, vor allem, wenn Ihr in verkehrsreichen Straßen nebeneinander fahrt? Wollt Ihr zurück zur Radfahrkarte, hin zum Nummernschild und zur Verkehrsprüfung? Wollt Ihr für all' dies jährlich Gebühren zahlen? Muß erst das Verbot, nebeneinanderzufahren, erlassen werden oder wollt Ihr nicht endlich in Hauptverkehrsstraßen und in anderen belebten Straßen freiwillig hintereinander fahren?

* * *

*** Mädchen besinnungslos aufgefunden.**

In der Nacht zu gestern gegen 1.10 Uhr wurde am Stadthafen ein etwa 17—18jähriges Mädchen besinnungslos aufgefunden und dem Krankenhause zugeführt. Das Mädchen ist nach eigenen Angaben dort besinnungslos zusammengebrochen. Ihr ist hierbei eine runde Double-Damenarmbanduhr abhanden gekommen. Wer kann Angaben hierüber machen?

*** Eine Windhose.**

Ein recht eigenartiges Bild bot sich gestern nachmittag den Passanten auf der Strünkeder Straße. Dort erhob sich plötzlich auf einer Wiese, wo Heu aufgestapelt war, eine kleine Windhose. Im Nu wurde das Heu etwa 30 Meter hoch in die Luft getrieben und fiel dann langsam wieder auf die Wiese herunter.

*** Kind von Motorrad angefahren.**

Gestern abend wurde das Kind der Eheleute Johann B. aus der Von-der-Heydt-Straße, als es an

Erinnerungsbilder vom Kanal

Aus der Geschichte des „Herner Hafens"

Die Nachricht, daß Bestrebungen bestehen, den Herner Stichkanal aufzuheben und in eine Verbandsstraße umzuwandeln, aus einem Weg für Schiffe also eine Straße für Autos zu machen, ruft eine Reihe von Bildern wach, die den Stichkanal als Spiegel der Geschichte zeigen und es verdienen, festgehalten zu werden.

Wenn der Hochsommer der Vorkriegszeit da war, dann stand der Stichkanal und ganz besonders der Hafen im Mittelpunkt des Stadthandels. Damals war er das, was uns heute der Güterbahnhof ist. Zum Entladen von Gütern aller Art aus den Schiffen diente der große Kran, dessen Fundamente heute noch vor dem Lager der früheren Expeditionsfirma August Bier stehen. Vollgepfropft war der Hafen mit kleinen und großen Kähnen aller kanalbefahrenden Nachbarstaaten, die Kohlen mitnahmen und deren Besatzungen das Stadtbild belebten. Vor allen Dingen spielten die Holländer eine Rolle, die ihre „Frühmäuse" hier auf den Markt brachten. Waren die ersten „Erdappels"-Kähne da, dann zogen die Herner zum Kanal. Man konnte jeden Kahn besteigen und sich von der Qualität der Kartoffeln überzeugen. Ganz besonders reger Handel herrschte in der Herbstzeit, wenn es ans Einkellern ging. Von den 40—50 Schiffen, die dann bis an den Wendeplatz lagen, konnte man sich eine Probe Kartoffeln holen, und es soll sogar Herner gegeben haben, die dieses eifrig ausgenutzt haben. Hatte man nun den Kahn mit den besten Kartoffeln erwischt, dann zog man am nächsten Tag mit einem Handwagen oder einem Fuhrwerk zum Hafen und lud die Kartoffeln auf. Da das Abfahren, nicht nur der Kartoffeln, sondern auch anderer Güter, meist nur mit Fuhrwerken geschah, kann man sich ausmalen, welch ein Betrieb sich in der Vorkriegszeit am Hafen abgespielt hat.

Während des Krieges fehlten die ausländischen Schiffe ganz. Am Kanal wurden nur Kohlen verfrachtet. Dann kam die Revolution des Jahres 1918. Am Hafen standen einige schon längst abgebrochene Baracken, in denen Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenstände für das Militär lagerten. Zuerst deckte sich aus den Beständen der Soldatenrat ein, während ein Großteil der Waffen den Weg in den Kanal fand. In jenen Tagen lagerten dort mehrere Kähne mit Rohzucker, der für eine Pulverfabrik bestimmt war. Die Revolte hatte den Abtransport des Zuckers verhindert, und schließlich wurde der Zucker ausgeladen und zunächst bei der Firma Bier gelagert. An dem großen Dampfkran hingen die Säcke wie Trauben. Wohl 500 und mehr Kinder hatten sich während der Entladung eingefunden, die von den Löschern mit reichlichen Mengen Zucker „beschenkt" wurden. Später wurde dieser Zucker an die Bevölkerung der Stadt verteilt.

Nach dem Kriege nahm das Leben auf dem Kanal wieder zu, aber die Kartoffelschiffe der Holländer blieben aus. In der Hauptsache wurde die Kohle der Zeche Friedrich der Große verladen. Als die Märzunruhen 1920 unser Gebiet heimsuchten, befuhren auch einige „Panzerkreuzer" den Kanal. Es waren Motorboote der Roten, die mit Bewaffneten besetzt waren und von ihnen mit Sandsäcken und Eisenplatten in einen angriffsfähigen Zustand gebracht waren.

In den Tagen des Ruhreinbruchs hieß es dann eines guten Morgens, daß der Kanal leergelaufen sei. Alles schüttelte ungläubig den Kopf und tat diese Meldung mit einer Handbewegung ab. Verkohlen ließ sich keiner. Schließlich überzeugte man sich doch einmal durch Augenscheinnahme, und siehe da, es stimmte. Der Kanal war ohne Wasser. All die von den Franzosen beschlagnahmten Schiffe, die die Kohlen von den Lagerplätzen des Kanals fortschaffen sollten, hatten schwere Schlagseite. Helle Freude hatte die Jugend, die durch das trockene Bett lief und aus dem Schlamm die verrosteten Waffen und die Munition zusammensuchte, die man dort 1918 hineingeworfen hatte. Die Lumpensammler gaben sich in diesen Tagen ein Stelldichein am Kanal und machten reiche Beute. Lange Gesichter aber machten die Franzosen, ganz Deutschland aber freute sich über den Streich, den man den Eindringlingen gespielt hatte.

Unser Freund, der Wald

Wir sind glücklich, sobald das Wetter es uns irgend erlaubt, den deutschen Wald wieder durchwandern zu können, auf seinem mooſigen Boden auszuruhen, uns von seinem grünen Laubdach beschirmen zu lassen. Wir jubeln, wenn wir im Frühjahr die ersten Anemonen, die ersten Leberblümchen darin finden, wir lassen uns mit herrlichen, goldenen Himmelschlüsselsträußchen beschenken und tragen Hände voll stolzer, starkduftender Maiglöckchen heim. Und dann kommt die Zeit der handgreiflicheren Genüsse, die uns der Wald beschert: der ganze Boden wird blau von Heidelbeeren, wir schmausen, daß unsere Lippen sich schwarz färben. Und wenn die Stunde seines Sterbens kommt, dann flammt er noch einmal in königlicher Schönheit und hüllt sich in einen Krönungsmantel aus Gold und Purpur, und wieder tragen wir Sträuße mit heim, die in Farbenglut brennen und uns den Gruß des scheidenden Sommers bringen. O du herrlicher Wald, der du unser treuster Freund bist!

Und wie danken wir dir? . . . Würden wir es wagen, einen menschlichen Freund, der nur Gutes für uns hat und uns nur schöne Stunden bereitet, so zu behandeln? Würde er uns gerade gut genug erscheinen, all unsern Kehricht ausgerechnet in seinen Stuben abzuladen? Man sollte es kaum für möglich halten, daß es immer noch Menschen gibt, die nicht so viel Scheu und Ehrfurcht vor dem herrlichen Waldboden haben, daß sie ihre leergegessenen Stullenpapiere, ihre Konservendosen, Zigarettenschachteln, Apfelsinen-, Bananen- und Eierschalen mitten in die friedliche Natur werfen. Jahr für Jahr wird immer wieder gepredigt: Verunziert den Wald nicht! Werft eure Mahlzeitreste nicht in den Wald! Man stellt Papierkörbe auf, aber der Mensch ist zu faul, ein paar Schritte bis dahin zu gehen: er läßt alles da liegen, wo er gerade seine Mahlzeit eingenommen hat. Daß er andern die Freude an der Schönheit der Natur verdirbt, sagt er sich nicht. Und wenn er es sich sagte, würde auch das seine angeborene Trägheit und Gleichgültigkeit nicht zu besiegen vermögen. Man müßte diese Sünder am Walde drakonisch bestrafen, wenn man sie bei diesen Unterlassungsfünden ertappte: wie wäre es, wenn man jeden, der die Reste seiner Mahlzeit, mehr oder minder malerisch drapiert, im Walde oder sonst in der Natur liegen ließe, dazu zwänge, daß er drei Sonntage hintereinander im Walde Papier sammeln müßte? So pflegt man es mit Kindern auf dem Schulhof zu machen, — warum dieses Verfahren nicht auch auf die Erwachsenen, die durch ihr Verhalten zeigen, daß sie eigentlich keine Erwachsenen sind, anwenden?

Und auf gleicher Stufe stehen die Sünder, die durch leichtsinniges Rauchen, durch Wegwerfen von Streichhölzern oder unvorsichtiges Umgehen mit Feuer beim Abkochen den kostbaren, schönen Wald in Brand stecken. Auch das wiederholt sich trotz aller Warnungen Jahr um Jahr, ein Beweis, daß die . . . Dummen nicht alle werden. Denn es kann nichts anderes als Dummheit sein, wenn ein Mensch nicht einsieht, daß er mit dem Walde eins der schönsten Güter vernichtet, die uns Menschen überhaupt gegeben sind, ein Gut, das dem ganzen Volke gehört und das wir deshalb auch ängstlich zu hüten die Pflicht haben. Unser Wald, unser Hort, unser Stolz! Es wäre schön, wenn wir uns endlich alle in diesem gemeinsamen Gefühl fänden!

Erwerbt die Gautag-Plakette!



der Ecke Bahnhof- und Marienstraße über die Fahrbahn lief, von einem Motorradfahrer, der in die Marienstraße einbiegen wollte, erfaßt und zu Fall gebracht. Mit einer stark blutenden Kopf- und einer Armverletzung brachte man es zum Arzt.

*** Die Last war zu schwer.**

Als Dienstag nachmittag gegen 16 Uhr ein mit einer schweren Maschine beladenes Fuhrwerk die Bahnhofstraße herunterfuhr, brach plötzlich an der Kaiser-Wilhelm-Straße ein Rad, so daß die Maschine herunterzustürzen drohte. Doch konnte diese Gefahr abgewendet werden. Nachdem ein neues Rad angebracht worden war, konnte das Fuhrwerk seine Fahrt fortsetzen.

Autoschwarzfahrten weiter erschwert!

Nicht selten haben sich die Gerichte mit der Aburteilung von Verkehrssünden zu beschäftigen, deren Urheber sogenannte Schwarzfahrer waren. Das Reichsgericht hat nun kürzlich in einer Entscheidung darauf hingewiesen, daß die Halter von Kraftfahrzeugen durch geeignete Maßnahmen durchaus dazu beitragen müßten, daß Schwarzfahrten überhaupt unmöglich, zum mindesten aber erschwert würden.

Daß solche Maßnahmen verschieden sein müßten, je nachdem der beschäftigte Fahrer ein alterprobter Mann oder ein Neuling in seinem Beruf sei, das hat dabei das Gericht ebenfalls festgestellt. Ein Fahrer, der Familienvater und mit den Gefahren des Verkehrs und einer Schwarzfahrt seit langem vertraut ist, wird schwerer in die Versuchung kommen, eine solche unerlaubte Fahrt zu unternehmen, als ein junger Anfänger, der einer Fahrt mit einem schönen Auto nur schwer widerstehen kann, wenn dabei der Eindruck erweckt wird, er sei selbst Besitzer des Wagens.

An die Sorgfaltspflicht des Halters seien stets große Anforderungen zu stellen, die sich auf die Beaufsichtigung des Gefährtes erstrecken, so führte das Gericht weiter aus. Diese Aufsichtsverpflichtung erstreckt sich auch auf den Fahrer. In dem vorliegenden Fall hatte der Wagenhalter gar keine Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung von Schwarzfahrten unternommen; er vertraute seinem Fahrer. Dieser war in der Verfügung über den Wagen so frei, daß die Schwarzfahrt ohne weiteres unternommen werden konnte. Als Maßnahmen sah das Gericht an ständige Warnungen, die besonders eindringlich sein müßten, wenn der Halter abwesend ist, ferner die Einrichtung oder mindestens die Ankündigung von Kontrollen über Gefährt und Fahrer und der wiederholte eindringliche Hinweis auf die möglichen Folgen einer Schwarzfahrt.

Das Gericht betonte dann noch in seiner Erkenntnis, daß sich durch derartige Maßnahmen kein Angestellter gekränkt fühlen könne, weil der heutige Verkehr die Unterbindung jeder unerlaubten Fahrt geradezu fordert.

Stadt Wanne-Eickel.

Vor der Heimat- und Volkstumswoche.

s. In einer Pressebesprechung gab der Leiter der Arbeitsgemeinschaft „Heimat und Volkstum", Stadtamtmann Groll, eine Uebersicht über die Notwendigkeit aktiver Heimatpflege aus Grundsätzen nationalsozialistischer Erziehungsarbeit. Er erinnerte an den großen Erfolg des ersten, von den Heimatvereinen selbstgetragenen Versuches, der Heimat- und Volkstumswoche im Herbst 1933 und die 500-Jahrfeier der Cranger Kirmes im vergangenen Jahre. Unermüdliche Kleinarbeit müsse einsetzen, um das alte Schlagwort von der „Wurzellosigkeit" des Großstädters zu beseitigen. Diese Arbeit sei ein wichtiger Teil des Parteiprogramms der NSDAP., wie die Durchführung der Volkstumswoche vom 11. bis 19. Juli gemeinsam mit der Kreisleitung der NSDAP. bekunde. Das vielgestaltige Programm nimmt den nationalsozialistischen Kulturwillen als Auftakt. Ein Volksfest, die Wanderarbeit des SGV., ein Querschnitt durch Heimat- und Volkstumspflege, landsmannschaftliches Zusammenstehen, die Bestrebungen der Jäger und Stellung des Bergmanns in der Industriestadt geben mit einer großen KdF.-Veranstaltung ausklingenden Woche ihr Gesicht. Wettbewerbe der Stadtbürger, der Landsmannschaften und der Stammbaumforscher sollen bisher unbeachtet gebliebenes Material für die kommende heimatpflegerische Arbeit aufspüren. Jeder Wanne-Eickeler wird aufgefordert, an einem der Wettbewerbe und an den Veranstaltungen der Heimatwoche regen Anteil zu nehmen.

s. **Deutsche Stenographenschaft.** Ein stattlicher Kreis Stenographen fand sich am 11. Juni im Vereinslokal Dorneburg zur Teilnahme an der Juni-Versammlung ein. Die Leitung lag in den Händen des stellvertretenden Ortsgruppenleiters Lepler. Es konnten im Laufe des Monats verschiedene Neuaufnahmen getätigt werden. Der Hauptpunkt der Tagesordnung betraf die Stenographentagung vom 4. bis 6. Juli in Witten, zu der Teilnahme aller Mitglieder erwartet wird. Ortsgruppenleiter Ahlfänger nimmt als Vertreter der Ortsgruppe schon am Samstag an den Sitzungen teil. Die Mitglieder fahren erst am Sonntag mit dem Autobus nach Witten, um sich an dem Wettschreiben zu beteiligen, für das einige Wanderpreise ausgesetzt sind.

s. **Laubendiebstahl.** Am Sonntag wurden aus einer verschlossenen Laube hinter dem Hause Göbenstraße 73a 6 Gänse im Werte von 22 Mark gestohlen. Wer kann über den Täter Angaben machen?

s. **Kameradschaftsabend des Soldatenbundes.** Unter Leitung von Kameradschaftsführer und Standortleiter König hatten sich die Kameraden im Kurhause eingefunden, wo sie vom Kameradschaftsführer herzlich begrüßt wurden. Nach Erledigung der Tagesordnung und der Aufnahme von 3 Mitgliedern sprach der Kameradschaftsführer über die Entwicklung der Luftwaffe, ihren Einsatz im Weltkriege und ihre Bedeutung für die Wehrmacht. Der Vortrag fand lebhaften Beifall.

RIGMORS BILD
Von E... ERIK BERTELSEN

RIGMORS BILD

Von ERIK BERTELSEN

Täglich mehrere Male gingen Krag und Herluffen vom Ueberwinterungshaus aus auf die nächste Felsenspitze, um über das eisbedeckte Meer hinauszuspähen. Immer kehrten sie enttäuscht zurück. Kein Schiff war zu sehen und nur wenige offene Stellen im Wasser zu entdecken. Das Treibeis lag in diesem Jahr ungewöhnlich dicht. Nun waren schon zwei Wochen seit dem Termin verstrichen, zu dem das Expeditionsschiff kommen sollte. Wer wußte, ob es überhaupt nicht erst im Sommer eintraf!

Grund zur Beunruhigung darüber lag eigentlich nicht vor. Sie hatten Proviant genug, und die Zeit konnten sie sich damit vertreiben, die wissenschaftlichen Untersuchungen fortzusetzen. Aber sie waren nicht mehr so freudig wie bisher bei ihrer Forschung. Sie sprachen auch kaum noch miteinander. Alle Themen waren längst erschöpft, und jeder hing am liebsten seinen eigenen Gedanken nach.

Herluffen dachte unentwegt nur an Rigmor, an das frische, hübsche Mädchen, das er niemals gesehen hatte, aber dem er bestimmt zu begegnen hoffte, wenn er heimkehrte. Er hatte Rigmors Bild in einer Zeitschrift gefunden, in der einige seiner mitgebrachten Sachen eingewickelt gewesen waren. Unter ihrem Bild stand, daß sie eine der tüchtigsten Schwimmerinnen der Nation sei.

So wie er zurückkehrte, wollte er zu jedem Wettschwimmen gehen, bis er sie traf, und sicher würde man sie miteinander bekanntmachen . . .

Das Bild hatte er ausgeschnitten und in seinem Tagebuch verwahrt. Aber er nahm es nun hervor, wenn er allein war. Trotzdem er mit Krag sehr befreundet war, erzählte er ihm nichts von Rigmor, er fürchtete, Krag würde über seine sonderbare Verliebtheit lachen.

Eines Nachmittags war Herluffen allein im Hause und wollte sich an dem hübschen Bild seiner Auserkorenen freuen. Aber als er sein Tagebuch öffnete, war das Bild verschwunden. Zuerst dachte er, Krag hätte es ihm fortgenommen, aber bei näherem Nachdenken erschien ihm das doch unmöglich. Sicher hatte er das Bild verloren, als er vor ein paar Stunden am Strande war und etwas in dem Tagebuch notierte.

Er lief hinaus und machte sich auf die Suche, obwohl er sich sagte, daß der Wind die kleine Photographie längst hinweggeweht haben mußte. Er fand sie auch nicht, aber da Rigmors Bild sich ihm unauslöschlich eingeprägt hatte, erschien ihm der Verlust nicht gar so groß.

Herluffen ging ein größeres Stück spazieren. Als er zum Hause zurückkehrte, saß Krag im Zimmer. Er lächelte zufrieden vor sich hin, und Herluffen hatte den Eindruck, es sei etwas Besonderes geschehen. Neugierig sah Herluffen sich um — er folgte Krags Blick — an der Wand saß, mit Reißnägeln befestigt, Rigmors Bild.

Herluffen beherrschte sich, obwohl der Aerger in ihm hochstieg. Wo Krag auch das Bild gefunden haben mochte — da es ausgeschnitten war, mußte er wissen, wer es verloren hatte.

Die beiden Kameraden waren in den letzten Tagen gewiß schweigsam gewesen — nun sprachen sie kein Wort mehr miteinander.

Tag für Tag stand die Sonne höher am Himmel. Auf schneefreien Stellen standen schon dicht an dicht Blumen, und die Wiek lag strahlend blau. Der große Bergstrom, der vom Gletscher kam, hatte alles Eis in die See hinausgeführt, wo es aber noch ebenso dicht umhertrieb wie vorher.

Einige Strandvögel kehrten aus den Winterquartieren in südlichen Ländern zurück, und eines Morgens bemerkte Herluffen einen Riesenvogel, der weit hinten am Horizont einhergeschwebt kam. So wie er sich näherte, sah Herluffen, daß es ein Flieger war. Als das Brummen des Flugzeugs stärker hörbar wurde, kam auch Krag aus dem Haus, aber trotz des längst ersehnten Augenblicks fanden beide kein Wort füreinander.

Herluffen winkte, lief zum Strand und machte die Jolle klar. Als das Wasserflugzeug niederging, ruderte Herluffen mit aller Kraft hinaus zum Flugzeug.

Nach der ersten Begrüßung berichtete der Pilot, daß das Expeditionsschiff im Flughafen liege, und er die Aufgabe habe, die beiden Forscher zu holen.

Krag hatte die Zeit benutzt und Kaffee gekocht. Kräftig drückte er dem Flieger die Hand und führte ihn in das Haus. Als der Pilot sich im Raum umsah, glitt ein warmes Lächeln über sein Gesicht: „Ja, da haben Sie ja Rigmors Bild an der Wand", sagte er strahlend und wandte sich den beiden fragend zu.

„Wir fanden Fräulein Rigmor so hübsch, daß wir ihr Bild aus einer Zeitschrift ausschnitten", sagte Krag halb scherzend, halb entschuldigend.

„Das fand ich auch", war die Antwort des Piloten. „Und darum heiratete ich Rigmor vor einigen Monaten."

Einen Augenblick später sprachen Herluffen und Krag wieder miteinander, als wäre niemals eine Mißstimmung zwischen ihnen gewesen.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Karin Reiß.

SOHN NUMMER ZWEI

Erzählung von der Kurischen Nehrung

Von EMIL SCHADE

Nebelverschleiert war an diesem Tage die Sicht auf die Ostsee; unter blauen Dunstwolken flimmerten die Wellen des Haffs, schwer kämpfte die dem Westen zueilende Sonne darum, gesehen zu werden. Auf den Dünen der Nehrung lagerte noch stellenweise grauweißer Schnee. Und dabei war doch schon von dem Vorfrühlingsatem geschwängert diese Sahara des Nordens; warme Südwinde streichelten liebkosend die Kuppen und Sandberge.

„Jetzt schon, fast noch mitten im Winter," brummte der Max vor sich hin. Er dachte dabei nicht ungern an die warme Ofenbank daheim in dem neuen Fischerhaus unten im Dorf, das jetzt sein Eigentum war. „Sachte, Max!" würde wohl dazu die Katre, die andere Hälfte dieses Ehegespanns, sagen, denn nach dem Gesetz gehörte ihr allein der Hof und der Kahn und das Fischergerät, der Max hatte nur die Ziegel und das Holz für den Neubau verdient. Er war nämlich, vor 5 Jahren, auch an einem solchen Vorfrühlingstag wie heute hier hereingeschneit, so zugeflogen, wie etwa eine ermüdete Möwe.

Müde war ja der baumlange Wanderbursche mit der blonden Haartolle und den herzig-frech lachenden Blauaugen damals auch gewesen, als er am Abend in der Fischerhütte der Korbjuhns wegen einer Nachtherberge und eines Stück Brots ansprach. Nach Memel wollte er, um dort in einem Sägewerk oder als „Schipper" Arbeit zu suchen, weil seine Heimatstadt seine Fäuste nicht brauchen konnte. Tante Karline, die Schwester der Mutter, die in Memel in einem Gewürzladen zwischen Kaffee, Tee, Tabak, Gänsegeklöe und ähnlichem wie eine Negerkönigin thronte, würde ihn schon mit durchfüttern müssen, bis der erste Wochenlohn kam.

Bis in die Spätnacht, im Dämmerlicht der „Tranfunzel", hatte dann dieser „grienlachtige Jung", mit dem mit „Blubberwasser" gewaschenen Schnabel, Juden und Schnurren erzählt, die den alten Fischer ein breites „Grinsen" kosteten und der Mutter Korbjuhn ein klirrendes Lachen, wie aus einer geplatzten Trommel, entlockten. Das waren hier sonderbare Töne gewesen, davon der alten, verräucherten Fischerkate ein Fröteln über das bemooste Strohdach lief, denn die beiden Alten hatten lange nicht mehr gelacht, seit dem Tage, als man den Georg, ihren Einzigen, neben der Katre, die aber als „Margell" doch nur so am Rande zu der Familie mitzählte, wasserstriefend nach Hause brachte. Seit dieser Zeit hatte auch die früher lustige Katre das Lachen verlernt; das „Brüderchen" war niemals böse gewesen, wenn er sie in den Dünen oder am Haffstrand einmal mit dem Fritz, dann wieder mit dem Gustav oder dem Paul bei einem „Stelldichein" überraschte. Er kannte ja seine quirlige Schwester, daß die selbst im säuselnden Sandhafer oder im flüsternden Schilfrohr keine Dummheiten machen würde. Jetzt macht ihr dieser „Spaß" keine rechte Freude.

Aber dieser Stromer mit den zerrissenen Schuhen und dem schäbigen Rock war doch ein anderer Kerl wie ihre früheren Freunde. Der kannte die Welt, auch Berlin, wo ihm einmal der Kaiser begegnet war. Sogar angeredet hatte ihn Seine Majestät; man denke nur, ihn allein unter den Zehntausenden hurrarufenden Patrioten: „Junge, Junge, dir kennen wir doch! Du bist doch einer aus Lauenburg!" Jawoll, so hatte der Kaiser gesprochen und ihm dann einen Taler in die Hand gedrückt, den sich Majestät von seinem Adjutanten pumpen mußte; denn wegen der vielen Bauernfänger in Berlin ließ der Kaiser sein Geld immer zu Hause. Dieses und noch viel mehr erzählte der Max an dem Abend.



Der Froschkönig

(Weike-M)

Am nächsten Morgen war der „Labommel", wie die Katre den Fremden jetzt nannte, mit dem Vater auf die See gefahren. „Ob die Tante Karline ihren hungrigen Neffen einen Tag früher oder später zum „Durchfüttern" bekommen hätte, wäre wohl „egal" gewesen. Wahrscheinlich ist sie damals sogar einmal mehr in die Kirche gegangen, weil der liebe Gott den mißratenen Sohn einer aus dem Elternhaus ausgerissenen Schwester andere Wege geführt hat, als zu ihr," sagte einmal der Max. Das ist aber schon viel später gewesen, als der „Labommel" das Wandern längst vergessen hatte und auch er wie seine vielen Vorgänger mit der Katre im Sandhafer am Seestrand auf das Untergehen der Sonne wartete. Dieses Mal aber war es der Katre Ernst mit der Liebe; an dem Tage hatte die beiden der alte Pfarrer in der Kirche in Nidden getraut.

Der alte Korbjuhn hatte es schon lange heraus, daß der „Hergelaufene" ein „anstelliger Jung" war. Wenn er auch nichts in die Wirtschaft mit hineinbringen konnte, sagten die beiden Alten doch: „Meinsweejen," als der Max Dittkrist sie um die Katre als sein Ehegesponst bat. Ein Sohn, ein Junger, der für das Altenteil sorgen konnte, fehlte ihnen ja und alles andere war Sache der Tochter.

„Dee ös denn ons Seen Nommer zwee!" stellte der alte Korbjuhn am Hochzeitstage der Katre fest, als er sich in der altersschwach krachenden Bettlade zufrieden räkelte.

Also nicht nur an die warme Ofenbank dachte der Fischerwirt Max, sondern auch an seinen Hochzeitstag damals im Mai. Freundlich grüßte er jetzt zu dem Nehrungsfriedhof im Wäldchen hinüber. Seinetwegen hätten die beiden Alten, die dort mit den andern „Gewesenen" auf den Jüngsten Tag warteten, noch weiterleben können. „Max, dröhmst?" weckte ihn da eine lachende Stimme. Es war die Katre, die ihren Mann abholen wollte. Auch sie hatte dieser Vorfrühling ins Freie gelockt. Die Kinder, der Fritz und die vierjährige Else, waren schon alt genug, um auch ohne Aufsicht zu spielen. Und weil der Abend schön war, wanderten die beiden zurück in die Dünen — wie zwei Junge.



Am Herdfeuer

Unterhaltungsbeilage zum Herner Anzeiger

Nr. 72 — 1936

Fünf Personen spielen Lotterie

Roman aus der Gegenwart von F. M. FELLMANN

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell

23. Kapitel.

Um viertel sieben Uhr geht Alfred. Als er fort ist, steht Mogi lange, lange am Fenster und sieht auf die Straße.

Punkt 7 Uhr ist Alfred in der Villa in Dahlem eingetroffen und vom Diener in das Arbeitszimmer Donaths geführt worden. Hat sich verbeugt und seinen Namen genannt.

Generaldirektor Donath ist Geschäftsmann und hat einen Blick, der Menschen ausrechnet wie eine Zahl.

„Ich habe lange auf Sie gewartet Herr Schrötelmann."

Entweder ist das Anerkennung oder Hohn.

Alfred beantwortet es ehrlich: „Früher konnte ich leider nicht kommen."

„Warum nicht?"

Fatal, einem Beraubten zu erzählen, daß man mit gestohlenem Gelde eine Existenz schaffen wollte, sparen wollte, zurückgeben wollte . . .

Alfred stockt schon im Anfange. Abenteuerlust war ja schließlich auch dabei, nicht zu wenig bei Mogi, die er aus seiner Beichte wegstreicht.

Donath spielt gemessen mit dem Federmesser und sieht ihn nicht an. Und so packt Alfred klipp und klar seinen Schuldkoffer aus bis zum letzten Satz: „Das ist alles."

„Mir scheint, es ist genug. Wenn jeder das machen würde, solche gewaltsamen Striche ziehen, was würde aus uns allen? Wieviel Geld haben Sie verbraucht?"

Er nennt die Summe auf den Pfennig genau.

„Das ist . . . hm . . . maßvoll für eine so lange Reise ins Ausland."

Alfred bekommt einen roten Kopf.

„Sie haben natürlich ein Recht, mich zu verspotten, Herr Generaldirektor . . . nur . . . die Stunde ist schwer genug für mich . . ."

Der andere sieht ihn groß an.

„Ich spotte nicht. Ich sehe, daß Sie nicht verschwendet haben. Wo ist das restliche Geld?"

Alfred macht eine Bewegung und Donath sagt: „Sie haben es bei sich? Gut. Zahlen Sie es morgen an der Kasse ein."

Der junge Mann ist wie von eisernen Fäusten geschüttelt.

„Ich? An der Kasse . . . einzahlen?"

„Ist das zuviel verlangt, wenn Sie es dort hintragen, wo Sie es hergeholt haben?"

Das klingt verweisend und Alfred reckt sich.

Die Forderung ist gerecht; aber daß Sie es mir noch anvertrauen . . ."

Dich hat es! denkt der andere; aber es imponiert ihm.

„Ich erwarte, daß Sie nach dieser Stunde auch morgen früh Ihre Pflicht erledigen."

„Ich danke Ihnen, Sie haben mein Wort darauf."

Er fühlt, daß Vertrauen in seine Hand gegeben ist und ist überschwellend von Dank erfüllt.

„Was werden Sie nun beginnen?"

„Ich glaube, das liegt in Ihrer Hand, Herr Generaldirektor. Ich sehe meine Dummheit ein und werde die Folgen zu tragen wissen. Ich weiß, daß ich verfolgt wurde . . . also ist wohl . . . ist wohl ein Strafantrag . . ?"

Das tut weh. Er hat sein Leben zerfetzt und hingeworfen, und man wird verwerfen.

„Verfolgt?" sagt der andere gelassen. „Nicht von uns. Einen Strafantrag haben wir ausnahmsweise nicht gestellt, weil . . ."

„Nicht gestellt?!" schreit Alfred. „Nicht gestellt?!" Alles an ihm fängt an zu beben. Das Blut weicht aus seinem Gesicht und Donath betrachtet ihn interessevoll.

„Ganz recht, Herr Schrötelmann, nicht gestellt, weil besondere Gründe vorlagen. Außerdem . . . Ihr Herr Vater, ein sehr achtenswerter Mann, hat für die Summe gebürgt."

Kein Strafantrag, besondere Gründe, sein Vater, sein arbeitsamer Vater!

Daran hat er nie gedacht, nie, daß sie alles, was die Eltern besitzen, hingeben werden als Bürgschaft für ihn.

Um Alfred taumeln die Wände und die Luft flammt.

„Ihr Vater wird Ihnen alles erklären," hört er Donath sagen und verbeugt sich ungelenk, weil alles so schwankt.

„Erlauben Sie bitte, daß ich mich verabschiede."

„Gern. Ich wünsche Ihnen, daß Sie Ihren neuen Weg weitergehen. Leben Sie wohl."

Alfred murmelt einen Gruß. Und geht.

Er müßte jetzt wohl zu den Eltern; aber zuerst muß er doch zu Mogi. Er erstickt fast vor einem Glücksgefühl, mit dem er nicht fertig werden kann.

Mogi wartet. Sie trägt ein sehr wertvolles Kleid aus den fremden Koffern. Sie trägt Schmuck am Halse und in den Ohren und das Zimmer ist geschmückt und wartet mit Blumen und merkwürdigen Dingen.

„Was bedeutet das?" will Alfred wissen, und sie legt sich an sein Herz: „Erzähle du erst."



Ausfahrt durch das Tor der alten Stadt

(Scherl-Bilderdienst-M)

Er sagt knapp, was er weiß. Seine Blicke gehen prüfend auf sie nieder.

„Was trägst du für ein Kleid? Was ist das für Schmuck?"

Es muß schon Ewigkeiten her sein, daß sie sich in den Armen hielten. Eine große Fremdheit macht sie frieren.

„Das gehört doch mir," lächelt sie ihn glitzernd an. „Dir?"

„Alles gehörte mir, nur der Wagen nicht. Der ist das Eigentum meines Vetters, weißt du — mache doch nicht so kalte Augen, Fredi — ich bin ja gar nicht arm und bin keine Gesellschafterin. Ich bin vermögend und bei meiner Tante hier erzogen worden. Mein Vetter hätte mich gern als Frau gehabt. — Bist du böse, Alfred? Ach, versteh mich doch — es war unerträglich, dies Fischen nach der Erbin, überall, wohin ich kam . . . ich konnte zuletzt nicht mehr." — —

Mogi hat die Hände auf seiner Brust und Alfreds Augen fangen an zu flimmern, böse und hart.

Er nimmt die Hände und hält sie wie im Schraubstock. Sein Atem geht heiß über sie weg.

„Ich will wissen, was wahr ist, du!"

„Alles."

„Sage das noch einmal."

„Alles, Alfred, aber . . ."

Er nimmt die Hände hoch und schleudert sie weg. Ein Ruck geht durch Mogis Körper.

„Du hast also ein Experiment mit mir gemacht? Aus Abenteuersucht? Zum Vergnügen? Du hast mich zum Dieb werden lassen! Du hast mich von Land zu Land getrieben und dich kostbar und mich rasend gemacht und mich fast in den Tod gejagt! Du, du — und du wagtest es, von Liebe zu reden? Du?!"

Er könnte aufbrüllen und die Wände einrennen, Mogi rütteln und schütteln, und preßt zuletzt doch nur die Fäuste über die Augen und will nichts mehr hören und reißt sich von ihr. Etwas Wunderbares und Allerkostbarstes, für das er keinen Namen hat, ist ihm genommen worden.

Er taumelt aus dem Hause und in den Regen hinaus und sieht nicht mehr Anfang und Ende. Die ganze Welt ist ein Trümmerhaufen.

Es ist unheimlich, wie sehr Menschen, die sich ein halbes oder ganzes Leben nicht veränderten, sich in wenig Monaten umformen können.

Als Alfred heimkam, war alles anders geworden, und sein Blick ging hin und her durch fremde Räume mit fremden Möbeln und sah die Menschen, die ihm nah und doch fern waren.

Er war durch die Enttäuschung zermürbt, sonst hätte es ihn aufwühlen müssen, was er nach der ersten Begegnung hörte, daß er vermögend geworden war, während er um ein paar Tausender willen durch die Ferne jagte.

Statt dessen verhöhnte es ihn, mit goldener Fratze. Er stöhnte zähneknirschend auf: „Ich Narr! Ich Narr!"

Sein Vater nickte sachlich

„Das warst du. Gott sei Dank siehst du es ein. Aber auch ohne den Gewinn wärst du es gewesen, und es wäre wertvoll für dich und uns, wenn du auch das einsehen könntest."

Das war alles. Strafpredigt eines Weisen mit harten Fäusten und gefurchtem Gesicht. Und Alfred begriff, daß mit wenigen Worten viel verlangt wurde, als der Vater abschloß: „Einsicht ohne viel Rederei. Nicht sein neues Leben aus Scham oder Reue oder Feigheit zurechtschneidern — aber . . . besser machen und besser sein. Auch ohne das große Los."

Sie schüttelten sich die Hände und setzten sich zum

Abendrot. Frau Anna druckste und hätte gern ein Kalb geschlachtet für den Heimgekehrten; aber ihr Mann lehnte kaltblütig ab: „Nee, Mutter, Dauerwurst und Käse tun es auch. Ausnahmsweise darfst du eine Flasche Riesling bringen. Das genügt."

Später kamen Onkel Franz und Mirz von ihrer Abendvisite bei Dorothea. Franz ging nie allein und benahm sich unerhört steif und ernsthaft bei Dorothea. Mirz saß mit einem Gesichtchen früher Reife und seelischen Erwachtseins zwischen ihnen und tat allen wohl, weil sie sie nicht lächerlich nahm.

Die Begrüßung war herzlich. Und Alfred erkannte dunkel, wie trennend das märchenhafte Erlebnis, das dieser Kreis gemeinsam und ohne ihn durchschritten hatte, geworden war.

Da waren andere Sorgen, neue Dinge, die man noch nicht kannte, war Franz in einer andern, gepflegten Gestalt, gleichberechtigt, mitredend und mitwirkend, war Mirz, das oberflächliche, mumpfige Geschöpf, mit wunderlich wissenden Augen. Und auch die anderen zogen vorüber, Tante Emma, die in immerwährender Bestangst um Walter gebangt hatte und nun heiter und sonnig ihre Straße zog, Walter, der gar nicht wußte, wo und wie er das Geld anwenden sollte und ruhig seinen Beruf weiter erfüllte, bis die Zeit ihn selber für neue Aufgaben rufen lassen würde. Zuletzt aber war Tante Dorothea da, die Betrogene, und so unglaubig er vor ihrer Geschichte stand, fühlte er sich irgendwie ihr verbunden und hatte Achtung vor ihrem Schicksal.

Eine Revue von Menschen und Schicksalen, und auch er war eingegliedert, Rad unter Rädern. Er hatte sich abgelöst, und das Uhrwerk ging weiter, in einem anderen und beschwingteren Tempo, den eine fremde Kraft gegeben.

Am andern Morgen trug er das Geld zur Bank. Ein bitterer Gang. Kollegen, die nicht wußten, ob sie grüßen oder sich umkehren sollten. Ironie kauerte in den Gesichtern, Herablassung bewegte die hantierenden Hände. Mit hängenden Armen, wie ein Geschlagener, verließ Alfred Schrötelmann die Bank, und die Tür hinter ihm fiel wie eine Gefängnistür zu.

Nie wieder! Nie wieder! zerbiß er zwischen den Zähnen, und Mogis Gesicht erschien in kurzem Licht in seinem Hirn.

In diesem Augenblick haßte er sie.

Er war frei jetzt, von allem. Und es kam ihm erst jetzt voll zum Bewußtsein, was es bedeutete, keine Not mehr zu haben.

Er besuchte die Geschäfte seines Vaters und staunte. Da war eine Welt aufgebaut, durch die der Strom des Lebens floß. Und er stand am Rande und sah zu.

Reizen konnte ihn dies unmittelbare Dem-Kundendienen nicht. Aber es interessierte ihn allmählich. Vielleicht waren die Sorgen des Vaters um die Preise und um die Not des Alltags komisch, nun, wo er sie nicht mehr hätte zu sehen brauchen; aber da war Menschentum, Heimatgefühl, innere Hoheit, und wie die Klagen immer wieder hervorbrachen an kleinen Tageserlebnissen, sagte Alfred einmal als Antwort: „Man müßte Stimmungserzeuger werden, gewissermaßen farmen. Man müßte eigene Lastautos haben und den Gewinn, der durch viele Gewinner jetzt noch zu hoch wird, dadurch ermäßigen. Es ist ja nur ein Tropfen auf den heißen Stein."

Friedrich Wilhelm sah ihm starr ins Gesicht.

„Man müßte farmen? Eigene Lastautos? Man müßte Armen? Bist du von allen Göttern oder von allen Teufeln verlassen?"

Und Onkel Franz mahnte: „Da fängt die Sache erst richtig an, Junge! Arbeit, Arbeit!"

„Und Geld", flocht Frau Anna ein.

Schrötelmann sah sich um.

„Haben wir das nicht? He? Soll es auf der Bank bleiben und anderen damit Zinsen aus den Rippen geschnitten werden?"

Alfred lächelte. Das dachte sein Vater schon früher mit Groll. Bankiers waren bei ihm mehr oder weniger eine Art Shylocks mit ihrer unsichtbaren und zinsraffenden Arbeit.

Aber sein Vater war ins Fahrwasser geraten.

„Risiko ist es", meinte sein Bruder, und Schrötelmann raunzte: „Jetzt sage mir, was ist kein Risiko? Das Risiko fängt an, wenn wir geboren werden und hört noch lange nicht auf, wenn wir die Augen zumachen. Die ganze Erde hat etwas Riskantes an sich. Also damit komm mir nicht."

„Der Mann wird waghalsig", seufzte Frau Anna, und sie lachten über den Ton.

„Jetzt sage mal, Alfred, wie hast du dir das gedacht?"

Alfred hatte gar nichts gedacht. Er hatte nur einen Einfall geäußert. Aber wie diese Idee aufgenommen wurde und sich entfaltete und wuchs und Mannesmerk verhieß, nahm sie ihn gefangen. Er begann sie auszubauen.

„Ein Gut müßte gekauft werden, auch viel Land. Ich denke mir Viehzucht sehr gut, eine Geflügelfarm, eine Milchwirtschaft, die Augenmerke auf Milcherzeugnisse, also Butter und Käse legt, vielleicht rationeller Obstbau für eine kleine Konservenfabrik. So ähnlich. Natürlich keine Siedelei ohne Sachkenntnis, sondern Verbindung mit Fachleuten und entsprechendes Selberlernen."

Es wuchs fest.

„Wir müssen mit Walter sprechen", schlug Schrötelmann vor. „Dazu gehört Geld, auch wenn man ganz klein für die drei Geschäfte hier anfängt."

Ob man an Dorothea herangehen sollte, darüber konnte man sich nicht einigen, beschloß aber nach langer Beratung, sie zu übergehen. Bei allen anderen handelte es sich um erwachsene Personen. Bei Dorothea die die meisten Geldeinbußen erlitten hatte und heimlich von den Zinsen sparte, wollte ein neues Leben werden. Das erschien ihnen als Verantwortung.

So kamen sie ohne sie zusammen, und Alfred entwickelte seine Gedanken. Er war bereit, sein gesamtes Vermögen einzusetzen, sein Vater legte eine beträchtliche Summe außer den Geschäftsanteilen dazu, und Onkel Franz sagte: „Dorothea und das Kind sind ja versorgt. Ich habe keinen, dem ich schaden könnte. Ich mache mit. Geschäftsanteil und Geld."

Nun blieben noch Heinickes. Walter sah zu Mirz hinüber. Ihr Gesicht war heiß und hungrig von dem Neuen, Großartigen. Da gab er die Hand: „Nehmt mich und mein Geld mit auf."

Mirz griff seine Hand und drückt sie.

Wandervoll wird das werden, Walter!"

Und um dieses Händedrucks, so töricht kann ein Herz mitten im Alltag sein, bedauerte Walter, keine Million zu haben. Immerhin kam weit über eine Viertelmillion zusammen am Abend, an dem die Freie Farm-Genossenschaft gegründet wurde.

Laurel Franz, der mit Alfred später hinaus wollte auf die Gutsfarm, wenn sie erst da war, hatte recht: Die Arbeit fing erst richtig an.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Frühling war über den Aeckern! Birken am Wege im Schleiergrün. Zwischen Drahtzäunen der Auslauf von Hühnerscharen. Das ist Franz Schrötelmanns Arbeitsgebiet. Hier kalelt er den ganzen Tag herum und steckt seine Nase in alles, was dazu gehört. Jeden Sonntagmorgen kommt ein Brief von Dorothea. Darin schreibt sie, wie es ihr geht und fragt nach den Hühnern, und jeden Mittwochfrüh fährt Franz in die Stadt, rechnet ab, besucht die Verwandtschaft und bringt Dorothea ausgewählt große und frische Eier und ein Brathähnchen. Er darf zu Tisch bleiben und fühlt sich furchtbar überflüssig und ungeschickt. Er tut immer, als presse ihn etwas weg, und wenn die Flurtür sich hinter ihm schließt, geht er langsam wie ein Tappergreis die Treppen hinunter und ist mordsunglücklich und bedenklich nahe daran, sich rasch mal zu betrinken. Aber dann rettet er sich schleunigst zu seinen Hühnern und sieht elegisch zu, wie die Hähne hinter den Hennen her sind.

Zehn Minuten Autofahrt, und Alfred tritt in Erscheinung. Es ist noch kein Riesengut, das er mit tüchtigen Leuten bewirtschaften lernt; aber es kann allerlei daraus werden. Neu ist das Lastauto an der Sache, das auf schnellstem Wege die Erzeugnisse aus Haus und Hof an die Verbraucher bringt.

Und in der Stadt wirken Vater Schrötelmann und Mirz, und auch Walter hat nun gefunden, was er sucht und schafft vergnügt mit.

Pfingsten kommt, und Pfingsten ist wunderbar im kleinen Gutsheim in der Mark. Buchen und Eichen stehen im Park, der Rasen ist sattgrün und duftet, und im Blau drohen schlagen wahrhaftig Lerchen. Frau Anna ist mit den Ihren zu Besuch gekommen. Sie hat dem Sohn die Junggesellenbude eingerichtet und sieht, ob alles noch in Ordnung ist. Es geht; aber die Scheuerleisten sind nicht ganz saubergewischt, auf den Schränken liegt Staub, und die Spiegel sind ziemlich blind. Da ist keiner, der hineinsieht.

Und eigentlich gehört eine Frau her. Alfred ist abgespannt, aber eifrig. Manchmal stiegt sein Blick ruhelos umher, und er antwortet zerstreut. Sie denkt: Er ist doch gesund und ein Mann geworden, und hier kann die Mutter nichts mehr geben. Er müßte eine junge Frau haben. Als sie nach dem Essen ein bißchen so etwas andeutet, reißt Alfred die Augen auf und sagt: „Um Himmels willen!"

Damit ist das Gespräch erledigt. Für sie.

Eines Tages kommt ein Reporter und will sich die Farmgeschichte mit den eigenen Stadtgeschäften ansehen. Vater Schrötelmann erklärt, Alfred ist wortkarg, und dem Franz sind am wichtigsten natürlich seine Hühner. Was denn sonst auch? Dorothea, mit der er ja nun schon fast ein Vierteljahr vermählt ist, muß sich schonen und ist zu Hause geblieben, in der Stadt.

Am anderen Sonntag steht ein illustrierter Artikel in der Tageszeitung über die Freie Farmgenossenschaft, die auf eigene Faust dem Wirtschaftsproblem zu Leibe rückt. Die Geschäfte gehen glänzend. Im Herbst wollen sie drei bis vier neue dazu kaufen und möglichst den Viehbestand vergrößern.

Schluß folgt.

Eine Bauerngeschichte aus alter Zeit

DAS GEWISSBIER

Von FRANZ HEINRICH POHL

Zu den alteingesessenen Freibauern-Geschlechtern von Tümpelfeld gehören die Winklers, die schon seit fast 300 Jahren auf ihrem Hofe sitzen. Sie erfreuten sich immer großen Ansehens, waren Amts- und Gerichtsscholzen, Gerichtsmänner und Kirchenvorsteher. Unter den Charaktereigenschaften, die sich in dieser Bauernfamilie von Vater auf Sohn vererbten, stehen Fleiß und Tüchtigkeit obenan, aber daneben findet man auch die Neigung zu Jähzorn und Eigensinn. Besonders ausgeprägt waren diese Eigenschaften wohl bei Johann Anton Winkler, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte. So manches Stücklein wird von ihm noch heute erzählt oder findet sich in alten Büchern aufgeschrieben.

Der Winkler-Hof liegt am Dorfanger gegenüber der Kirche. Das ist für die Winklers, die alle fromme Leute sind, sehr bequem, denn sie haben nur wenige Schritte zum Gotteshaus und das Glockengeläut aus nächster Nähe. Doch Tümpelfeld ist ein blühendes Dorf, das seine Straßen immer breiter und schöner macht. So wurde der Vorgarten des Winklerschen Anwesens immer schmaler, und als der an den Ställen vorbeiführende Weg nach Bohlau zu einer Landstraße umgebaut wurde, fiel noch ein tüchtiges Stück des hinter der Scheune gelegenen Obstgartens zum Opfer. Da stand nun Johann Anton Winkler manchmal am Zaun und blickte neidisch zu seinem Nachbarn Güttler hinüber, der sich eines großen, von keinem öffentlichen Wege beschnittenen Gartens erfreuen konnte. Aber der Garten lag wild und verwahrlost da, denn Güttler war ein kranker Mann, der sich um seine Wirtschaft nicht viel kümmern konnte. Da starb der Nachbar und Winkler kaufte ein großes Stück des Gartens von der in Not und Sorgen zurückgebliebenen Witwe.

Als Winkler daran ging, das neu erworbene Grundstück in Ordnung zu bringen, mußte er feststellen, daß die Bäume und Sträucher alt und verholzt waren, der Boden steinig und ungepflegt, und das ganze Stück doch nicht so gut zu seinem Garten paßend wie erwartet. Da hatte er sich ja übervorteilen lassen und einen viel zu hohen Preis gezahlt. Winkler, der jeden Pfennig umdrehte, bevor er ihn ausgab, nahm sich, wütend wie er war, vor, bei diesem schlechten Kauf auch kein Gewißbier zu zahlen. Zur Betätigung eines jeden Grundstückkaufes mußte damals der Käufer einen tüchtigen Trunk, das „Gewißbier", zum besten geben. Für alle Anspielungen darauf, die immer deutlicher wurden, blieb Winkler, der selbst Gerichtsmann beim Dorfgericht war, taub und tat auch, als sähe er die ärgerlichen Mienen nicht, denen er nun oft begegnete.

Eines Abends, als Winkler, der sich tagsüber auf dem Felde müde gearbeitet hatte, schon in der Schlafstube war, hörte er nebenan die Stimme des jungen Hirsemann, des Amtsscholzen-Sohnes. Da er eine abgemachte Sache war, daß der Hirsemann-Hansel und die Winkler-Mariechen bald ein Paar werden sollten, wollte Winkler schon ins Nebenzimmer gehen, um seinen zukünftigen Schwiegersohn zu begrüßen, als er das ihm jetzt so verhaßte Wort „Gewißbier" hörte. Nichts Gutes ahnend, zog sich Winkler schnell aus und schlüpfte ins Bett. Da ging auch schon die Tür auf und der junge Hirsemann trat ein. Verlegen räusperte er sich.

„Schlaft Ihr schon, Winkler-Vater?" fragte Hans zögernd und fuhr, als er ein Brummen vom Bett her vernahm, fort: „Der Vater läßt Euch sagen, am Samstage wäre Gemeindeversammlung und dann sollet Ihr nun auch das Gewißbier geben!"

Da richtete sich der Bauer im Bett auf, vor Wut feuerrot im Gesicht. „Einen Dreck werde ich euch geben!" schrie er, und als der junge Hirsemann erschrocken noch ein paar Worte stammelte und die Winklern und Mariechen ängstlich hinzutraten, brüllte er sie an: „Schert euch 'raus, Ihr Pack — meine Ruh' will ich haben!" —

Am andern Morgen war Winkler schlechter Laune und bedauerte seine grobe Antwort, die ihm sicher übel vermerkt werden würde. Aber noch war sein Starrsinn nicht gebrochen und am Samstag schickte er seinen Knecht ins Gasthaus mit der Nachricht, daß ihm nicht gut sei und er nicht zur Sitzung kommen könne. Wie erschrak Winkler aber, als der Knecht ihm ein Briefslein vom Gerichtsscholzen Hirsemann mitbrachte, in dem kurz und bündig stand, daß „der Freibauer Johann Anton Winkler wegen Ungebühr seines Amtes als Gerichtsmann enthoben" wäre; Unterschriften. Gemeindesiegel. —

Was das heißt, bei seinen Dorfgenossen in Ungnade gefallen zu sein, lernte Winkler nun kennen. Seine alten Freunde sahen zur Seite, wenn er ihnen im Dorf oder auf den Feldern begegnete. In der Kirche rückten die Banknachbarn von ihm ab. Ins Gasthaus traute er sich gar nicht mehr, denn dort mußte er hinter seinem Glase Bier sitzen und konnte sich höchstens mit dem Kretscher Mücke unterhalten. Am schlimmsten war es aber doch zu Hause; die Bäuerin schimpfte und jammerte ihm die Ohren voll, daß nun wohl aus Mariechens Heirat mit dem Hirsemann-Hansel nichts werden würde. Dazu schluchzte dann das Mädchen herzzerreißend. Johann Anton Winkler hatte es sich schon längst abgewöhnt, auf den Tisch zu schlagen und Ruhe zu gebieten. Er hob nur noch hilflos die Schultern und hätte viel darum gegeben, wenn er einen Ausweg aus der ungemütlichen Lage gefunden hätte. —

Schweinemarkt in Bohlau. Mit einem Wagen voll munterer Ferkel langte Winkler auf dem Marktplatz an. Mariechen war auch mitgekommen, denn die Mutter meinte, dem armen Mädel würde etwas Abwechslung gut tun. Nun sprang sie behende vom Wagen herab und überlog mit ihren Blicken das bunte Markttreiben. Vom Amtsscholzen Hirsemann und seinen beiden Braunen war noch nichts zu entdecken. Doch bald sah Mariechen zu ihrer Freude das wohlbekannte Geipann auftauchen und schon winkte ihr der Hans zu und lenkte den Wagen neben den des Bauern Winkler. Der alte Hirsemann, der auch auf der Fuhre saß, schimpfte, daß es hier ein schlechter Platz wäre, aber in der immer dichter werdenden Reihe von Fahrzeugen konnte keines ohne große Schwierigkeiten mehr herauskommen. Hans und Marie lächelten sich zu, während die beiden Alten sich bei ihren Ferkeln zu schaffen machten.

Es wurde ein großer Tag für die Bauern, denn die jungen Schweine brachten über alles Erwarten gute Preise. Darum gab es nur zufriedene Gesichter. Auch Hirsemann und Winkler waren in der besten Laune und als sich ihre Blicke über den leeren Fuhren begegneten, nickte Winkler schmunzelnd und sagte:

„Sie lohnt sich halt doch, die Schweinezucht!"

Hirsemann räusperte sich und meinte dann, man müsse nur was von der Sache verstehen. Nun war das Eis gebrochen, die beiden Bauern traten zusammen und auch die jungen Leute schüttelten sich fröhlend die Hände. Man ging dann gemeinsam in den „Schwarzen Adler", wo sich beim Glase Bier die Jungen noch besser lösten. Nach einigem Hin- und Herreden kam dann auch das „Gewißbier" zur Sprache. Winkler brauste erst noch einmal auf, schimpfte auf den schlechten Gartenkauf und beklagte sich auch darüber, daß man ihm noch im Bett keine Ruhe gelassen hätte, sodaß ihm die garstigen Worte herausgefahren wären. Aber schließlich versprach er doch, das Achtel Bier zu geben und eine deutliche Abbitte zu tun. Darauf klopfte ihm der alte Hirsemann auf die Schulter und meinte, nun würde er, der Amtsscholze, auch dafür sorgen, daß Winkler mit allen Ehren in seine Aemter wieder eingesetzt werden würde. Hansel und Mariechen hörten vergnügt zu und drückten sich unterm Tisch die Hände.

Erzählung von

ICH ERWARTE DICH! . . .

WOLFGANG FEDERAU

Die ersten Tage des neuen Jahres waren für Johannes Mewald ungefähr das, was die Wochen vor Ostern für eine tüchtige und auf ihren Ruf bedachte Hausfrau bedeuten. In diesen Tagen war er für niemanden zu sprechen. Dann nahm er eine Generalreinigung anderer Art vor, dann befreite er sich von all den Dingen, die sich angesammelt hatten im Lauf der Monde.

Das war ein schönes Stück Arbeit, denn dreihundertundsiebzig Tage, das ist eine lange Zeit. Da kommt unzählige Male ein Augenblick, da man eine Zeitung, einen Brief, einen Zettel auch bloß mit leisem Zögern beiseite legt, statt ihn in den Papierkorb zu werfen. Da man denkt: „Das will ich aufbewahren, es gelegentlich noch einmal mit größerer Muße ansehen und lesen." Aber diese Gelegenheit, sie kommt nicht. Morgen nicht und nach acht Tagen auch nicht und überhaupt nie.

Mewalds alte Haushälterin, eine treue Seele, die schon seinen Eltern mehr als drei Jahrzehnte gedient hatte, kannte wohl die Gewohnheiten ihres Brotherrn, die im Letzten ihr selbst zu Gute kommen. Denn schließlich war Mewald das, was man einen geistigen Arbeiter nannte, und die alte Frau wußte aus eigener betrüblicher Erfahrung, was das bedeutete. Deshalb auch hütete sie gleich einem Zerberus die ungestörte Ruhe Mewalds und war unerschöpflich im Erfinden neuer Ausreden, wenn es galt, unerwartete und lästige Besucher fern zu halten.

Mewald dankte es ihr auch durch leidenschaftlichen Eifer, mit dem er sich der freiwillig übernommenen Aufgabe unterzog, und der dahin führte, daß seine Haushälterin Morgen für Morgen ganze Berge von Papier dem Flammentod überantworten durfte. Eine leise Unruhe erfüllte ihn, wenn er in seinem Dienstzimmer saß; ja, er, der so peinlich Gewissenhafte, war in diesen Tagen oft nur mit halbem Herzen bei seiner Arbeit. Denn er konnte die Zeit kaum abwarten, wo er daheim wieder vor seinem papierüberladenen Schreibtisch sitzen und das angefangene Zerstörungswerk vollenden würde.

Da geschah es an einem Mittag, da er sich selbst früher beurlaubte, um die gesparten Kräfte daheim nutzbringend anzuwenden, daß er unter dem Häuflein Post, welches die Haushälterin sichtbar auf seinem unaufgeräumten Schreibtisch aufgebaut hatte, zu unterst und damit als Letztes eine Karte entdeckte, die alle seine Pläne umwarf. Es standen nur ein paar Worte darauf: „Ich erwarte Dich heute um vier Uhr im Cafe Alter. Gruß Vera." — das war alles. Aber diese wenigen Zeilen genügten vollauf, um Mewalds Gemütsruhe zu erschüttern.

Er stand vor seinem Schreibtisch, und die Hand, welche die Karte hielt, zitterte. „Vera," flüsterte er vor sich hin, und die selige, schöne Zeit, die er einst an ihrer Seite verbracht hatte, stand wieder vor ihm auf. Er hatte geglaubt, sie mit Gewalt aus seinem Herzen, aus seiner Erinnerung herausreißen zu können. Aber war es ihm gelungen? Jetzt, in diesem Augenblick, wagte er nicht, die Frage zu bejahen. Gewiß, er hatte sich gut in der Gewalt gehabt, niemand hatte ihm etwas anziehen können in den all den vergangenen Monaten. Aber waren da nicht Stunden gewesen, immer wieder, wo er litt unter dem Bewußtsein, etwas verloren zu haben, was sich nie, nie wiederfinden ließ? Wo sein Herz schrie nach einem Lächeln des geliebten Mundes, nach einer Berührung dieser schmalen, zarten, weichen Hand?

Was hatte sie auseinandergerissen? Sie beide, die sich so gut verstanden, die für niemanden bestimmt zu sein schienen seit Anbeginn? Wenn er es recht überlegte, wieder einmal Eifersucht. Dumme, törichte Eifersucht, tollwütige Blindheit, die es nicht ertrug, daß dieser Mund auch einmal einem andern lächelte, daß diese dunklen Augen auch einem andern einmal entgegenstrahlten. Und dabei hatte er nicht den geringsten Beweis, nicht den Schatten eines Beweises, daß Vera ihm auch nur mit einem Gedanken untreu gewesen war.

Lange stand Mewald, bis er sich plötzlich einen Ruck gab und das Zimmer verließ, ohne auch nur einen Blick auf das wilde Durcheinander zu werfen, das der ordnenden sichtenden Hand harrte.

„Ich muß noch einmal fort," sagte er zu der Haushälterin, und schon war er in den Mantel geschlüpft und herausgestürmt.

„Sicher ist er krank," grämte sich die Frau. Denn wenn er sorgtig, in diesen Tagen, wo er nicht früh genug nach Hause kommen konnte, dann war da irgendetwas nicht in Ordnung. Freilich: hätte sie gesehen wie Mewald fast stürmisch durch die Straßen der Stadt jagte, dem vorgeschlagenen Treffpunkt entgegen, ihre Sorge wäre rasch zerstreut worden.

Er atmete heftig, als er das kleine Cafe betrat,

„Papa muß es ja doch zahlen . . ."

Wenn ein Richter seine Frau verurteilt.

Vor dem Richter von Yuma, A. Freeman, erschien in diesen Tagen eine Frau, die umso ruhiger dem Urteil entgegensah, als Mr. Freeman ihr Gatte war. Mrs. Freeman wurde beschuldigt, die Höchstgeschwindigkeit innerhalb der Stadt Yuma übertreten zu haben. Das Gerichtsverfahren spielte sich nun in folgendem Rahmen ab:

„Ich kenne Ihren Gatten seit längerer Zeit und weiß, daß er alle seine Familienmitglieder dazu anhält, anständig zu fahren und die Verkehrsgesetze zu beachten. Ich verurteile die Angeklagte zu 10 Dollar Geldstrafe!"

Die Gattin legte das Geld auf den Richtertisch. „Ist das Ihr eigenes Geld?" fragte der Richter. — „Nein, es ist mein Haushaltsgeld, das ich umgehend ergänzt sehen möchte!"

Damit rauschte die verurteilte Gattin aus dem Gerichtssaal hinaus, während der richterliche Gatte die 10 Dollar der Staatskasse zuführte.

daß er so gut kannte, das er so sehr liebte und aus verständlichen Gründen so lange gemieden hatte. Aber es war nicht nur die Eile des Schreitens, die sein Blut in Wallung brachte, sondern etwas anderes, was irgendwoher aus der Tiefe kam.

Da saß Vera, in der kleinen Nische am Fenster, und „Mein Gott, wie ist sie schön," dachte Mewald, und ihr Anblick verschlug ihm die Sprache.

Er stammelte ein paar törichte, sinnlose und unzusammenhängende Worte, als er an ihren Tisch trat. Und so verwirrt war er, daß er das leise Zögern, das Staunen auch nicht bemerkte, mit dem Vera seine ausgestreckte Hand ergriff.

„Ich habe nicht geglaubt, daß ich dich noch einmal wiedersehen würde — daß ich dich hier wiedersehen würde," sagte Vera, und ihre Stimme zitterte ein wenig.

„Verzeih mir," bettelte der Mann. „Kannst du mir verzeihen? Ich war ja dumm und verrückt vor Eifersucht. Aber diese Eifersucht, so unbegründet, so töricht sie war, sie entsprang nur meiner großen, großen Liebe, Und in Wahrheit . . . oh, Vera, in Wahrheit habe ich nie aufgehört, dich zu lieben. Diese ganze lange Zeit, all diese vielen Monate, lebte ich dahin unter einem dumpfen Druck . . . und . . . und . . ."

Er brach plötzlich ab. Das Mädchen schwieg. „Wie schön," dachte sie, „wie beglückend, daß mich der Zufall heute hierher geführt hat. Noch vor einer Stunde war ich doch gar nicht entschlossen, auszugehen . . . . seltsam . . . ."

„Und dann," stammelte Mewald wieder. „Weißt du; daß du, du selbst deinen Stolz überwunden, daß du das Böse, das ich dir angetan, übersehen hast, den ersten Schritt getan hast, um mich, den Starrköpfigen, Eigensinnigen, zu dir zurückzuführen, das . . . das will ich dir nie vergessen. Sollte es jemals geschehen . . . hier," er fuhr aufgeregt mit der Hand in die Tasche, „ja, dann sollst du mir diese deine Karte zeigen, dann brauchst du nichts mehr zu sagen. Ich werde beschämt zu deinen Füßen niedersinken, und deine Vergessenheit erflehen."

Vera nahm die Karte, drehte sie einige Male her und hin. Ihre Augenbrauen formten vor Ueberraschung einen schönen hohen Bogen, und sie sah nicht das verlegene, knabenhafte und hilflose Lächeln des andern.

Die Karte trug das Datum eines Frühlingstages des vergangenen Jahres.

„Hannes, Lieber," flüsterte sie. „Es hat wohl alles so kommen müssen, damit wir uns nur noch besser und inniger verstehen lernen. So wollen wir dem Schicksal danken, das nicht wollte, daß wir für immer einander entgleiten."

„O du," wehrte der Mann ab. „Keine falsche Bescheidenheit. Warum einem dunklen Ungefähr, warum dem Schicksal zuschreiben, was doch nur dein Verdienst ist."

Er streichelte ihre Hand, die auf der Marmorplatte des Tisches ruhte.

Vera schwieg. Und sie bewies damit, daß sie eine kluge Frau war.

Sport-Rundschau

Ehrenliste der Deutschen Meister

In der bisher 33jährigen Geschichte der Deutschen Fußball-Meisterschaft ist das Endspiel 27 mal ausgetragen worden. Im Jahre 1904, ein Jahr nach der ersten Durchführung der Meisterschaft, wurde sie nicht ausgespielt, und dann brachten die Kriegsjahre von 1915 bis 1919 keine Endspiele. In 27 Endspielen wurde 26mal der Meister ermittelt, und nur einmal, im Jahre 1922, gab es nach zwei unentschiedenen Treffen zwischen dem 1. FC Nürnberg und dem Hamburger Sportverein keinen Meister, der sich auf dem grünen Rasen als der Bessere durchgesetzt hätte. Die Ehrenliste der Deutschen Meister verzeichnet im einzelnen folgende Namen:

1903 VfB Leipzig
1904 ausgefallen
1905 FV Union 1892 Berlin
1906 VfB Leipzig
1907 FC Freiburg
1908 FC Viktoria 89 Berlin
1909 FC Phönix Karlsruhe
1910 FV Karlsruhe
1911 FC Viktoria 89 Berlin
1912 FV Holstein Kiel
1913 VfB Leipzig
1914 SpVgg. Fürth
1915 bis 1919 ausgefallen
1920 1. FC Nürnberg
1921 1. FC Nürnberg
1922 keine Entscheidung im Endspiel
1923 Hamburger Sportverein
1924 1. FC Nürnberg —
1925 1. FC Nürnberg
1926 SpVgg. Fürth
1927 1. FC Nürnberg
1928 Hamburger Sportverein
1929 SpVgg. Fürth
1930 Hertha-BSC Berlin
1931 Hertha-BSC Berlin
1932 FC Bayern München
1933 FC Fortuna Düsseldorf
1934 FC Schalke 04
1935 FC Schalke 04

Schalke 04 – 1. FC Nürnberg im Herbst

Die Schalker sind augenblicklich dabei, ihre Platzanlage so auszubauen, daß 50 000 Zuschauer bequem untergebracht werden können. Im Herbst findet die Einweihung der ausgebauten Anlage statt. Die Schalker haben für diesen Zeitpunkt bereits den 1. FC Nürnberg fest verpflichtet. Es ist also damit zu rechnen, daß gleich im ersten Spiel die neue Anlage ihre Belastungsprobe zu bestehen hat.

Nur noch direkter Torabstoß!

In Troon (Schottland) trat der International Board, die internationale Regelkommission für den Fußballsport, zu seiner alljährigen Tagung zusammen. Die FIFA war durch Dr. Bauwens vertreten. Unter dem Vorsitz von James Fleming, dem Präsidenten der Schottischen Fußball-Verbandes, war das wichtigste Ergebnis der Tagung die Abänderung der bisherigen Regel über den Torabstoß. Nachdem es bisher üblich war, daß ein Spieler dem Torhüter den Ball in die Hände spielte, bevor das Leder ins Feld befördert wurde, muß in Zukunft der Torabstoß direkt ausgeführt werden.

Olympia-Festabzeichen erschienen

Seit einigen Tagen sind die durch das Organisations-Komitee für die 11. Olympischen Spiele herausgebrachten offiziellen Festabzeichen dem Verkauf übergeben worden. Es ist eine von Professor Raemisch entworfene weiße, vergoldete Emaille-Plakette, die das Wahrzeichen der Reichshauptstadt, das Brandenburger Tor, in Verbindung mit den fünf olympischen Ringen und der Inschrift „Olympische Spiele 1936" zeigt. Das Abzeichen kann zum Preise von 1 Mark in allen Reisebüros und einschlägigen Geschäften erworben werden.

Turner-Olympiaprüfung in Hamburg

Nach einer Besichtigung der Hamburger Hanseatenhalle durch Männerturnwart Martin Schneider und Frauenturnwart Carl Loges vom Fachamt Turnen wurde die entscheidende Olympiaprüfung der deutschen Turner und Turnerinnen nunmehr endgültig für den 4. und 5. Juli nach Hamburg vergeben. Zu diesen Prüfungen werden zwölf Turner und Turnerinnen zugelassen, von denen je acht für die Olympischen Spiele ausgewählt werden. Die Prüfung erfolgt nach strengster internationaler Wertung. Das Kampfgericht, das aus zwei Gruppen besteht, setzt sich zusammen aus Kopf (Wittungen), Eichingen (München), Gebhardt (Frankfurt), Strauch (Wünsdorf), Luer (Hamburg) und einem noch zu bestimmenden Kampfrichter. Geturnt wird an den Olympiageräten, die eigens von Wünsdorf nach Hamburg geholt werden. Die Kämpfe nehmen am Samstagnachmittag mit den Pflichtübungen der Turner ihren Anfang, am Sonntagvormittag folgt das Prüfungsturnen der Turnerinnen. Den Abschluß bildet das Kürturnen der Turner, das am Sonntagnachmittag entschieden wird.

Gerätemeisterschaften des Industriebezirks

Die Gerätemeisterschaften des westfälischen Industriebezirks werden am 30. August an einem noch zu bestimmenden Ort ausgetragen. Zugelassen sind jeweils die zwölf besten Turner der einzelnen Kreise.

Toni Babl gestorben

Der deutsche Motorradsport hat einen schweren Verlust erlitten. In der Universitätsklinik zu Bonn ist Toni Babl an den schweren Verletzungen, die er beim Training für das Eifelrennen auf dem Nürburgring erlitten hat, gestorben. Der noch nicht ganz dreißigjährige Bayer — Miesbach bei München ist seine Heimat — zählte zur Spitzenklasse der deutschen und europäischen Seitenwagenfahrer. Schon als Privatfahrer gewann er auf Douglas und Rudge zahlreiche nationale und internationale Rennen. Seine Spezialstrecken waren Bergrennen. So kam er vor allem auf dem Freiburger Schauinsland zu zahlreichen Siegen und Rekordprämien. Einer seiner größten Erfolge war die Erringung der Deutschen Bergmeisterschaft 1934. In diesem Jahre wurde er von der Auto-Union verpflichtet und mit seinem DKW-Gespann erwies er sich als erfolgreichster Fahrer in verschiedenen Rennen. Auf der Eilenriede kam er zwar hinter seinem Markengefährten Kahrmann nur zum zweiten Platz, aber dann errang er verschiede Siege in neuen Rekordzeiten. Toni Babl siegte im Großen Motorradpreis der Schweiz, im Berner Bremgartenwald, beim Internationalen Solituderennen bei Stuttgart und im Kölner Stadtwaldrennen.

Dr. Sack, Düsseldorf, abermals besiegt.

Auch am zweiten Tage des Wurftaubenschießens in Berlin-Wannsee mußte sich der Weltmeister Dr. Sack-Düsseldorf mit einem zweiten Platz begnügen. Diesmal übertraf ihn der Berliner von Pretow mit 90 Treffern. Ebenso wie am ersten Tage fand um den zweiten Platz ein Stechen statt, dem sich Dr. Sack und Rothe-Seelow unterziehen mußten. In der Gesamtwertung der beiden Tagen belegte der Leipziger Dr. Schöbel den ersten Platz mit 179 vor Dr. Sack mit 177 Treffern.

Der „alte" Larry Gains schlug Scholz

In Leicester ging der Breslauer Schwergewichtler Emil Scholz, der seit längerer Zeit sein Trainingsquartier in Paris aufgeschlagen hat, gegen den Veteranen Larry Gains in den Ring. Der Deutsche hatte scheinbar vor dem ehemals großen Namen des Mulatten zu großen Respekt und verlor in dem Zehn-Runden-Kampf glatt nach Punkten. Bei der gleichen Veranstaltung schlug Ben Foord, Südafrikas Schwergewichtsmeister, den Schotten Abrew in der fünften Runde entscheidend.

Polens Handballer kommen nicht

Einem Beschluß des polnischen Handball-Verbandes zufolge wird Polen seine vorläufige Meldung für das Olympische Handballturnier unerfüllt lassen und auf die Entsendung einer Mannschaft nach Berlin verzichten. Maßgebend für diesen Beschluß war das die Erwartungen restlos enttäuschende Abschneiden der vorgesehenen Elf in den Uebungsspielen gegen Oesterreich.

4:1 zum Schluß

Jugoslawiens Tennissieg über Oesterreich.

Der Davispokalkampf Jugoslawien — Oesterreich klang am Montag aus. Im Wiener Parkklub hatten sich noch einmal 3000 Zuschauer eingestellt, aber sie hofften vergebens auf einen Gesamtsieg ihrer Landsleute. Nachdem im dritten Einzel Jugoslawien seinen Sieg sichergestellt hatte, war der letzte Kampf bedeutungslos geworden. Mit 4:1 ist der Sieg der Jugoslawen mehr als deutlich ausgefallen und nun werden sie Deutschlands Davispokalteam im Finale der Europazone auf Herz und Nieren prüfen.

Pferdesport

Unsere Voraussagen:

Paris.

1. R.: Rosetown — Ishahan; 2. R.: Lokma — Paddy 2; 3. R.: Tizona — Sequana; 4. R.: Valetta — Stall Coolidge; 5. R.: Le Mistral — Majestic; 6. R.: Prodik — Montenotte.

Sonstige Sportnachrichten

Schachklub Herne gewann

mit 10:7, nicht wie gestern geschrieben stand, Sodingen. Dieses ging allerdings auch aus dem Bericht hervor.

Tura Leipzig in der Gauliga.

Jetzt ist auch im Gau Sachsen die Entscheidung in der Aufstiegsfrage gefallen. Tura Leipzig und Riesaer SV werden in der kommenden Saison in der Gauklasse spielen. Tura konnte gegen Riesa im letzten Kampf sein 1:1 erzielen, während Konkordia Plauen seiner letzten Chance durch eine 1:3-Niederlage gegen den Chemnitzer BC verlustig ging.

Zur Deutschen Fußball-Meisterschaft

zwischen Fortuna Düsseldorf und 1. FC. Nürnberg am Sonntag in Berlin wird auch ein Sonderzug von Breslau kommen, den die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" fahren läßt.

Glückwunsch-Telegramm der Jugoslawen.

Der Reichssportführer erhielt folgendes Telegramm aus Wien: „Beglückwünschen Sieg und begrüßen Deutschland als nächsten Gegner im Europa-Finale. Jugotennis Dr. Cabrian."

Briefkasten

A. J. Rein. Vielleicht sprechen Sie heute vormittag gegen 11 Uhr in unserer Geschäftsstelle nochmal vor.

Alter Abonnent. Das eingebrachte Gut der Frau steht, wenn kein Ehevertrag über das Güterrecht abgeschlossen ist, also Verwaltungsgemeinschaft (nicht Gütergemeinschaft!) besteht, nicht den Zugriffen der Gläubiger des Mannes offen. Nach § 1362 BGB gilt allerdings zunächst zugunsten der Gläubiger des Mannes aller bewegliher Besitz des Mannes oder der Frau, mit Ausnahme der zu ihrem persönlichen Gebrauch bestimmten Sachen, als Eigentum des Mannes. Die Gläubiger können also diese Gegenstände ungehindert pfänden, und die Frau muß erst durch Nachweis ihres Eigentums gegen die Pfändung vorgehen. Dies muß durch Vorlage von Rechnungen, eidesstattliche Versicherungen usw. geschehen. Gibt der Gläubiger nicht frei, so muß die Frau auf Unzulässigkeit der Zwangsvollstreckung klagen und zuvor, wenn Eile geboten ist, einstweilige Einstellung der Zwangsvollstreckung beantragen.

Aus amtlichen Bekanntmachungen

Fluchtlinienänderungen.

Ich habe mit Zustimmung der Ortspolizeibehörde eine Aenderung der Fluchtlinien für die **Baumstraße** und die **Constantinstraße** vorgenommen. Die Fluchtlinienpläne liegen in der Zeit vom 19. Juni bis einschließlich 16. Juli 1936 auf dem Stadtbauamt, Sparkassengebäude, Zimmer 36, 3. Obergeschoß, zu jedermanns Einsicht offen. Einwendungen können innerhalb dieser Frist bei mir eingereicht werden.

Herne, den 16. Juni 1936.

Der Oberbürgermeister.

Sonderzüge nach Dortmund

Zu den Handball-Endspielen am 28. Juni.

Die Endspiele der Männer und Frauen um die Deutsche Handballmeisterschaft, die am 28. Juni in der schönen Dortmunder Kampfbahn „Rote Erde" zum Austrag kommen, werden mit hoher Wahrscheinlichkeit einen sehr guten Besuch erfahren. Schon jetzt werden aus dem Gaugebiet mehrere Sonderzüge nach Dortmund angekündigt, die durch die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" organisiert werden. Außerdem steht mit dem MSV Hindenburg Minden der westfälische Gaumeister im Endspiel, der nach der knappen Niederlage im Vorjahr in Stuttgart gegen den MSV Magdeburg diesmal zum Titel eines Deutschen Meisters kommen will, was übrigens für das Land der Roten Erde eine besondere Genugtuung wäre, nachdem Schalke 04 im Meisterschaftswettbewerb der Fußballer ausgeschaltet wurde. Die Mindener Pioniere treffen bekanntlich in der Elf des MTSA Leipzig ebenfalls auf eine Soldatenmannschaft, so daß die Dortmunder Begegnung auch den Charakter eines Endspieles der Wehrmacht trägt. Bei den Frauen liegt die Entscheidung zwischen dem SC Charlottenburg und dem VfR Mannheim, zwei Vertretungen, die seit Jahren führend im Handballsport der Frauen sind und sicherlich für die westfälischen Handball-Anhängerinnen ein vorbildliches Lehrspiel liefern werden.

Die Eintrittspreise sind im Vorverkauf (Stehplatz 50 Pf.) denkbar niedrig gehalten. Der Beginn des Frauenspieles wurde auf 15 Uhr, der des Männerkampfes auf 16 Uhr festgesetzt. Mit den Endspielen sind ferner eine Tagung des Reichsfachamtes und der 16 Gaufachamtsleiter am 27. Juni und eine öffentliche Kundgebung am Sonntagmorgen verbunden, bei der Reichsfachamtsleiter Brigadeführer Herrmann (München) sprechen wird.

Herford ruft Westfalens Leichtathleten

Gaumeisterschaften am 27. und 28. Juni.

Neun von den insgesamt 16 Kreisen des Gaues Westfalen führten am letzten Wochenende ihre leichtathletischen Meisterschaftskämpfe durch, die gleichzeitig Ausscheidungen für die am 27. und 28. Juni in Herford stattfindenden Gaumeisterschaften bedeuteten. Ueberragende Leistungen gab es bei dem Regenwetter des 14. Juni kaum, immerhin darf als sehr erfreuliche Feststellung hervorgehoben werden, daß fast überall die einzelnen Wettbewerbe eine außerordentlich starke Beteiligung aufzuweisen hatten. Allem Anschein nach wird also das Olympische Jahr die Leichtathleten im Land der Roten Erde in reger Tätigkeit sehen, wenn auch nicht die hohe Leistungskurve, die Westfalen in den Glanzzeiten eines Jonath, Borchmeyer, Hoffmeister, Schröder usw. auszeichnete, erreicht werden wird. Die noch ausstehenden Kreismeisterschaften werden am kommenden Samstag und Sonntag erledigt, so daß dann die Kandidaten für die Herforder Gaumeisterschaften feststehen werden.

Die Titelkämpfe in Herford kommen auf einer prächtigen Kampfbahn zum Austrag, die erst kürzlich ihre Weihe erfuhr, und werden von der Spielvereinigung Union 08 Herford ausgerichtet. An Meisterschaftswettbewerben sind ausgeschrieben:

Für Männer: 100, 200, 400, 800, 1500 und 10 000 Mtr., 110 u. 400 Mtr. Hürden, Weit-, Hoch-, Stabhoch- und Dreisprung, Kugelstoßen, Diskus-, Speer- und Hammerwurf sowie der erste Teil des Zehnkampfes, insgesamt also 18 Wettbewerbe.

Für Frauen: 100 Meter, 80 Meter Hürden, 4 mal 100-Meter-Staffel, Hochsprung, Diskus- und Speerwurf, also sechs Wettbewerbe.

Die Gaumeisterschaften beginnen bereits am 27. Juni nachmittags, und diese Sonnabendkämpfe bringen bereits acht Entscheidungen bei den Männern, während die Frauen nur am Sonntag starten. Die Meldungen des Gaues zu den Deutschen Leichtathletik-Meisterschaften werden von der Teilnahme an den Gaumeisterschaften abhängig gemacht. Der Gaumeister und der beste Junior eines jeden Wettbewerbs werden den Gau Westfalen am 5. Juli im Repräsentativkampf gegen den Gau Nordhessen vertreten.

Steppke fährt ins Land

1. Eine Feriengeschichte aus der Kinderlandverschickung der NSV.

42 Kartoffelblättchen

Die Tage gehen für Steppke viel zu schnell dahin, viel zu rasch im Vergleich zu der großen und ungestümen Vorfreude. Steppke hatte noch ein schönes Geschichtenbuch mitgebracht, um darin zu lesen, wenn er einmal Langeweile hat, aber es bleibt gar keine Zeit dazu, es gibt für ihn keine Langeweile, und als die Ferien zu Ende sind, packt er das Buch ungelesen wieder ein.

So schön ist dieser Landaufenthalt, ein Lachen und Tollen, tagaus, tagein, oft nur barfuß und im leichten Badeanzug. Der luftige Sommersitz im schattigen Laubversteck des alten, krummen Apfelbaumes ist bald ein Räubernest, bald Schloß und Ritterburg, und die kleine Heide ist dann natürlich die Räuberbraut, die Prinzessin oder das Ritterfräulein. Und Steppke, na, das versteht sich ganz selbstredend, ist bei diesen Spielen der dazugehörende Räuberhauptmann, der Prinz oder kühne Ritter.

So verstreichen die sechs Ferienwochen wie im Fluge. Mit jedem Tage, mit jedem Kalenderblättchen, das man abreißt, rückt die Trennung näher und ehe man sich überhaupt recht versieht, ist der Abschiedstag da. Wieder geht's mit Sang und Klang zu dem kleinen Bahnhof. Steppkes Stimme klingt heute merkwürdig belegt und längst nicht so hell und frisch wie sonst.

Auch die Pflegeeltern und Heide geben Steppke das Geleit. Er muß tapfer an sich halten, um nicht einfach loszuheulen, aber er kann es nicht hindern, daß ihm zwei dicke Tränen langsam über die Backen kriechen, als sich der Zug in Bewegung setzt und man ihm noch einmal zuwinkt und Heide ruft: „Und im nächsten Jahre mußt du wieder kommen!" Auf der Heimfahrt ist Steppke noch immer mit seinen Gedanken auf dem Grothenhof. Wie kurz waren diese sechs Wochen gewesen und soo schön!

Der Abschied stimmte ein wenig traurig. Als der Zug aber nach fünfstündiger Fahrt wieder auf dem großen Heimatbahnhofe einläuft, wo sich viele Menschen zur Begrüßung ihrer heimkehrenden Kinder eingefunden haben und Steppke auch seine Mutter stehen sieht, die ihrem heimkehrenden Jungen glückselig zunickt, da ist Steppkes kleiner Kummer schnell verflogen und jubelnd stürzt er in die Arme der Mutter.

„Ach, Mutti, war das schön!"

Und die Mutter fährt ihm mit der Hand glättend über den widerspenstigen Schopf und lächelt: „Ja, wir haben dich oft recht vermißt, Steppke, aber fein hast du dich herausgemacht!" „Ja, eine ganze Menge zugenommen!" bestätigt Steppke. „Aber Junge, was für vieles Gepäck hast du denn?" staunt die Mutter.

Steppke lacht fröhlich:

„Alles von Grothes und alles zum Essen — Rauchwurst und ein Stück Schinken und einen ganzen Korb saftiger Birnen und sogar ein fettes Huhn hat mir Tante Grothe eingepackt. Und denk dir bloß, Mutti, zu Weihnachten wollen sie ein Schlachtefest-Paket schicken. O, Mutti, Grothes sind gut und Onkel Grothe sagt, wenn ich groß bin, kann ich auch ein Bauer werden. Und die Oma Grothe hat mir zwei Paar wollene Strümpfe für den Winter gestrickt." Das Erzählen will kein Ende nehmen an diesem Abend.

Ja, da war nun Steppke wieder daheim, braungebrannt wie ein kleiner Mulatte und vollgestopft mit landwirtschaftlichen Neuigkeiten.

„Weißt du, Mutti, daß es Kühe gibt, die Rinder heißen und daß der Mann von der Kuh Stier heißt?" Hat die Mutti schon einmal so wollige Schnuckenlämmer gekrault und so winzige kleine Ferkelchen mit niedlichen Ringelschwänzchen gesehen, die so rund sind und so rosig wie Marzipan?

Nein, gegen Steppkes umfangreiche Kenntnisse auf landwirtschaftlichem Gebiete ist absolut nicht mehr aufzukommen.

Steppke aber sagt mit strahlendem Gesicht:

„Die Kinderlandverschickung von der NSV. ist eine piekfeine Sache!"

Die Mutti nickt. Sie muß mit der Hand einmal verlegen über die Augen streichen, in denen es ein wenig feucht schimmert. „Daß es noch so gute, gute Menschen gibt!" sagt sie. „Wir können auch wohl Gott nicht genug danken, daß er uns zu rechter Stunde noch den rechten Führer schickte, der so gut ist und ein Herz hat für die Armen und Aermsten, für die Kleinen und Kleinsten."

Steppke aber liegt an diesem Abend noch lange wach. Die Mutter kommt noch einmal leise an sein Bett, setzt sich zu ihm auf den Bettrand und nimmt seine kleine, feste, braune Jungenhand in die ihre.

„Weißt du, Steppke," sagt sie, „ich muß dir noch etwas sagen. Du wolltest doch immer ein Schwesterchen haben, nicht wahr?"

„O ja, Mutti, bekomme ich eins?"

„Würdest du dich freuen, Steppke?"

„Na, und ob", lachte er, „aber bekomme ich wirklich ein Schwesterchen?"

„Ja, ja, Steppke, zu Weihnachten ist es wohl da!"

„O, Mutti, Mutti!" jubelt er und sitzt vor Freude plötzlich aufrecht im Bett, beide Arme um den Hals der Mutter schlingend. „Dann muß es Heide heißen, Mutti. Und ich glaube, Mutti, das Leben wird noch einmal ganz schön. Dann ziehen wir alle aufs Land, du, der Vater die kleine Heide und ich. O, Mutti!" — und mit einem glückseligen Lächeln schläft Steppke an diesem Abend ein.



Ende

Der Jugend....

zur Anregung und Fortbildung



Frohsinn und Wissen schöpft unsere Jugend aus dem reichen Quell deutschen Schrifttums. Wecke bei Deinem Kind die Freude am Buch; denn tausendfach Nutzen bringt es für Beruf und Leben!

Buchhandlung Koethers & Röttsches

Hermann-Göring-Str. 8, neben dem Postamt.

Welttreffen der Kegler in Berlin

15 Nationen kämpfen um „Alle Neun!"

Es geht über Bahle, Schere und I-Bahn — Der Welt-Kegelmeister sind keine „Dickbäuche" — Kegelsport als Wirtschaftsfaktor — Wo kommt der 10. Kegel her?

In wenigen Wochen beginnt in der Reichshauptstadt das Welttreffen der Meister von Bohle, Vierpaß und Kegel. Aus 15 Nationen kommen die Meister der geschobenen Kugel nach Berlin. Der Treff der Könner der weißen Kugeln ist die Deutschlandhalle, wo in knappester Frist 40 Bahnen gebaut werden, um für alle Arten des Kegelns ausreichend Raum zu bieten.

Als Kegeln nur für „Dicke" war . . .

Vor 25 Jahren, Ort der Handlung eine Kegelbahn in einer Großstadt. Zwei Dutzend Männer sitzen an den Biertischen, Eisbeine werden zwischen dem Abwurf der Kugeln reichlich verspeist. Der „Kegelsport" war in einen Rahmen gekleidet, der wenig Einnehmendes für die Zuschauer bot. Mit aufgekrempelten Aermeln, schwitzend vor der „Schwere der Leistung", enterten die Männer an die Bahn heran, der Anlauf der Dickbäuche sah bisweilen mehr als komisch aus. Das Kegeln war weniger Sport als Mittel zum Zeitvertreib, und den rechten Anreiz bekam das Spiel erst dadurch, daß hohe Einsätze dargeboten wurden. An manchem Abend sind hier ganze Häuser und Grundstücke eingesetzt, gewonnen und verloren worden. Es wurden Wetten abgeschlossen, Verein gegen Verein. In dieser Zeit trug das Kegeln den schlechten Ruf davon, lediglich eine Unterhaltung der „Dicken" zu sein.

Kegelmeister — unter 30 Jahren.

Aus dem „Preiskegeln" von damals wurde fast überall in der Welt ein wirklicher Kegelsport. Die beleibten Männer haben ihr Vorrecht von ehedem allmählich an die Jugend abtreten müssen, und wo sie noch auf den Kegelbahnen antreten, zeigen sie Leistung und Können. Die Meister aller Nationen sind unter den Jungen zu finden. Als Karl Buckow, der Deutsche Meister der Bohlenbahn, zum ersten Mal eine Meisterschaft von Deutschland gewann, war er 24 Jahre alt. Die „Berliner Meisterriege" zählt ihre Mitglieder in einem Durchschnittsalter von 29 Jahren: Kurt Hager ist mit 45 Jahren der älteste unter seinen Kameraden, Deutschlandmeister Karl Buckow zählt heute 31, Gerloff 28, Lehner 26, Wirspinski 25 und Wamber ganze 23 Jahre!

Kegler sind „Kilometer-Läufer . . ."

Wenn in der Deutschlandhalle die „Deutschen Meisterschaften", die „Europa-Meisterschaften" und die „Weltmeisterschaft" ausgetragen werden, dann werden ganz achtbare körperliche Leistungen, gepaart mit großer technischer Fertigkeit, gezeigt. Die 18 deutschen Gaumeister beispielsweise müssen je nach den Vorschriften im einzelnen 100 mal, 150 mal bzw. 200 mal die weißen Kugeln über die Bahn werfen. Wer als Nichtkegler die feststehenden Regeln der Kegelmeisterschaften nicht kennt, kann die körperliche und geistige Anstrengung im Kampf um das Ziel natürlich nicht würdigen.

Wer 200 mal die Kugel über die Bahn jagt, muß 200 mal den Fünfeinhalbmeter-Anlauf nehmen, 200 mal die gleiche Entfernung wieder zurückfedern, 200 mal die 16 oder 16½ Zentimeter im Durchmesser fassende und dementsprechend schwere Kugel so abwerfen, daß sie gute Führung mit auf den Weg bekommt. Wer gar auf der „I-Bahn" werfen muß, hat außerdem noch eine ganz andere Art der Wurftechnik zu beherrschen.

Bohle, Vierpaß, Schere und I-Bahn.

Für die gleichzeitig nebeneinander laufenden Austragungen der Meisterschaften für Deutschland, für Europa und für die ganze Welt wird die Deutschlandhalle nicht weniger als 40 verschiedene Bahnen aufnehmen. Das Treffen der Kegler beginnt am 22. Juli, es dauert bis zum 26. Juli. In knappen fünf Tagen müssen die erforderlichen 40 Bahnen aufgebaut werden, von der deutschen Industrie wird eine bisher unerreichte Leistung erwartet.

Es werden die in Deutschland üblichen „Bohlenbahnen" und die „Scherenbahnen" sowie die „I-Bahnen", d. h. die „Internationalen Bahnen", aufgebaut werden. Jede der Bohlenbahnen hat eine Länge von 23,5 Meter bei einer Breite der Lauffläche von 35 Zentimeter. Die Lauffläche ist gekehlt, d. h. vertieft. Jede „Scherenbahn" ist hingegen 18½ Meter lang, die ersten 9½ Meter sind als Bohle gebaut, dann schließt sich eine asphaltierte Lauffläche an, die 1½ Meter breit ist. Die I-Bahn ist 19½ Meter lang und 1½ Meter breit, die Lauffläche besteht hier aus sauber aneinandergefügten Parkettstäben. Die Kugel ist für die Bohlenbahn und die Scherenbahn 16 bzw. 16,5 Zentimeter groß. Für die I-Bahnen werden weitaus schwerere Kugeln verwendet, die einen Durchmesser von 22 Zentimeter und Grifflöcher haben.

„Alle Neune" — stimmt nicht immer.

Die am Ende der eigentlichen „Kegelflächen", der Lauffläche befindliche Aufstellfläche für die Kugel nennen die Kegler „Vierpaß". Die Kegel werden in Abständen von 15 Zentimeter aufgestellt. Die Kunst des Keglers besteht darin, der Kugel einen so guten Lauf zu geben, daß sie nicht bloß einen oder zwei Kegel umwirft, sondern einen Kegel so trifft, daß dieser im Fallen „gute Aufräumearbeit" leistet und alle anderen Kegel im Fallen mit umwirft.

Trotzdem ist nicht überall der Schlachtruf „Alle Neune" richtig. Auf den I-Bahnen werden nämlich zehn Kegel aufgestellt, und zwar nicht, wie auf den Bohlenbahnen oder den Scherenbahnen, im hochgestellten Viereck, sondern im gleichschenkligen Dreieck, auch in größerem Abstand.

Das „Geheimnis des zehnten Kegels" hängt mit einem Kegelverbot in den Vereinigten Staaten zusammen. Vor langen Jahrzehnten nahmen aus Süddeutschland ausgewanderte Schwaben das Kegeln mit in ihre neue Heimat. Dort gewann das neue Spiel einen derartigen Anklang, daß schnell überall Bahnen entstanden. Da aber das Kegeln in den Vereinigten Staaten mit Wetten verbunden wurde, erließ die Regierung eines Tages ein Kegelverbot. Die Kegler in USA wußten das Verbot jedoch zu umgehen. In dem entsprechenden Gesetz hieß es, daß das Spiel mit neun Kegeln unter Strafe gestellt sei. Man nahm nun einfach den 10. Kegel hinzu, schuf statt der viereckigen eine dreiseitige Lauffläche, und die eigentlich in Deutschland beheimatete „Internationale Bahn" war gefunden. . .

Die Kegelkugel bringt Geld ins Rollen.

So billig das volkstümlich gewordene Kegeln auch für den einzelnen am Spiel teilnehmenden Kegler ist, so sehr stellen die Kegelbahnen mitsamt ihren Einrichtungen in ihrer Gesamtheit doch einen gewichtigen Faktor im Wirtschaftsleben dar. Die Einrichtung einer einzigen Doppelbahn kostet annähernd 3000 Mark. Das Teuerste ist nun nicht einmal die eigentliche Bahn, sondern das diese schützende Gebäude. Auch für die laufende Instandhaltung der Kegelbahnen werden fortgesetzt größere Mittel ausgegeben.

Der Deutsche Keglerbund umschließt heute etwa 60 000 Mitglieder, allein in Berlin gibt es Sporthallen, in denen sich zwischen 16 und 28 Kegelbahnen befinden. In den Vereinigten Staaten bergen die größten Hallen sogar 60 Kegelbahnen auf einmal! Auch beim Kegeln selbst werden ja Menschen in Brot und Verdienst gebracht, sind doch für jede Doppelbahn allein zwei „Sporthelfer" zum „Aufsetzen" erforderlich. Allein in den deutschen Kegelbahnen ist ein Vermögen von vielen Millionen Mark festgelegt.

Ernst (Gelsenkirchen) und Zollner (München) in Führung

Im Olympia-Ausscheidungsturnier in Bad Swinemünde geht es in jeder Runde hoch her. Jede gewonnene Partie ist eine siegreiche Schlacht, die dem großen Ziel näher bringt, Deutschland auf der Schacholympiade zu vertreten. Bisher hat sich der Nachwuchs glänzend geschlagen und durchweg über die alte Garde triumphiert. Erfreulich für die Gelsenkirchener Schachgemeinde ist das gute Abschneiden des Schachmeisters Ernst, der sich mit Zollner (München) nach 3 Runden an die Spitze der Tabelle gesetzt hat und bisher in Bestform spielte. In der 3. Runde eröffnete Ernst gegen Wächter (Berlin) mit dem Colle-Aufbau und erreichte eine starke Angriffsstellung. Nach 4stündiger Spielzeit überschritt der Berliner in total verlorener Stellung die Zeit. Der Deutsche Meister Richter erlitt die 2. Niederlage. Er wählte gegen v. Hennig eine ausgefallene Eröffnung und konnte Figurenverlust nicht vermeiden. Trotzdem holte Richter nicht nur auf, sondern kam nach Rückgewinn der Figur in Vorteil. In diesem Partiestadium überschritt er jedoch die Zeit. Der junge Münchener Zollner wies die Angriffsversuche von Koch in einem abgelehnten Königsgambit ab, eroberte einen Bauern und siegte im Turmendspiel. Die sizilianische Partie zwischen Michel und Hahn endete mit einem Siege des ersteren, der durch Bauernumwandlung einen Turm gewann. Gut spielte Lange gegen Eliskases. Nach tadelloser positioneller Behandlung einer königsindischen Partie im Anzuge kam er zu einer Gewinnstellung, die er in Zeitnot verkorkste. Eliskases gewann schließlich nach Figurengewinn.

Stand nach der 3. Runde.

Ernst und Zollner je 2½; Lange, Michel, Eliskases je 2; Koch 1½; v. Hennig 1; Hahn, Wächter und Richter je ½.

Pferdesport

Rennen zu Düsseldorf.

1. Rennen: 1. Schwede (Pinter), 2. Vockerode, 3. Sonnenfunke. — Sieg 39:10, Platz 21, 26:10. — Ferner: Max, Kujel. — Lg.: 5/4 — 4 — 10.

2. Rennen: 1. Lebenslust (Buge), 2. Husar, 3. Wellenberg. — Sieg 145:10, Platz 21, 17, 15:10. — Ferner: Nurmi, Odenwald, Austria, Agnete, Feenkind. — Lg.: ½ — ¾ — 1½.

3. Rennen: 1. Laputz (H. Weber), 2. Hansbein, 3. Reisjäger, 4. Perdita. — Sieg 26:10, Platz 12, 13, 14, 14:10. — Ferner: Rosenrot, Roselli, Rudolf, Anführer, Gängerin, Lorbeerrose, Herquebuse, Graubünden, Feuerland. — Lg.: 4 — 3 — 2.

4. Rennen: 1. Natur (Zehmisch), 2. Herzober, 3. Alpha. — Sieg 24:10, Platz 12, 11, 14:10. — Ferner: Kohinor, Sandmann, Chorherr. — Lg.: 3 — 3 — 2.

5. Rennen: 1. Löffelmann (Lommatzsch), 2. Selim, 3. Aralist. — Sieg 49:10, Platz 14, 16:10. — Ferner: Freiherr, Musterknabe. — Lg.: H — 2½ — K.

6. Rennen: 1. Manoli (Sauer), 2. Imperator, 3. Seeräuber. — Sieg 26:10, Platz 12, 13, 18:10. — Ferner: Balladea, Lebensfreude, Viktorius, Kukuruz, Bärbel. — Lg.: 3½ — 5 — 6.

7. Rennen: 1. Wernigerode (Haut), 2. Gamin, 3. Adare, 4. Glanza. — Sieg 43:10, Platz 13, 14, 41, 18:10. — Ferner: Mississippi, Thuribert, Dublette, Seemeile, Filene, Gratiola. — Lg.: 3 —1 — 3.

Doppelwette: 4. und 5. Rennen: 120:10.

Rennen zu Le Trembley.

1. Rennen: 1. Terentia (Delaurie), 2. Bep[illegible], 3. Eliacin. — Sieg 112:10, Platz 30, 20, 47:10. — Ferner: 9 Pferde. — Lg.: 1 — H — ½.

2. Rennen: 1. Ange Gardien (Mouillefarine), 2. Magnar, 3. Pastel. — Sieg 28:10, Platz 13, 17, 16:10. — Ferner: 5 Pferde. — Lg.: 4 — 2½ 3.

3. Rennen: 1. Melba (Cheret), 2. Belle Mab, 3. Eper Fit. — Sieg 85:10, Platz 22, 20, 36:10. — Ferner: 9 Pferde. — Lg.: KH. — H — 1½.

4. Rennen: 1. Mannlicher (Semblat), 2. Titenoor, 3. Passeport. — Sieg 28:10, Platz 21, 32:10. — Ferner: 2 Pferde. — Lg.: 2½ — 2½ — 3.

5. Rennen: 1. Zem Zem (Dupuit), 2. Le Duc, 3. Blue Baer. — Sieg 46:10, Platz 28, 28:10. — Ferner: 3 Pferde. — Lg.: ¾ — 2 — 3.

6. Rennen: 1. Pimental (Thompson), 2. Amontilado, 3. Clos de Hilde. — Sieg 48:10, Platz 19, 21, 24:10. — Ferner: 12 Pferde. — Lg.: 1 — H — H.

7. Rennen: 1. Esclavage (Brethes), 2. Le Bambino, 3. Highländer. — Sieg 18:10, Platz 11, 15, 12:10. — Ferner: 6 Pferde. — Lg.: 1 — 1 — 1½.

Gesund an Leib und Seele wird die Jugend, wenn sie deutsches Land durchwandert. Sie ist umhütet, wenn sie in Jugendherbergen übernachtet. Sei dankbar und erkenntlich dafür!

Handel • Gewerbe • Industrie

Aktien erhöht, Renten freundlich

Berliner Börse.

Nach dem unsicheren Verlauf der gestrigen Börse war zu Beginn des heutigen Verkehrs eine weitgehende Erholung auf allen Gebieten des Aktienmarktes zu verzeichnen. Die Befestigungen stellen sich als Niederschlag verschiedener günstiger Meldungen dar, von denen insbesondere der Bericht des Instituts für Konjunkturforschung über die Entwicklung der deutschen Wirtschaft im Frühjahr 1936, ferner die zu Beginn der Börse bekannt gewordene Außenhandelsbilanz für den Monat Mai mit einem Ausfuhrüberschuß von 35 Millionen Mark gegenüber nur 5 Millionen Mark im April und nicht zuletzt die Entkräftung der Gerüchte um eine Vermögensabgabe durch Staatssekretär Reinhardt mit Befriedigung aufgenommen wurden. Intern trug zu der freundlicheren Verfassung die Tatsache bei, daß die seit Tagen unter Verkaufsdruck stehenden Aktien der Vereinigten Stahlwerke erstmals eine Erholung um 1¾ Prozent aufwiesen. Demzufolge waren auch Hoesch um 1¾, Rheinstahl um 1¾ und Klöckner um 1¼ Prozent gebessert. Braunkohlenwerte wiesen Schwankungen von ca. 1 Prozent nach beiden Seiten auf, von chemischen Papieren setzten Farben zunächst ½ Prozent höher ein und verbesserten diesen Gewinn sogleich auf 1 Prozent (171¾). Kokswerke und Rütgerswerke waren etwa im gleichen Ausmaß fester. Von Elektro- und Versorgungswerten fielen mit erheblicheren Abweichungen gegen den Vortag nur Siemens (plus 1¾), Thüringer Gas (plus 1¼), Akkumulatoren (plus 1¾), Wasserwerk Gelsenkirchen (plus 2¼) und Rheag (minus 1¾ Prozent) auf. Bei den Autowerten setzten Daimler ihre gestrige Erholung um 1¾ Prozent fort. Eine Sonderbewegung vollzog sich am Markt der Maschinenbauwerte in Muag, die bei größerem Bedarf um 1¾ Prozent anzogen. Man vermutet bei dieser Holdinggesellschaft im einzelnen allerdings noch unbekannte Umschachtelungs-Transaktionen. Berliner Maschinen zogen um 1¾, Berlin-Karlsruher um 1½ Prozent an. Ferner sind Holzmann und Bremer Wolle mit je plus 1¼, Afu mit plus 1¼ und Dortmunder Union mit plus 3½ Prozent, andererseits Metallgesellschaft mit minus 1½, Aschaffenburger Zellstoff mit minus 1¼ und Suddeutsche Zucker mit minus 3 Prozent als nennenswert verändert hervorzuheben.

Am Rentenmarkt herrschte bei freundlicher Grundtendenz zunächst noch Geschäftsstille. Die Reichsaltbesitzanleihe ermäßigte sich um 10 Pfg. auf 113½. Die Umschuldungsanleihe blieb unverändert. Interesse zeigte sich für einige Industrieobligationen, am Auslandsrentenmarkt für Ungarn und Bosnier.

Blankotagesgeld unverändert 2½ bis 2¾ Prozent.

Von Valuten errechnete sich das Pfund etwas fester mit 12,52, der Dollar wenig verändert mit 2,484.

Der Verlauf war an den Aktienmärkten nicht ganz einheitlich. Nach den nach der ersten Börsenstunde auf Glattstellungen erfolgten Kursrückgängen war später wieder verstärkte Kaufneigung zu beobachten, sodaß die Anfangskurse zum Teil nicht unwesentlich überschritten wurden. So gewannen Klöckner und Siemens je ¾, Felten ¾, Schuckert 1, Gesfürel 1¼, Rheinstahl 1¾ und Muag 1¾ Prozent. Dortmunder Union konnten den Anfangsgewinn von 3½ Prozent auf 5 Prozent abrunden.

Am Kassarentenmarkt herrschte nahezu völlige Geschäftslosigkeit. Die Grundtendenz war indessen nicht unfreundlich. Deutsche Hypothekenbank-Pfandbriefe bildeten mit plus ½ Prozent eine Ausnahme bei dem im allgemeinen wenig veränderten Kursniveau. Von Liquidationspfandbriefen sind Mittelboden mit plus 0,40 hervorzuheben. Stadtanleihen zeigten unregelmäßige Kursbildung; 26er Düsseldorf plus ½, 28er Elberfeld minus ½, Emden plus ¼. Von landschaftlichen Goldpfandbriefen zogen Pommern, Ausgabe 1 und 2, um ¾, Sachsen dto. um ¼ Prozent an. Provinzanleihen lagen bei kleinem Geschäft freundlich. Von Länderanleihen waren namentlich die mit Auslosungsrechten versehenen Altbesitz wieder bevorzugt. Hamburger gewannen ¾, Mecklenburger und Thüringer je ¼ Prozent. Die Younganleihe ging um 0,30 zurück. Obligationen meist unverändert.

Privatdiskontsatz unverändert 2¾ Prozent.

Die Börse schloß in freundlicher Haltung, das Geschäft war allerdings nur unbedeutend. Farben gingen mit 172¾, d. h. 1½ Prozent, und Daimler mit 124¾, also 1¾ Prozent, über dem Eröffnungskurs aus dem Verkehr; dagegen ermäßigten sich Vereinigte Stahlwerke auf 96⅜ nach 96¾ im Verlauf.

Nachbörslich blieb es still.

Bei der amtlichen Berliner Devisennotierung wurden Pfund und Dollar mit 12,52 bzw. 2,486 nahezu unverändert festgesetzt. Von den Goldvaluten sind der Gulden mit 168,19 (167,98) und der Schweizer Franken mit 80,41 (80,28) zu erwähnen.

Am Markt der Einheitswerte gewannen Schwabenbräu gegen letzte Notiz 5, Mülheimer Berg 4 und Hugo Schneider 3½ Prozent. Dagegen waren Ver. Glanzstoff um 4 und Tuchfabrik Aachen unter Hinweis auf den Umsatzrückgang der Gesellschaft um 4½ Prozent schwächer. Von den per Kasse gehandelten Werten waren nur Handelsgesellschaft mit minus 1 Prozent, Deutsch-Asiatische mit minus 13 Reichsmark und Deutsche Ueberseebank mit plus 1¾ Prozent dem Vortag gegenüber kräftiger verändert. Bei den Hypothekenbanken gewannen Westboden 1¾ und Bayerische Hypotheken ¾, während Rheinische Hypotheken eine Einbuße von ¾ Prozent erlitten.

Steuergutscheine kamen unverändert zur Notiz.

Rheinisch-Westfälische Börse

Die Börse eröffnete nach dem gestrigen Schluß meist gebessert, jedoch blieb die Haltung weiter unsicher und das Geschäft hielt sich in engen Grenzen.

Von den fortlaufend notierten Werten konnten Rheinstahl 2¼, Ver. Stahl 2 Prozent anziehen, Hoesch gingen 1 Prozent höher um, Dahlbusch, Erdöl und Klöckner konnten ½ Prozent gewinnen; Mannesmann zunächst ¼ Prozent höher bezahlt, dann erneut ¾ Prozent gebessert. Maschinenwerte still, Muag 1¾ Prozent höher bezahlt. Von chemischen Werten wurden Farben in kleinen Posten etwas höher aus dem Markt genommen. Elektrowerte still, Siemens und Schuckert etwas niedriger gefragt, Felten leichter erhöht gesucht. RWE. erneut etwas höher umgesetzt. Von den Sonderwerten blieben Kaufhof stark 1 Prozent höher gefragt, die übrigen Werte wurden etwas leichter genannt. Für Reichsbank zeigte sich erhöhte Nachfrage. Anleihen nicht einheitlich. Altbesitz gut behauptet im Markt. Von Industrieanleihen Krupp etwas billiger abgegeben.

Auch auf dem Kurenmarkt war die Unternehmungslust gering. Nur Kohlenkuxe blieben weiter beachtet. Carolus und Constantin wurden mehrfach zu gebesserten Kursen aus dem Markt genommen. Heinrich gingen behauptet um, während Diergardt verschiedentlich etwas billiger abgegeben wurden. Auch Langenbrahm und Deutschland wurden etwas niedriger genannt. Braunkohlenwerte blieben ohne Geschäft, behauptete Nachfrage trat für Leonhardt auf. Auch Kalikuxe still. Wintershall vereinzelt zu gebesserten Kursen umgesetzt. Von Aschersleben werten Habighorst zu letzten Kursen gehandelt. Höhere Nachfrage bestand für Ransbach und Neusollstedt.

Kohlenaktien ruhig bei kleinem Geschäft in Lothringen und Ewald. Kaliaktien still. Von den Industrieaktien gingen Dinnendahl, Dyckerhoff und Elsa-Zement höher um. Zu behaupteten Kursen verkehrten Kölsch Fölzer, während Alexanderwerk etwas nachgaben.

Im Verlaufe zeigte sich für fortlaufend notierte Werte eine feste Haltung.

Auf dem Kassamarkt wurden Schieß-Defries 2 Prozent und Rumpus 1½ Prozent höher bezahlt. Zu behaupteten Kursen verkehrten Bonner Berg, Braunkohle Zukunft und Gerresheimer Glas. Mülheimer Berg stark erhöht gefragt. Von Brauereiaktien Dortmunder Ritter 2 Prozent gebessert. Die Börse schloß meist zu den höchsten Tageskursen.

Fortgesetzte Reichsbank-Entlastung in der 2. Juni-Woche

Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 15. Juni hat sich die Entlastung der Notenbank auch in der zweiten Woche des Monats weiter fortgesetzt, wenn auch in einem gegenüber der ersten Woche verminderten Ausmaß. Insgesamt haben sich die Anlagen der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Wertpapieren um 143,8 auf 4760,5 Mill. Mark vermindert und zwar sind im einzelnen die Bestände an Handelswechseln und Schecks um 157,6 auf 4170,1 Mill. Mark, diejenigen an Lombardforderungen um 2,0 auf 42,4 Mill. Mark und diejenigen an „sonstigen" Wertpapieren um 3000 Mark auf 310,7 Mill. Mark zurückgegangen, während die Bestände an deckungsfähigen Wertpapieren um 0,1 auf 219,4 und an Reichsschatzwechseln um 15,8 auf 17,8 Mill. Mark zugenommen haben. Der Abbau der in der letzten Maiwoche zusätzlich seitens der Wirtschaft in Anspruch genommenen Reichsbankkredite errechnet sich bis Mitte Juni mit 82,5 v. H., während 57,9 v. H. auf die erste Juni-Woche entfielen und 24,6 v. H. auf die Berichtswoche kommen. Im Vorjahr betrug die Entlastung bis zur Monatsmitte 59 v. H. Bei der diesmal stärkeren Entlastung muß allerdings berücksichtigt werden, daß im vergangenen Monat die Spitze von April bis Mai nicht voll abgedeckt worden ist. Die Giroguthaben haben um 15,5 auf 676,6 Mill. Mark abgenommen. Dementsprechend sind an Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen 98,6 Mill. Mark und an Scheidemünzen 32,2 Mill. Mark weniger im Verkehr geblieben. Der gesamte Zahlungsmittelumlauf stellt sich Mitte Juni auf 5977 Mill. Mark gegen 6111 in der Vorwoche, 5989 in der Mitte des Vormonats und 5616 Mill. Mark Mitte Juni des Vorjahres. Die Gold- und Devisenbestände haben um 60 000 Mark auf 75,6 Mill. Mark zugenommen. Im einzelnen stellen sich die Goldbestände bei einer Zunahme um 38 000 Mark auf 70,2 Mill. Mark und die Bestände an deckungsfähigen Devisen bei einer Zunahme um 22 000 Mark auf 5,4 Mill. Mark.

Warenmärkte

Hamburger Warenmarkt.

Baumwolle: Stetig. Superfine 4,75, Fine Do[illegible] 5,75 Pence per lbs.

Kautschuk: Stetig. Sheets loko 7¾, Juli/August 7¾, August/September 7[illegible]/₁₆ Pence per lbs.

Rundfunk-Programm

Donnerstag, den 18. Juni 1936.

6.45 **Morgenlied — Wetterbericht für den Bauer.**
5.55 **Leibesübungen.** Anschl.: **Wiederholung der 2. Abendnachrichten**
6.30 von Leipzig: **Frühkonzert.** Musikzug der Brigade 38. Blankheim: Deutsche Eichen, Marsch / Puccini: Ouvert. zu „Die diebische Elster" / Waldteufel: Etudiantina-Walzer / Großmann: Csardas aus „Der Geist des Wojewoden".
7.00 **Nachrichten — Morgenlied — Morgenruf.** Holemann: Somme-Marsch / Stieberitz: Fantasie über das Lied „Horch, die alten Eichen rauschen" / Auber: Ouvertüre zu „Die Krondiamanten" / Kochmann: Die Wache zieht auf, Marschpotpourri / Sullivan: Der verklungene Ton, Lied / Löhr: Im schönen Tal der Iiar, Walzer / Rathke: Aus Stadt und Eisen.
8.00 **Kalenderblatt;** Anschl.: **Zeit, Wetter, Wasserstand.**
8.10 Bremus: **Frauenturnen.**
9.45 **Zeit — Nachrichten — Wasserstand.**
10.00 aus Mannheim: **Volksliedsingen.**
11.50 **Hier spricht der Bauer**
12.00 **Die Werkpause:** Was sich die arbeitenden Volksgenossen des Sendegebietes wünschen.
13.00 **Mittagsmeldungen — Glückwünsche.**
13.15 von München: **Mittagskonzert.** Es spielt das Unterhaltungs-Funkorchester. Weber: Ouvertüre zu „Abu Hassan" / Mozart: Andante aus dem Klarinettenquintett / Schubert: Melodienreigen / Grimm: Zauberwalzer aus „Die Zaubergeige" / Tschaikowsky: Serenade melancholique.
14.00 **Mittagsmeldungen.**
14.15 **Kleine Musik.** Lincke: Folies Bergere / Grit: Orchideen-Traum / Carste: Ja, das ist halt so! / Seifert: Klänge vom Königssee / Siede: Gondelständchen / Stolz: Ein Lied aus Wien / Ferraris: Pußtaklänge / Kötscher: Spiel mir, Zigeuner / Peguri: Konzertwalzer A-Dur / Joh. Strauß: Piccicato-Polka / Eyloldt: Liebesaugenblick / Holzmann: Feuert los!
15.45 **Wirtschaftsmeldungen.**
16.00 **Lieder und Tänze aus neuen Tonfilmen.**
17.00 **Das Kaiserbuch von Paul Ernst.** Ein Hinweis von Christian Jenssen
17.20 **Musik unserer Zeit.** Ausführende: Grete Avril-Kreuzbage (Sopr.); Sturm (Violine); Schumacher (Klavier); Regnerus Ringnalda (Viola); Haas (Klavier). Sonatine G-Dur von Kurt Budde. — Lieder von Hermann Gradener: Wie eigentümlich träumt' ich heute / Nichts und recht aus / Komm, verhüllte Schöne. — Suite A-Moll. Werk 36a von Hasse.
17.55 **Gemüsenotierungen.**
18.00 **Abendkonzert.** Kleines Orchester; Kirsch (Bariton). Clemus: Jocosa, heiteres Vorspiel / a) Schütt: Liebeslied, b) Kerker: Eine, wie meine Kleine / Eberle: Sang und Klang aus dem Osten, Fantasie über Werke russisch. Meister / a) Tosti: Beate, b) Kollo: Heimat, du Inbegriff der Liebe / Roland: a) Menuett, b) Flöten-Serenade aus dem Film „Friedericus Rex" / Puccini: Intermezzo aus „Manon Lescaut" / Gungl: Träume auf dem Ozean.
19.00 v. Berlin: **Das deutsche Jugendfest 1936.**
19.15 **Schallplatten.**
19.30 **Reichstreffen der Radfahrer in Bonn.**
19.50 **Momentaufnahme.**
20.00 **Erste Abendmeldungen.**
20.10 **„Rigoletto".** Oper von Giuseppe Verdi. Musikalische Leitung: Generalmusikdirektor v. Karajan; Spielleitung: Ebrhardt; Chöre: Breuer.
22.00 **Zeit, Wetter, Nachrichten.**
22.15 **Stippvisite.**
22.30 von Berlin: **Tanzmusik.**
24.00 vom Deutschlandsender: **Musik zur Unterhaltung.** Das Unterhaltungsorchester des Deutschlandsenders spielt.
1.00 bis zirka 4.00 vom Deutschlandsender: **„Die Nacht der Boxer".** Uebertragung aus dem Dankfestadion in Neunork: **Vorkampf Max Schmeling — Joe Louis.** Sprecher: Arno Hellmis. Bis zum Beginn der Uebertragung um 3.00: **Schallplatten und lustige Geschichten von Boxern.**

Freitag, den 19. Juni 1936.

5.45 **Morgenlied — Wetterbericht für den Bauer.**
5.55 **Leibesübungen.** Anschl.: **Wiederholung der 2. Abendnachrichten.**
6.30 von Königsberg: **Frühkonzert.** Musikkorps der 3. Artl.-Abt. Pillau Pilchel: Gorch Fock / Latann: Admiral Stosch / Suarro: Auf der Kommandobrücke / Thiele: Unsere Marine / Wagner: Unsere Marine-Artillerie / Schmittmann: Blinkfeuer / Andree: Unter deutscher Flagge / Teichert: Admiral von Leveynow / Leuschner: Holländische Meergeusen / Krüger: Flottenparade / Friedemann: Unsere Marine / Ludwig: Blaue Jungs / Kramer: Graf von Spee / Büttner: Weddigen-Marsch / Sousa: Kadettenmarsch / Will: Hinaus aufs Meer.
7.00 **Nachrichten.** Anschließend: **Morgenlied — Morgenruf.**
8.00 **Kalenderblatt.** Anschl.: **Zeit, Wetter, Wasserstand.**
8.10 Bremus: **Frauenturnen.**
9.45 **Zeit, Nachrichten, Wasserstand**
10.00 **4711.** Ein Besuch bei einer Kölner Weltfirma.
11.50 **Bauer, merk auf!**
12.00 **Die Werkpause.** Was sich die arbeitenden Volksgenossen des Sendegebietes wünschen.
13.00 **Mittagsmeldungen. Glückwünsche.**
13.15 **Mittagskonzert.** Es spielt das Kleine Orchester. Rust: Das Zauberschloß / a) Lincke: Der Weg zum Herzen, Gavotte, b) de Micheli: Kuß-Serenade / Pata: Mein Herz, Romanze / Friml: Liebe, immer Liebe / Steiner-Mauß: Serenata appassionata / Zeh: Freundschaftsmarsch.
14.00 **Mittagsmeldungen — Kleinflußmeldedienst.**
14.15 vom Deutschlandsender: **Allerlei von Zwei bis Drei.**
15.45 **Wirtschaftsmeldungen.**
16.00 **Die Plauderstunde.** Aus Volkstum und Heimat. Dr. Gärtner: 700 Jahre Recklinghausen / Dr. Brinkmann: Aufs Strohdach gestiegen — ein Kollea in luftiger Höhe / Lübke: Eifeler Krug- und Tonpfeifenbäcker / Dr. Janssen: Eifeler Originale / Kleinert: Besuch in Melle im Wiehengebirge / Kohlhaas: Was man sich in bergischen Kneipen von komischen Käuzen erzählt. Es singt der Kammerchor des Reichssenders Köln. Am Klavier: Herkrath.
18.00 **Unterhaltungskonzert** des Großen Orchesters. Friedemann: Barcelona, Marsch / Mutzilli: Im Clardas-Paradies / Amadei: Das Lied der Quelle / Gläser: Vorspiel zum 3. Akt der Oper „Das Kirchlein am See" / Unger: Bilder aus dem Orient, Suite: a) Türkischer Marsch, b) Armenisches Lied, c) Türkisches Lied, d) Arabischer Tanz / Hartung: Wellenspiel, Walzer / Suppé: Boccaccios Galanterien. Melodien aus „Boccaccio".
19.00 von Saarbrücken: **Auch kleine Dinge können uns entzücken.** Aus Meisterliedern und -gedichten.
19.45 **Momentaufnahme.**
20.00 **Erste Abendmeldungen.**
20.10 **Soldaten, Kameraden.** Soldatenmusik, gesungen und geblasen. Ausgeführt vom Musikkorps des 1. Bat. Inf.-Regt. Nr. 64, Trompeterkorps d. Art.-Regt. Nr. 16, Spielmannszug 1. Bat. Regt. Nr. 64 und Nr. 60. / **Besuch bei einer Fernsprechkompagnie einer Nachrichten-Abteilung / Wo bist du, Kamerad?** Funkappell alter Frontsoldaten.
22.00 **Zeit, Nachrichten, Wetter.**
22.30 **Das Schatzkästlein** enthält: Schwanenwerts letzter langer Lummel, eine Anekdote von Richard Eringer (Sprecher: Wahl). Sonate G-Moll von Claude Debussy. Ausführende: R. Frisiche (Flöte); Regnerus Ringnalda (Viola); Kurt Wesel (Harfe).
23.00 von Stuttgart: **Unterhaltungskonzert des Rundfunkorchesters.** Mitw.: Jaus (Tenor).

Das letzte Stück der Autobahn Köln–Berlin in Auftrag gegeben

Berlin, 17. Juni.

Der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen hat den Abschnitt Hannover—Herford zum Bau freigegeben. Damit ist jetzt die gesamte Linie Köln—Berlin und darüber hinaus die Strecke bis Frankfurt (Oder) durchgehend im Bau. Bis zum 15. August wird, nachdem bereits der Abschnitt Lehrte—Braunschweig eröffnet ist, die gesamte Strecke Hannover—Helmstedt und Magdeburg—Berlin dem Verkehr übergeben werden.

Noch im September wird die Mittelöffnung der Brücke über die Elbe geschlossen werden. Bis zum 1. Dezember sind die Arbeiten auch auf dem Abschnitt zwischen Helmstedt und Magdeburg (Anschlußstelle Schermen) beendet, sodaß mit Anfang des neuen Jahres dem Verkehr die gesamte Strecke von Hannover bis Berlin zur Verfügung steht.

Reichsmittel für Kleinrentnerhilfe

Berlin, 17. Juni.

Im Haushaltsplan des Reichs- und preußischen Arbeitsministeriums sind auch für das Rechnungsjahr 1936 Mittel zur Beteiligung des Reiches an der Kleinrentnerfürsorge und Kleinrentnerhilfe vorgesehen. In einem Erlaß gibt der Reichs- und preußische Arbeitsminister bekannt, daß daraus zunächst vier Millionen Mark auf die Länder verteilt worden sind. Die Beteiligung des Reiches soll die ordnungsmäßige Durchführung der Kleinrentnerfürsorge und -hilfe sicherstellen. Beiträge an allgemeine Einrichtungen der Kleinrentnerfürsorge dürfen aus den Mitteln nicht gegeben werden.

Dr. Ley in Cröffinsee

Bauliche Zusammenfassung der Berufsschule des Reichsheimstättenamtes, des Volksgesundheitsamtes und der NSG „Kraft durch Freude" bei Berlin.

Cröffinsee, 17. Juni.

Auf der Ordensburg Cröffinsee in Pommern, in der 800 Kreiswalter der Deutschen Arbeitsfront zu einer Reichstagung versammelt sind, sprach am Dienstagnachmittag Reichsleiter Dr. Ley.

Dr. Ley führte u. a. aus, daß die Aufgabe aller Amtswalter der Deutschen Arbeitsfront ein Erziehungswerk von umfassender Bedeutung für das gesamte schaffende Deutschland darstelle. Erleichtert werde diese Aufgabe durch die Tatsache, daß sich die Deutsche Arbeitsfront so unzweideutig durchgesetzt habe, daß an dem Endsieg nicht mehr zu zweifeln sei.

Im weiteren Verlauf seiner Darlegungen kündigte Dr. Ley den Aufbau einer nationalsozialistischen Sozialversicherung an, die sich selbstverständlich die Erfahrungen des erfolgreich arbeitenden Sozialamtes der Deutschen Arbeitsfront zunutze machen werde. Auch der von ihm in diesen Tagen fertiggestellte und sofort vorwärtsgetriebene Plan einer auf einem riesigen Gelände an der unmittelbaren Peripherie Berlins erfolgenden baulichen Zusammenfassung der Reichsberufsschule, des Reichsheimstättenamtes, des Volksgesundheitsamtes und der NSG „Kraft durch Freude" werde dazu beitragen, den Durchbruch zur sozialen Ehre und damit die Niederzwingung der Welt der Zerstörung zum Segen des gesamten deutschen Volkes sicht- und fühlbar zu machen.

Keine Anbietungspflicht für Olympiareisende

Berlin, 17. Juni.

Nachdem der Reichsminister der Finanzen durch Erlaß vom 18. April 1935 und 13. März 1936 angeordnet hat, daß Olympiareisenden durch Gewährung steuerlicher Erleichterungen ein Anreiz zum längeren Verweilen im deutschen Reichsgebiet gegeben werden soll und die Finanzämter angewiesen sind, alle Personen aus außereuropäischen Ländern, die seit dem 31. Oktober 1935 zugereist sind, für die Dauer eines Jahres, beginnend mit dem Tage der Einreise, nicht zu den direkten Steuern heranzuziehen, bestimmt der Leiter der Reichsstelle für Devisenbewirtschaftung in einem neuen Runderlaß Nr. 80/36 D. St. — Ue. St. vom 16. Juni 1936 folgendes: „Aus dem gleichen Grunde befreie ich hierdurch auf Grund des § 1 Abs. 4 des Devisengesetzes im Einvernehmen mit dem Reichsbankdirektorium alle Personen aus außereuropäischen Ländern, die zwischen dem 1. Februar 1936 und dem 1. August 1936 im Inland eingereist sind oder einreisen, für die Dauer eines Jahres, beginnend mit dem Tage ihrer Einreise, hinsichtlich ihres ausländischen Vermögens und Einkommens von sämtlichen Beschränkungen der deutschen Devisengesetzgebung. Während dieser Zeit unterliegen sie daher mit ihrem ausländischen Vermögen weder der Anbietungspflicht noch einer devisenrechtlichen Verfügungsbeschränkung. Diese Befreiung gilt ebenfalls für ihre freien Währungs- und freien Reichsmarkguthaben. Sie gilt jedoch nicht für solche Personen, die sich polizeilich zu dauerndem Aufenthalt im Inlande angemeldet haben oder bei den Finanzämtern als unbeschränkt steuerpflichtig geführt werden. Ich weise darauf hin, daß diese Freistellung nicht für Sperrguthaben gilt: die etwa zu Lasten der freigestellten ausländischen Werte erworben sind. Die vorstehende Befreiung ermöglicht den freigestellten Reisenden auch ein längeres Verweilen in Deutschland, ohne daß eine Fühlunnahme des Reisenden mit der Reichsbank oder den Devisenstellen wegen der Klärung seiner devisenrechtlichen In- oder Ausländereigenschaft notwendig wäre."

Aufhebung der Polizeistunde in Berlin während der Monate Juli und August

Berlin, 17. Juni.

Der Polizeipräsident von Berlin hat die Polizeistunde für Gast- und Schankwirtschaften, Trinkhallen, Getränkewagen und auch für Speiseeiswirtschaften, soweit sich diese letzteren auf Abgabe von Speiseeis einschließlich der dazu gehörigen Waffeln und Früchte zum Genuß an Ort und Stelle beschränken und auf Abgabe anderer Waren ausnahmslos verzichten, aus Anlaß der Olympischen Spiele für die Zeit vom 1. Juli bis 31. August 1936 im Bereich des Polizeibezirks Berlin aufgehoben.

Segelflugmodell fliegt 3¼ Stunden

Hamburg, 17. Juni.

Einen bemerkenswerten Rekord stellte das kleine Segelflugmodell eines 14jährigen Hamburger Schülers auf. Bei einem Wettbewerb auf der Fischbecker Heide in Hamburg ließ der Junge sein Modell auf die gebräuchliche Art mit Gummizug starten. In ruhigem Flug schwebte es davon und in die Höhe und verschwand nach einer halben Stunde in 1000 Meter Höhe in den Wolken. Später kam aus dem kleinen holsteinischen Dorf Preetz die Meldung, daß das Modell dort auf einer Wiese gelandet sei. Für die Bewältigung der 91,2 Klm. langen Strecke hat das Modell drei Stunden und 14 Minuten gebraucht, eine Zeit und Strecke, die alle bisher von Segelflugmodellen vollbrachten Leistungen weit übertrifft und einen neuen deutschen wie auch Weltrekord darstellt.

Ein zweites Opfer der Bluttat von Wiesental

Danzig, 17. Juni.

Der 32jährige Gelderheber Paul Fressonke, der Angehöriger der SS ist und bei der Bluttat in Wiesental bei Danzig am Samstagabend nach einer privaten Meinungsverschiedenheit durch einen Rückenschuß lebensgefährlich verletzt wurde, ist jetzt seinen erlittenen Verletzungen im Krankenhaus erlegen. Fressonke war der einzige Ernährer seiner Angehörigen.

Strafantrag im Kattowitzer Prozeß

Gegen sieben Angeklagte je 12 Jahre schweren Kerker beantragt / Urteilsverkündung Samstag

Kattowitz, 17. Juni.

Am Mittwoch kamen im Kattowitzer Hochverratsprozeß der Staatsanwalt und die Verteidiger zu Wort. Der Vertreter der Anklage, Staatsanwalt Dr. Poczontek, legte seiner Anklagerede hauptsächlich das Belastungsmaterial zu Grunde, das bereits in der Anklageschrift enthalten ist. Der Staatsanwalt war der Ansicht, daß nicht ein einziger Angeklagter schuldlos sei. Mildernde Umstände kämen nur für wenige Angeklagte in Betracht und zwar nur für diejenigen, die sich zum polnischen Volkstum bekennen und erklärt haben, sich nicht bewußt gewesen zu sein, daß es sich um einen Geheimbund handelte. Ferner könnten mildernde Umstände noch den Angeklagten zugebilligt werden, die sich zwar zum Deutschtum bekennen, ihre Kinder aber aus Loyalitätsgründen in die polnische Schule schickten (!!).

Nach dieser das politische Gebiet berührenden Meinungsäußerung stellte der Staatsanwalt die Strafanträge. Er verlangte gegen sieben Angeklagte aus den §§ 97 und 98 des polnischen Strafgesetzes (Hochverrat und Verbindung mit Personen eines fremden Staates) je 12 Jahre schweren Kerker. Für die übrigen Angeklagten verlangte er strenge Bestrafung im Sinne des § 97 des polnischen Strafgesetzbuches wegen Hochverrats, wobei er die Höhe der Strafe dem Ermessen des Gerichts überließ.

Der Verteidiger ging in seiner Verteidigungsrede von den Beweggründen aus, die die Angeklagten zum Eintritt in den Geheimbund des Maniura veranlaßten. Bei den Angeklagten seien politische Gründe überhaupt nicht maßgebend gewesen, sondern ausschließlich das Verlangen nach Freiheit und Brot. Das belastende Material setze sich fast ausschließlich auf Angaben von Polizeispitzeln zusammen, die wohl der Polizei bei ihren Ermittlungen zur Unterrichtung, jedoch niemals als beweiskräftiges Tatsachenmaterial für das Gericht, dienen könnten, um danach Recht zu sprechen. Die Angaben des Polizeiagenten Ptok seien höchst unglaubwürdig und wiesen große Widersprüche auf. Es kämen also nur noch die Aussagen der Angeklagten als Beweismaterial in Frage, die durchaus glaubwürdig seien, zumal sich der Staatsanwalt selbst auf sie stütze. Die Verhandlungen hätten nicht den geringsten Beweis dafür erbracht, daß die Angeklagten mit Personen eines fremden Staates in Verbindung gestanden hätten. Auch sei nicht erwiesen worden, daß sie die Ziele des Geheimbundes, wie sie Maniura ihm beigelegt habe, gekannt haben. Zum Schluß beantragte der Verteidiger in zahlreichen Fällen Freispruch, sonst Verurteilung nach den §§ 164 und 165, zubilligend mildernde Umstände und Bewährungsfrist.

Auch die beiden anderen Verteidiger sprachen sich in ähnlichem Sinne aus. Die Angeklagten wiesen in ihrem letzten Wort übereinstimmend auf die Notlage ihrer Familien hin und auf ihre jahrelangen Bemühungen, Arbeit zu erhalten. Nur diese Gründe hätten sie bewogen, in den Geheimbund des Maniura einzutreten.

Darauf wurde die Verhandlung zur Urteilsverkündigung auf Samstagmittag vertagt.

Vertrauensvotum der spanischen Kammer für die Volksfront-Regierung

Madrid, 17. Juni.

Die spanische Kammer hat in ihrer Dienstagsitzung den Antrag des Führers der Katholischen Volksaktion, Gil Robles, von der Regierung beschleunigte und energische Maßnahmen zur Beseitigung des revolutionären Zustandes im Lande zu fordern, abgelehnt und der Regierung mit 207 Stimmen der Volksfront-Parteien das Vertrauen ausgesprochen. Die Rechtsopposition hatte bereits vorher aus Protest gegen eine Aeußerung des linksrepublikanischen früheren Unterrichtsministers Domingo, der den Antrag Gil Robles' als ein dunkles gegen die Volksfront gerichtetes Manöver genannt hatte, den Sitzungssaal unter stürmischen Kundgebungen der kommunistischen und marxistischen Abgeordneten verlassen.

Im Verlaufe der Aussprache über die Frage der öffentlichen Ordnung und Sicherheit wies der monarchistische Abgeordnete Calvo Sotelo darauf hin, daß diese Angelegenheit nun schon zum vierten Male innerhalb von drei Monaten in der Kammer behandelt werde. Spanien treibe in einem gefährlichen Strom dem Verderben entgegen. Die Regierung besitze nicht die Fähigkeit, sich Autorität zu verschaffen. Der Redner bezeichnete den Marxismus als die Quelle aller Uebelstände und streifte dann die Aehnlichkeit der spanischen und der französischen Streikbewegung. Er forderte wirtschaftliche Gerechtigkeit und ein starkes Heer. Zum Ministerpräsidenten und Kriegsminister Casares Quiroga gewandt, erklärte der monarchistische Abgeordnete, daß seit dem vorigen Jahrhundert Spanien noch keinen Kriegsminister gehabt habe, der es verstanden hätte, aus dem spanischen Heer einen Machtfaktor zu machen. Calvo Sotelo führte dann Beispiele für das Bestreben an, das Militär unter den Machteinfluß marxistischer Zivilbehörden zu bringen. — Während seiner Ausführungen kam es wiederholt zu Lärmszenen der Linken.

Der Ministerpräsident wies in einer Entgegnung die Behauptung Sotelos zurück.

Dr. Schacht in Budapest

Sofia, 17. Juni.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht setzte am Mittwochvormittag nach einem zweitägigen Aufenthalt in Sofia, seine Reise nach Budapest im Sonderflugzeug fort. Zur Verabschiedung, die sich überaus herzlich gestaltete, hatten sich auf dem Flughafen eingefunden: der Finanzminister, der Handelsminister, der Landwirtschaftsminister, der Gouverneur der Bulgarischen Nationalbank, die Generaldirektoren der Land- und Genossenschaftsbank, des staatlichen Ausfuhrinstituts und der Staatsbahnen, der deutsche Gesandte, sowie zahlreiche andere Persönlichkeiten.

Vor dem Abflug erklärte Dr. Schacht, daß ihm die herzliche Aufnahme in Sofia stets eine liebe Erinnerung bleiben werde. Er sei davon überzeugt, daß sich die deutsch-bulgarischen Beziehungen, vor allem der Warenaustausch zwischen beiden Ländern, bei dem beiderseitigen aufrichtigen Willen zu verständnisvoller Zusammenarbeit auch weiter günstig entwickeln werde.

Budapest, 17. Juni.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht traf am Mittwochmittag in einem dreimotorigen Junkersflugzeug auf dem Budapester Flugplatz Mattiasföld ein. In seiner Begleitung befanden sich Reichsbankdirektor Jost und Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium Reinhardt. Zu dem Empfang hatten sich auf dem Flugplatz der Präsident der Ungarischen Nationalbank Imredy, in Vertretung des erkrankten Ministerpräsidenten Gömbös Ministerialrat Träger, ferner der deutsche Gesandte von Mackensen mit den Mitgliedern der deutschen Gesandtschaft und der Leiter der Budapester Ortsgruppe der NSDAP eingefunden, die Dr. Schacht herzlich begrüßten. Während seines Aufenthaltes in Budapest, der bis Freitagnachmittag dauern wird, ist Dr. Schacht persönlicher Gast des ungarischen Nationalbankpräsidenten.

60 Tote des Explosionsunglücks bei Reval

Reval, 17. Juni.

Die Zahl der Opfer des schweren Explosionsunglückes bei Reval ist nunmehr endgültig festgestellt worden. 60 Personen fanden den Tod. Ihre Leichen sind zum großen Teil nicht zu erkennen. Die Zahl der Verwundeten beträgt 30. Die Rettungsarbeiten wurden besonders erschwert durch die wiederholten Explosionen, die noch nach 18 Stunden in kurzen Zeitabständen erfolgten. Das Eingreifen des Oberbefehlshabers, General Laidoner, der Truppen einsetzte, konnte die großen Pulverlager schützen.

Das Staatsbegräbnis der Verunglückten wird am Freitag stattfinden. Im ganzen Land sind sämtliche öffentlichen Veranstaltungen an diesem Tage untersagt.

Syrien und Libanon erhalten die Unabhängigkeit

Ein Bündnisvertrag mit Frankreich in Vorbereitung.

Paris, 17. Juni.

„Echo de Paris" und „Oeuvre" sind am Mittwoch in der Lage, nähere Einzelheiten über das in Vorbereitung befindliche Abkommen zwischen der französischen Regierung und den Regierungen von Syrien und dem Libanon zu geben. Es handelt sich hierbei um die Verwirklichung des von Frankreich seit langem gegebenen Versprechens, die Unabhängigkeit dieser beiden Mandate zu erklären und ihre Aufnahme in den Völkerbund zu befürworten. „Echo de Paris" berichtet, beide Republiken würden unter der Bezeichnung „Levante-Staaten" Verbündete Frankreichs werden. Die diesbezüglichen Abkommen sollen schon in allernächster Zeit dem Ministerrat zur Annahme unterbreitet werden. Die Unabhängigkeitserklärung werde in ihren großen Zügen die gleiche wie diejenige Englands gegenüber dem Irak sein. Es sei wahrscheinlich, daß beide Staaten bereits im September Mitglieder des Völkerbundes sein würden. Besondere Vorkehrungen seien unter der Garantie Frankreichs für die Rechte der Minderheiten und der ausländischen Kolonien getroffen worden; für letztere würden gemischte Gerichte geschaffen.

Große französische Flottenmanöver bei Boulogne

Paris, 17. Juni.

Eine Kriegsschiff-Division, die sich aus mehreren Torpedobooten und dem Aviso „Belfort", sowie dem Torpedobootszerstörer „Alcyon" zusammensetzt und von zwölf Wasserflugzeugen begleitet wird, hat auf der Reede von Boulogne Anker geworfen. Diese Kriegsschiffeinheiten und Wasserflugzeuge werden mit dem 2. Geschwader, das auf der Reede von Dünkirchen Anker geworfen hat, Manöver durchführen.

Die Aufgabe ist folgende: Boulogne wird als Stützpunkt von Wasserflugzeugen angenommen, die in Verbindung mit den Kriegsschiffen diesen Stützpunkt gegen ein feindliches Geschwader, das von der Nordsee her kommt, zu verteidigen haben. Insgesamt nehmen an diesem Manöver rund 12 000 Mann teil.

Steuerproteste in Lens und Marseille

Paris, 17. Juni.

Die Kaufleute in Lens mußten bei den letzten Aufforderungen zur Steuerzahlung feststellen, daß ihre Steuern um etwa 40 v. H. erhöht worden waren. Aus Protest schlossen sie am Dienstag ihre Geschäfte und veranstalteten einen Protestzug zur Bürgermeisterei. Man befürchtet, daß sie ihre Steuern nicht bezahlen. Auch die Kaufleute in Marseille verweigern die Zahlung erhöhter Steuern. Sie haben durch ihren Berufsverband energisch gegen die Steuererhöhung protestiert und drohen, die Finanzämter zu besetzen.

In Auger beschloß der Aufsichtsrat einer großen Werkzeugmaschinenfabrik, den Betrieb stillzulegen, da das Werk mit Verlust arbeite. Die Fabrik beschäftigt 600 Arbeiter, die arbeitslos werden würden. Es wurden Verhandlungen zwischen den Arbeitnehmern und dem Präfekten des Departements eingeleitet mit dem Ziel, die Arbeit unter einer eigenen Betriebsführung fortzusetzen. Die endgültige Entscheidung ist der Regierung vorbehalten worden.

„Bollwerk gegen den Bolschewismus"

Ward Price in der „Daily Mail"

London, 17. Juni.

Unter der Ueberschrift „Großbritannien, Deutschland, Italien — Bollwerk gegen den Bolschewismus" veröffentlicht „Daily Mail" einen Aufsatz ihres Mitarbeiters Ward Price.

Der Friede, an dem Hitler denke, so sagt Ward Price u. a., sei zugegebenermaßen ein solcher, in dem Deutschlands Rolle und Stellung seiner Größe und Wichtigkeit entsprechen würde. Das sei natürlich und unvermeidlich, wenn es auch den anderen Nationen, die Deutschland 15 Jahre lang aus der Rechnung lassen konnten, unangenehm sei. Als Hitler seinen Friedensplan kürzlich vorbrachte, habe ihn die britische Regierung mit einem Fragebogen beantwortet. Ein derartiger Skeptizismus sei ausreichend, um die Angebote Hitlers zu entmutigen. Was Deutschland betreffe, so betrachte sich das britische Kabinett aus dem Locarnovertrag verpflichtet, nichts ohne Frankreich zu tun. In bezug auf Italien habe sich die britische Politik den undurchführbaren Idealen des Völkerbundes untergeordnet. Die Verpflichtungen seien eine Quelle der Gefahr geworden. Es wäre ein Zeichen der Verknöcherung, wenn man an den Buchstaben einer Verpflichtung festhalte, die gerade das herbeiführen könne, was vermieden werden sollte. Sowohl in Deutschland wie in Italien hätten das Führertum und die nationalen Anstrengungen Wunder geschaffen. Infolgedessen habe sich der Schwerpunkt Europas verändert.

Die Männer, die diese Nationen in der Außenpolitik vertreten, nämlich Graf Ciano und Botschafter v. Ribbentrop seien nicht einfach neue Figuren in der alten Diplomatie. Es seien Vertreter einer völlig neuen Ordnung internationaler Beziehungen.

Die britische Regierung habe diesen Sommer die Aufgabe, ihre Außenpolitik der neuen Lage anzupassen. Bisher sei die britische Außenpolitik auf Grundsätze gestützt gewesen, die von der Zeit herrührten, als Frankreich auf dem Festlande allmächtig und das Ansehen des Völkerbundes noch ungebrochen war. Jetzt sei die kontinentale Vorherrschaft Frankreichs beendet. Die neue französische Regierung werde unter dem gefährlichen Einfluß von Moskau stehen. Ihre Stärke gegenüber ihren beiden östlichen Nachbarn sei stark zurückgegangen und es sei unwahrscheinlich, daß Frankreich auf einige Zeit als festigender Einfluß in Europa betrachtet werden könne. Wenn der sich zur Zeit über Spanien und Frankreich ausbreitende Kommunismus andere Nationen anstecken sollte, dann könnte Großbritannien keine nützlicheren Freunde als die deutsche und italienische Regierung haben, die den Kommunismus auf ihrem eigenen Boden zerschmettert haben.

Mißglückter Ausbruchsversuch in einem amerikanischen Zuchthaus

Ein Wärter getötet.

Neuyork, 17. Juni.

Wie aus Richmond (Virginien) gemeldet wird, kam es im dortigen Staatszuchthaus zu einem mißglückten Ausbruchsversuch, der einem Gefangenenwärter das Leben kostete. Acht Sträflinge bemächtigten sich plötzlich eines im Gefängnishof stehenden Lastkraftwagens und fuhren in rasender Fahrt mit zwei Gefangenenwärtern, die von den Verbrechern gezwungen wurden, die Fahrt als Geiseln mitzumachen, auf das Gefängnistor zu. Der Vorfall wurde jedoch von den übrigen Wärtern bemerkt, die sofort den Lastkraftwagen unter heftiges Maschinengewehrfeuer nahmen. Der Ausbruchsversuch der Sträflinge konnte auf diese Weise verhindert werden, jedoch wurden von den mitgeschleppten Wärtern der eine getötet und der andere sowie vier Sträflinge verwundet.

Der Prozeß gegen die Franziskanerbrüder

Bruder Emanuel zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Koblenz, 17. Juni.

In dem Sittlichkeitsprozeß gegen die Franziskanerbrüder stand am Mittwoch der 49 Jahre alte Franziskanerbruder Heinrich Flesdorf (Bruder Emanuel) vom Krankenhaus St. Marienwörth in Bad Kreuznach vor den Richtern.

Der Angeklagte, der sich seit Dezember 1935 in Untersuchungshaft befindet, ist 1886 in Bonn a. Rh. geboren und in seiner Jugend einmal wegen Diebstahls mit drei Monaten Gefängnis vorbestraft. Er wird beschuldigt, mit drei anderen Franziskanerbrüdern in den Jahren 1929 bis 1935 widernatürliche Unzucht getrieben zu haben.

Der Angeklagte gab bei seiner Vernehmung an, daß er mit 21 Jahren im Juni 1908 in das Franziskanerkloster eingetreten sei. Er habe aktiv gedient und sei in der Champagne-Schlacht 1915 durch einen Granatsplitter schwer verwundet worden.

Nach Ausschluß der Oeffentlichkeit wurden sodann als Zeugen die drei Franziskanerbrüder Emeran, Dietrich und Raymund vernommen, die sich ebenfalls sämtlich in Untersuchungshaft befinden. Während der Angeklagte bei seiner Vernehmung hartnäckig leugnet, gaben die Zeugen die Straftaten, die sich zum Teil über 5 Jahre erstrecken zu, Bemerkenswert für die Zustände in dem Franziskanerkloster ist die Aussage des Bruder Tarcisius, der seinem Vorsteher einen Fall meldete, und darauf die Antwort erhielt, er hätte diese Meldung doch nicht machen sollen; derartige Dinge gingen keinen was an.

In seinem Plädoyer wies der Staatsanwalt auf das Doppelleben des Angeklagten hin, der sein freiwillig übernommenes Gelübde nicht gehalten habe. Ueberdies sei er einer der verstocktesten Sünder, da er alles abzuleugnen versuche. Die Ordensleitung habe bei der Aufdeckung des Vergehens vollkommen versagt. Das einzige, was auf eine Anzeige geschehen sei, wäre dies, daß man dem Betreffenden gedeutet hätte, er solle schweigen. Der Staatsanwalt beantragte, den Angeklagten unter Annahme einer fortgesetzten Handlung zu zwei Jahren Gefängnis zu verurteilen und mit Rücksicht auf sein Leugnen die Untersuchungshaft nicht anzurechnen.

Das Urteil lautete wegen fortgesetzter widernatürlicher Unzucht auf eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren, wobei vier Monate der erlittenen Untersuchungshaft auf die Strafe angerechnet wurden.

Bruder Nicomedes zu einem Jahr und 8 Monaten Gefängnis verurteilt

Als weiterer Angeklagter stand am Mittwoch der ehemalige Franziskanerbruder Heinrich Dressen (Bruder Nicomedes) vor der Großen Strafkammer unter der Anschuldigung, in den Jahren 1930/33 in den Franziskaner-Niederlassungen in Köln, Waldbreitbach und Bad Kreuznach durch fünf selbständige, zum Teil fortgesetzte Handlungen sich der widernatürlichen Unzucht im Sinne des § 175 schuldig gemacht zu haben. Dressen, der 1902 geboren ist, ist im Jahre 1933 infolge dieser Vorfälle aus dem Kloster ausgeschieden.

Der Staatsanwalt betonte in seinem Plädoyer, Bruder Nicomedes sei geständig gewesen. Das Urteil lautete entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts auf ein Jahr und acht Monate Gefängnis unter Anrechnung der vollen Untersuchungshaft von vier Monaten.

Millionen Mitglieder rufen: Wo bleibst du?

Macht den Reichsluftschutzbund stark!

Heinrich Lersch gestorben

Remagen, 18. Juni.

Der Arbeiterdichter Heinrich Lersch ist heute früh 0,30 Uhr im Krankenhaus Remagen am Rhein im Alter von 47 Jahren an einer Lungen- und Rippenfellentzündung gestorben.

Folgenschwerer Unglücksfall

Ein Toter, zwei Schwerverletzte.

Remagen, 17. Juni.

Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich am Mittwochmittag bei Bauarbeiten an einer zum Teil bereits niedergelegten alten Villa bei Remagen. Das Gebäude war schon vor einigen Monaten bis zum ersten Stockwerk aus Sicherheitsgründen niedergerissen worden. Man hatte daraufhin das Erdgeschoß behelfsmäßig mit einer Decke versehen. Als jetzt von drei Arbeitern die Stützbretter der Deckenverschalung entfernt werden sollten, brach plötzlich ein Teil der Decke ein. Die Arbeiter konnten sich nicht mehr rechtzeitig in Sicherheit bringen und wurden unter den Deckentrümmern begraben. Sämtliche drei Verunglückten trugen schwere Verletzungen davon. Einer von ihnen starb, nachdem er gerade von der sofort zur Hilfe geeilten Feuerwehr geborgen worden war.

Fahrerflucht nach tödlichem Kraftwagenunfall

Osnabrück, 17. Juni.

In der Gemeinde Belm waren mehrere junge Leute die den Polterabend eines Sportkameraden gefeiert hatten, im Begriff, nach Hause zu gehen, als der 21jährige Heinrich F. aus Dodesheide, der mit einem Mädchen vor der Gastwirtschaft stand, von einem Kraftwagen angefahren und mitgeschleift wurde. Der Bedauernswerte starb auf dem Weg zum Krankenhaus. Als die Mutter der Braut von dem Unfall hörte, machte ein Schlaganfall ihrem Leben ein Ende. Der Autofahrer, der das Unheil angerichtet hatte, fuhr, ohne sich um sein Opfer zu kümmern, davon.

Lied der Werkpause am Donnerstag

(Ausschneiden und mit in den Betrieb bringen!)

Blaue Luft, Frühlingsduft . . .

Blaue Luft, Frühlingsduft und der Winde Weh'n!
Immerzu, ohne Ruh, über Tal und Höh'n.
Heißa, wie die Pulse schlagen!
In der Vögel Sang
Mischet sich vom Wind getragen ferner Glockenklang.
La, la, la, usw.

Waldesnacht, Blätterpracht, das ist mein Palast!
Heller Schall überall klingt aus Busch und Ast.
Und so zieh ich fröhlich weiter
Durch die schöne Welt.
Schaue von den Bergen heiter über Tal und Feld.
La, la, la, usw.



Aussichten für Donnerstag: Bei schwachen südlichen Winden heiter und trocken, Temperaturen bis nahe an 30 Grad ansteigend.

Für Freitag: Schwachwindig, heiter, warm und trocken.

Weiterentwicklung: Aufkommende örtliche Gewitter, aber im ganzen Fortbestand des heiteren Sommerwetters.

Ein Lied aus „Fährmann Maria"

Soldat, Tod und Weib.

Eins der größten Filmereignisse des neuen Jahres ist vielleicht der neue Frank-Wysbar-Film „Fährmann Maria". Hier hat einmal ein deutscher Filmregisseur den Mut gehabt, abseits vom Klischee einen Film zu drehen, der, ohne Rücksicht auf den sogenannten Publikumsgeschmack filmeigene Wege geht und versucht, aus der Dialogwüste unserer photographierten Theater-Tonfilme den Weg zurückzufinden zur ureigenen Kunstgattung „Film". Wysbar knüpft an die Versuche des Dänen Dreyer an, der schon vor vier Jahren mit seinem „Vampyr" den Beweis erbrachte, daß der Tonfilm mit einem ganz geringen Prozentsatz an Dialog auskommen kann. Wenn im „Fährmann Maria" nun wiederum versucht wird, die Sprache nur dort einzusetzen, wo sie unbedingt nötig ist, um den Gang der Handlung weiterzuzeigen und die Handlung an und für sich verständlich zu halten, dann ist das weiter nichts, als die Respektierung jener eigenen Gesetze des Films, der ja „optisch reden soll, dem trotz der Erfindung des Tonfilms jene stumme Sprache des Bildes Hauptbestandteil sein soll und muß, wenn er Film bleiben will.

In „Fährmann Maria" hat man die Verteilung der Hauptbestandteile der Handlung tonlich etwa so vorgenommen: 15 Prozent Dialog, 20 Prozent Geräusche, 60 Prozent Musik, 5 Prozent bleiben stumm. Die Musik ist also tonlich zum großen Hauptbestandteil des Films geworden. Sie wurde komponiert von Herbert Windt, einem der fähigsten deutschen Filmmusiker. Die teilweise erschütternden Szenen werden mitunter von einer aufpeitschenden Musik begleitet. Wir wissen vom Stummfilm her, daß, als dieser fast nicht mehr mit Titeln arbeitete, sondern die Sprache des Bildes sprechen ließ, damals die Filmmusik geradezu Triumphe feierte. Die großen Filmmusiker, hießen sie Becce oder Schmidt-Gentner, Perris oder Schmidt-Bölcke, machten sich mit ihren Original-Filmmusiken damals einen großen Namen. Der Tonfilm brachte dann einen direkten Rückgang auf dem Gebiete der Filmmusik. Trotz der Erfolge mancher Dialogfilme verlor der Film an und für sich an Boden, eben weil man zwei seiner Hauptbestandteile, die Musik und das Bild, auf Kosten einer einzigen Neuerfindung, des Tones, bis zur Bewußtlosigkeit vernachlässigt.

Herbert Windt hat nun zu „Fährmann Maria" eine Filmmusik geschrieben, wie wir sie seit langem nicht mehr erlebten. Wochenlang lebte der Komponist mit Wysbar und dem ganzen technischen Stab draußen in der Heide. Wysbar hat seinen Musiker keinen Augenblick aus den Augen gelassen. Er mußte jede einzelne Szene, jede einzelne Aufnahme miterleben und hat so wochenlang nur zugesehen, um dann nach Hause zu gehen und seine Musik, die er sich irgendwie schon zurecht gelegt hatte, niederzuschreiben. Eine teils feine, teils aufpeitschende Musik ist so entstanden. Wenn der Tod den alten Fährmann holt, dann wird Windts Musik aufwühlend und packend, wenn jedoch morgens die deutsche Heide aus dem tiefen, langen Nachtschlaf erwacht, dann klingen die schönsten, wunderfeinsten Töne auf und das Leitmotiv eines Heideliedes wird zum Symbol befreiender Liebe. Drei Lieder hat Windt zu dem Film „Fährmann Maria komponiert, ein Heidelied „In der Heide blühn die Blumen . . .", dann ein Lied „Du Menschlein bist der Schwalbe gleich" das Carl de Vogt gleichsam als Introduktion singt und schließlich das Lied des Soldaten, ein Kampflied, zu dem Frank Wysbar selbst den Text verfaßte, einen Text, der an und für sich schon mitreißt. Aribert Mog singt dieses Lied im Film in einer packenden Szene mit Sybille Schmitz; er singt es aus einer Fieberphantasie heraus, nachdem er von dem Mädchen, das Sybille Schmitz spielt, verwundet aufgenommen und gepflegt worden war.

Wir geben nachstehend den Text wieder:

Der Trommler hat durch Jahr und Tag
Das Kalbsfell laut gerührt:
Und jeder Wirbel, jeder Schlag
Schlug unsere müden Herzen wach,
Wir sind zum Kampf marschiert . . .

Der Nebel braut im Tal so schwer
In Wirbeln ohne Ruh —
Ein schwarzer Schatten schleicht daher,
Mit einem Bahrtuch dicht und schwer
Deckt er die Erde zu — — — — —

Hat wohl auch mich zum neuen Tag
Der blasse Tod erkürt . . .
Den letzten Atem schlägt mir wach
Der Trommler mit der Trommel Schlag . .
Ich hab' den Sieg gespürt!

Schauburg

„Männer ohne Namen."

Dieser Film singt das Heldenlied der amerikanischen Kriminalbeamten, die die riesenschwere Aufgabe haben, den Kampf gegen die Unterwelt durchzuführen. Der scharfe Kurs, den die Verbrecherbekämpfung in den Vereinigten Staaten nimmt, wird einem verständlich, wenn man diesen Film gesehen hat. Die durch eine komplizierte Gesetzgebung und die unglaubliche Gleichgültigkeit der Bürgerschaft geschaffenen unerträglichen Sicherheitszustände erfahren durch diesen Film eine interessante Beleuchtung. „Männer ohne Namen", das sind die unzähligen dunklen Elemente, die die Sicherheit der Bevölkerung bedrohen. Ihre schärfsten Gegner aber, die Geheimbeamten, sind ebenfalls „Männer ohne Namen", die nun untereinander einen aufregenden und erbitterten Kampf ausfechten. Der Film ist wieder mit jenem Tempo und der künstlerischen Sorgfalt gemacht, die die ganze amerikanische Spitzenproduktion der letzten Jahre auszeichnete. Ein hervorragendes, ohne Albernheiten arbeitendes Drehbuch, eine schmissige Regie und ausgezeichnete Leistungen der ausgesuchten Darsteller, an ihrer Spitze Fred Mac Murray, Madge Evans, Lynne Overman und David Holt, vereinigen sich zu einer bemerkenswerten filmischen Leistung, der man ein hohes künstlerisches Prädikat erteilen muß. Um die Spannung nicht vorwegzunehmen, sei vom Gange der Handlung nichts verraten. Nicht zuletzt verläßt man das Theater mit dem Gefühle, daß dieses Milieu erfreulicherweise in Deutschland unbekannt ist. Und man wünscht aufrichtig, daß auch in Amerika bald diese Zustände verschwinden möchten, die uns durch diesen Film so packend geschildert werden.



Carola Höhn und Willi Stüwe
im Ostermayr-Film der Ufa „Schloß Vogelöd"
Phot. Ufa

Militärmusik und gemeindliche Musikpflege.

Die Pflege des Musiklebens in den deutschen Gemeinden ist als wichtiger Teil der gesamten Kulturarbeit durch die Bestellung von besonderen städtischen Musikbeauftragten wesentlich gefördert worden. Der Reichskriegsminister hat nunmehr auch die Einbeziehung der Militärmusik in diese Neuregelung ermöglicht, indem er bestimmt hat, daß Berufungen von Musikmeistern usw. in die örtlichen Konzertausschüsse durch den Präsidenten der Reichsmusikkammer oder die städtischen Musikbeauftragten stattzugeben ist. In solchen Fällen sind den Musikbeauftragten auch rechtzeitig öffentliche Wehrmacht-Konzerte anzuzeigen.

Appell des Mechanikerhandwerks in Bielefeld.

Anläßlich des Reichsmechanikertages in Biel[illegible] fand am Sonntagvormittag auf dem Schillerplatz ein Appell des Mechanikerhandwerks statt. Nach den Begrüßungsworten eines Vertreters der Stadt Bielefeld sprach der Gauleiter und führte aus: Wir ständen hier auf dem Boden, der Zeuge gewesen sei großen geschichtlichen Geschehens; der deutschen Stämme Freiheitskampf unter Hermann, dem Cherusker, gegen die Humanisierung der Römer. Auf dem gleichen Boden, im gleichen Lande habe der Sachsenherzog Wittekind für deutsche Ehre und für deutsche Art gekämpft; wenn er auch unterlag, letzten Endes sei er doch Sieger gewesen. Und nicht weit von Bielefeld liege auch das Land, in dem der Führer die letzte Durchbruchsschlacht der nationalsozialistischen Erhebung geschlagen und um die deutschen Menschen gerungen habe. Schwer sei der Kampf gewesen, aber herrlich sei der Erfolg: das deutsche Volk wurde ein Block der Einigkeit. In einer Front marschierten der Arbeiter der Faust und der Stirn, der Betriebsführer und der Gefolgsmann im Kampf, um Deutschland wieder Absatzmärkte zu erobern. In diesem Zusammenhang betonte der Gauleiter, daß hier gerade der qualifizierte Arbeitermechaniker in Bielefeld, dessen Erzeugnisse zu einem nicht geringen Teil ins Ausland wanderten, sich seiner Verantwortung und seiner Pflicht bewußt sein müsse. Was er auch schaffe und wo er auch arbeite, alles müsse in dem Sinne des Wortes geschehen: Alles für Deutschland und für unser deutsches Volk, alles für den Führer!

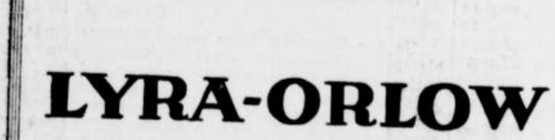
Sodann ergriff der Gauwalter der DAF., Pg. Schürmann, das Wort: In Bielefeld seien die Männer des deutschen Mechanikerhandwerks zu einer Arbeitstagung zusammengekommen. Letztes Ziel aller gemeinsamen Beratungen müsse sein, den Weg zur wirtschaftlichen Wiedererstarkung Deutschlands klar zu sehen und genau einzuhalten. Wir würden durch die Qualität unserer Erzeugnisse den Platz auf dem Weltmarkt uns wieder erringen, der uns zustehe. Es habe aber nun ein jeder, ob Betriebsführer oder der Mann an der Werkbank, dafür zu sorgen, daß wirklich diese beste Qualitätsarbeit geleistet werde. Der Führer habe die Volksgemeinschaft geschaffen, unsere Aufgabe sei es, die deutsche Leistungsgemeinschaft zu erstellen. Aus dem deutschen Volk müsse die hochwertigste Leistung erwachsen und daran hätten alle mitzuhelfen.

Dem Reichsinnungsmeister Pg. Puschke wurden danach die angetretenen Mechanikerhandwerker gemeldet, der darauf einige Worte an die versammelten Volksgenossen richtete. Mit dem Gedenken des Führers und den beiden Nationalhymnen wurde die Feierstunde beschlossen.

Einmal wirst Du auch einsehn –
„Kraft durch Freude"-Sport ist schön! –

Einige Groschen weniger im Einkauf sind noch keine Ersparnis. Denn ob eine Ware wirklich billig ist, zeigt sich erst im Gebrauch. Mit einer Dose Kufeke kommen Sie bei Kindern bis zum Beginn des sechsten Monats volle 12 Tage od. 60 Mahlzeiten aus. Kufeke erspart der Mutter also Mühe, Sorge u. Geld

LYRA-ORLOW
LYRATO



Stabil und elastisch die Mine —
Weich und gut schneidbar das Holz —
Kräftig und leuchtend im Farbton
Billig, da niedrig sein Preis —
Sparsam im Schreiben und Zeichnen —
Farbenfroh, schmuck im Gewand,
Das ist der neue „Lyrato",
Der Stift für Ihre Hand!

Koethers & Röttsches
Papier- und Schreibwaren
Hermann-Göring-Straße 8, neben dem Postamt.



Ueberall . . .



Fahrräder und Kinderwagen von
Heiland
gegr. 1899 HERNE Bahnhofstraße
Größte Auswahl!
Zahlungseinteilung bis zu 10 Monaten.
Annahme von Ehestandsdarl. u. Kinderbeihilfe.

Schulbücher
und alle Schulartikel
sind bei uns zu haben
Buchhandlung Koethers & Röttsches
Hermann-Göring-Straße 8 — neben dem Postamt



NSU
Motorräder
Fabrik-Vertretung
Neumann
Herne
V.-d.-Heydt Str. 1
Weitgehendste Zahlungserleichterung.

DKW-Motor
billig zu verkauf.
Zu erfragen im Herner Anzeiger. 1963a

Wer bei unseren Inserenten kauft, kauft billig!

Morgenmädchen
ges. Nur Mädch. mit gut. Zeugn. wollen sich meld. vorm. von 8—12 Uhr
Heinrichstr. 21.

Kost und Logis
v. Herrn gesucht. Offert. u. M. G. 277 an den Herner Anzeiger.

Aelt. Dame sucht zwei schöne leere Zimmer
mögl. Schaefer-, Goethe- o. Schulstraße. Offert. u. B. K. 276 an d. Herner Anzeiger.

In ruhig. Hause, Nähe des Stadtgartens, zum 1. Juli abgeschlossene
4-Zimmer-Wohnung
1. Etg. zu vermiet. Grundmiete 38 Mk. Offert. u. F. J. 273 a. d. Herner Anz.

Regelmäßige Werbung durch Anzeigen schafft Umsatz und Gewinn!



Vorrätig bei
DUX Wilh. Schlenkhoff,
Herne, Friedrichstr. 2, Fernruf 50637



Heute Donnerstag, 3 Uhr „Premiere".

Schloß Vogelöd

Ein Spitzenfilm der Ufa nach dem Roman von Rudolph Stratz mit
Carola Höhn — Hans Stüwe
Käthe Haack — Walter Steinbeck —
Hans Zesch-Ballot — Karl Hellmer.

Der heroische Kampf zweier Liebender gegen die Gewalten eines unerbittlich scheinenden Schicksals, welches ein dramatisches Geschehen über Gerechte und Ungerechte heraufbeschwört.

Im zweiten Filmteil zeigt die Ufa:
Horch, horch, die Lerch' im Aetherblau
nach dem Lied von Franz Schubert mit
Harry Hardt, Herti Kirchner, Leo Peukert, Erna Fentsch u. a. m.

Den schickt er in die weite Welt
ein Ufa-Kulturfilm

Die neueste Ufa-Wochenschau

Ufa Lichtburg Ufa

In jeder guten Gaststätte
finden Sie den Herner Anzeiger
Bitte, verlangen Sie ihn!

Vom Schlechten kann man nie zu wenig, und das Gute nie zu oft lesen: schlechte Bücher sind intellektuelles Gift, sie verderben den Geist. Um das Gute zu lesen ist eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht lese; denn das Leben ist kurz, Zeit und Kräfte beschränkt. (Schopenhauer)

Anzeigen haben im Herner Anzeiger dessen Erfolg!

Hauptschriftleiter Dr. Leo Reiners, Herne. Verantwortlich für Politik Dr. Arth. Ruppert, Gelsenkirchen, für Kommunalpolitik und Lokales Dr. Leo Reiners, Herne, für Unterhaltung Franz Bruns, Gelsenkirchen, für Sport Jos. Möller, Herne, für Anzeigen Josef Lippmann, Herne. Bildverantwortliche: Ressortleiter. Berliner Vertreter Dr. E. Häfner, Berlin. Beiträge sind an die Schriftleitung (Herne, Hermann-Göring-Str. 8), nicht an ihre einzelnen Mitglieder zu richten. D. A. V. 36 über 3500. — Druck und Verlag Koethers & Röttsches, Herne. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig. — Mengenstaffel E.